ICH GLAUBE an eine Heimat

ISBN 978-615-6446-06-0

ICH GLAUBE an eine Heimat

Unsere Werte im Karpatenbecken

Budapest, 2022

Danksagung des Ministers

Die lebendige Tradition ist, als würden wir von Zeit zu Zeit eine Geschichte in der Familie wiedererleben und uns an unsere Vorfahren erinnern. Werte bewahrende, rettende Arbeit ist daher eine unerlässliche Aufgabe, um unsere Geschichte, unser Brauchtum und unsere Gemeinschaft am Leben zu halten.

Im Jahr des 100. Jahrestages des Trianon-Friedensdiktats müssen wir uns den Schwierigkeiten der seelischen Probleme stellen, die durch das Friedensdiktat verursacht wurden, und wir müssen Kraft aus dem Glauben an das Überleben der Ungarn im Ausland schöpfen. In den letzten Jahren haben wir daran gearbeitet, die Einheit unserer Nation in möglichst vielen Bereichen wiederherzustellen und den Horizont auf das gesamte Karpatenbecken auszuweiten.

In diesem Jahr, im Jahr der nationalen Zusammengehörigkeit, legen wir besonderes Augenmerk darauf, dass auch die gesammelten Werte der Ungarn im Ausland gebührende Aufmerksamkeit erhalten. Die in ihnen bewahrten Schätze umfassen die Arbeit und Kreativität unserer Vorfahren, sie dienen als eine Art geistige und kulturelle Brücke zwischen dem Mutterland und den Ungarn im Ausland. Diese Brücke wird uns helfen, dass die Mitglieder der Familie unserer Nation sich an den Händen nehmen und nie wieder loslassen.

Ziel des Bandes ist es, die kulturellen, intellektuellen und wissenschaftlichen Erfolge der Ungarn des Karpatenbeckens vorzustellen: Wir vermitteln einen Eindruck von Landschaften, historischen Ereignissen, Speisen und Getränken, Gebäuden und Traditionen, die den Charakter unserer Nation ausmachen. Diese nationalen Werte präsentierte das Kossuth Radio auch in seiner täglichen zweiminütigen Sendung „Ich glaube an eine Heimat".

Ich bin zuversichtlich, dass die Veröffentlichung und die Radiospot-Reihe dazu beitragen werden, dass das aus unserer gemeinsamen Vergangenheit entsprungene Identitätsbewusstsein gestärkt, unser Wissen erweitert und die Werte unserer Gemeinschaft noch lebendiger gemacht werden.

Dr. István Nagy

Agrarminister,
Vorsitzender des Hungarikum-Komitees

Vorwort

Die Auswirkungen des Trianon-Friedensdiktats von 1920 sind in unserem Leben noch heute zu spüren, denn seine ungerechten Bedingungen und ihre Folgen erschütterten die Ungarn grundlegend, sowohl auf geistigem, als auch auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Wir glauben jedoch, dass zum 100. Jahrestag eine Art Bestandsaufnahme der Vergangenheit gemacht werden muss. Die Attitüde der Trauer muss überwunden werden und es darf nicht gejammert werden, wie wenig geblieben ist, wie viel von unserer Kultur, unseren Territorien und unserer Bevölkerung verloren ging. Wir haben eine neue Aufgabe vor uns: das gesamte intellektuelle, materielle, natürliche oder gebaute Erbe, mit dem unsere Landsleute im Ausland auch weiterhin die gesamte ungarische Kultur bereichern, in unserer Umgebung zu erkennen, aufzuzeichnen und bekannt zu machen.

Der optimistische Ton des in den einhundert Jahren oftmals erklungenen „Ungarischen Glaubensbekenntnisses" trug immer die Idee einer friedlichen nationalen Vereinigung in sich. Die Zeile „Ich glaube an eine Heimat ..." ist für uns von besonderer Bedeutung. Die Idee einer Heimat lässt sich nicht an die auf Karten gezogenen Grenzen, an die willkürlichen Festlegungen der Großmächte knüpfen. Das eine Zuhause, an das wir glauben, geht über all das hinaus, da es all jene zusammenbringt, die überall auf der Welt leben und sich zur ungarischen Nation bekennen.

Die im Ausland lebenden Ungarn sind nicht nur Teil unserer Vergangenheit und Geschichte. Sie sind prägende Glieder unserer Gegenwart, unseres täglichen Kreislaufs. Die Ungarn im Ausland bestehen aus vitalen, lebendigen Gemeinschaften, die noch immer fruchtbare Arbeiter und begeisterte Hüter des tausendjährigen Erbes sind. Ihr Glaube an ihr Überleben zeigt sich am besten darin, dass viele der Werte, die wir in diese Publikation aufnehmen, kulturelle Produkte der letzten Jahrzehnte sind. Dies deutet darauf hin, dass die Ungarn außerhalb der offiziellen Grenzen Ungarns leben und ungarisch bleiben wollen. Und wir können uns alle mutig und sogar stolz an diese tragende Kraft klammern und gemeinsam bekennen: Ich glaube an eine Heimat!

Zsolt V. Németh

Staatskommissar für die Beaufsichtigung
herausragender nationaler Werte
Ministerium für Landwirtschaft

Inhaltsverzeichnis

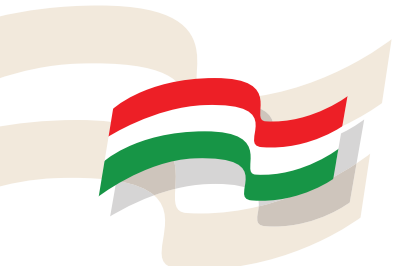
Danksagung des Ministers – Dr. István Nagy 2
Vorwort – Zsolt V. Németh 4
Inhaltsverzeichnis 6
Sándor Petőfi: Ich bin Ungar 10
Die Kinderphilharmonie aus Szentegyháza 12
Sopron 13
Donau-Drau-Winkel 14
„Rongyos Gárda“ („Zerlumpte Garde“) 15
Glockenstühle im Rock – Hetés 16
Der Ungarische Flieder 17
Die unitarische Religion 18
Denkmal zum Gedenken an die Kapitulation von Világos 19
Fässer aus Salánk 20
FC DAC 1904 21
Gesetz über die Glaubensfreiheit 22
Pressburger Kipferl 23
Die „Vőfély”-Tradition von Bácska (Batschka/Bačka) ... 24
Die Künstlerkolonie und Malschule von Nagybánya 25
Balassagyarmat, die „Mutigste Stadt” 26
Tusványos 27
Die Freiheitsstatue von Arad 28
Lajtabánság 29
Der Házsongárd-Friedhof 30
Kercaszomor 31
Schauplätze des Kosztolányi-Romans “Lerche” 32
Die Burg Déva 33
Das Matthias Corvinus Monument 34
Die Munkatscher Burg 35
Vajdahunyad 36
Gebäude des Hauptgymnasiums in Losonc 37
Szabadka 38
Verhackertes 39
Károly Kós 40
Ungarische Tamburamusik in der Vajdaság (Vojvodina). 41
Máréfalva 42
Zum Gedenken an die Schlacht
am Bekecs im Jahre 1916 43
Der Flaschentanz von Szentgerice 44
László Szabédi 45
Die Ungarischen Tage in Kolozsvár 46
Eishockey von Csíkszereda 47
„Gömölye”, der Klumpenkäse aus dem Banater Tiefland.. 48
Die Rabenburg in Sztána 49
Wein aus Backamadaras 50
Mit dem Fahrrad um den Neusiedler See 51
„Vajalja” 52
Franziskanerkirche und -kloster in Mikháza 53
Die Sauersuppe von Kisiratos 54
András Sütő 55
Das Naturschutzgebiet Csomád-Bálványos 56
Die Dr. Géza Benedek Methode 57
Péter Farkas 58
Die unitarische Kirche in Nyárádszentmárton 59
Bikfalva 60

Das Volkstanztheater Bekecs 61
Gemüseanbaugebiet im Nierschgebiet 62
Sammelreise von Béla Bartók entlang der Niersch 63
Weinberge und Kellerzeilen 64
Der Abschnitt des Limes in der Nierschgegend 65
Aromen aus dem Naturpark Kopácsi-rét 66
Das Denkmal in Madéfalva 67
Sándor Kányádi 68
Die Kettenkirche in Szatmárnémeti 69
Sámuel Brassai 70
Tamás Szarka & Ghymes Ensemble..... 71
Der Bekecs..... 72
Die Wandmalereien des Reformierten Gymnasiums in Szatmárnémeti..... 73
Fasching entlang der Niersch (Nyárád) 74
Der Kulturpalast in Marosvásárhely 75
Das Salzbergwerk von Torda..... 76
Pater Mihály Godó 77
Sándor Petőfi in Erdőd 78
Ein Duvalius..... 79
Die Kapelle der Dreifaltigkeit in Lendva 80
Die mittelalterlichen Glocken entlang der Niersch (Nyárád) 81
Das Salzbergwerk Parajd 82
Das Szekler-Museum von Csík 83
Der Bärensee in Szováta..... 84
Das Pannonia-Hotel in Szatmárnémeti 85
Die Kumanenhügel in Kisiratos 86
Bannprozession im Frühjahr entlang der Nyárád 87
Die Burg von Nagyvárad 88
András Cházár 89
Die geschnitzten Tore von Jakab Kajcsa 90
Friede von Karlowitz, 1699..... 91
Der ungarische Krummsäbel 92
Die Gesamtungarische Schülermeisterschaft von Lajos Kű . 93
Transkarpatisches archaisches Gebet 94
Die unitarische Burgkirche in Székelyderzs 95
Der große Markt in Nyárádszereda 96
Der Bischofspalast in Szatmárnémeti und seine Schätze . 97
Die Dudelsacktradition der Großen Schüttinsel..... 98
Die letzte Ruhestätte des Märtyrers von Arad, Ernő Kiss . 99
Bagossy Brothers Company 100
Sieben Leiter-Schlucht und -Wasserfall 101
Áron Márton 102
St. Ladislaus-Traditionen in Debrőd..... 103
Das Thermalwasser von Parajd 104
Pfingstkirmes und Wallfahrtsort in Csíksomlyó..... 105
Magdi Rúzsa 106
Das Strohflechten in Jobbágytelke 107
Der alte Friedhof in Havadtő 108
Ruszt 109
„Hambár” 110
Aracs 111
Die treuesten Dörfer 112
Der Kossuth-Garten in Szatmárnémeti 113

Inhaltsverzeichnis

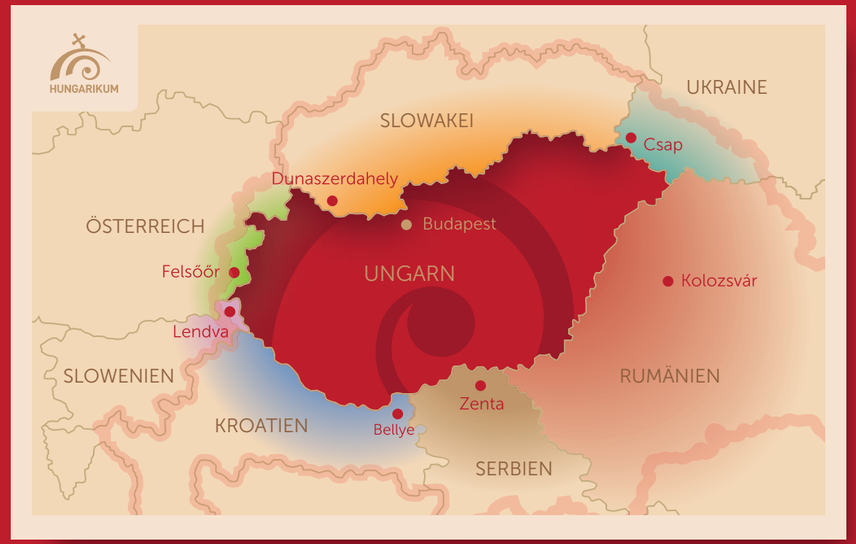
Das Gebäude des Nationalen Szeklermuseums in Sepsiszentgyörgy 114
Produktionsbüro Szomszédnéni („Nachbartante“) 115
Félix Lajkó 116
Studententraditionen in Selmec 117
Ein Forellengericht in Vármező 118
Die Burg von Lendva 119
Die Vogelpopulation entlang der Niersch (Nyárád) 120
Das Dorfgesetz von Gyergyóújfalu 121
Der Stephansturm von Nagybánya 122
Die Franziskanerkirche und das Kloster in Medgyes ... 123
Gergely Kis aus Baczkamadaras 124
Scheunentheater-Tage in Mikháza 125
Salzschlucht Parajd 126
Das Schloss Esterházy in Kismarton 127
CSEMADOK 128
Kishegyes 129
Die Familie Bánffy 130
„Fíkető” oder Kopfbinde 131
Herenhaus der ungarischen Adelsfamilie Jancsó in Gelence 132
Die Kathedrale St. Michael in Gyulafehérvár 133
Márkod 134
Mihály Szentiváni, Dichter 135
Die römisch-katholische Burgkirche in Csíkrákos 136
Die mittelalterliche Kirche in Nyárádszentlászló und ihre archäologischen Funde 137
Der Türkenkämpfer aus Felvidék 138
Rákóczi-Kult in Transkarpatien 139
Die Kirche zum heiligen Karl Borromäus in Máramarossziget 140
Das Lebenswerk von Csaba Szabó 141
Ungarischer Volkstanz im Übermurgebiet 142
Das Sommercamp in Gombaszög 143
Das Horváth–Petrichevich-Schloss in Backamadaras. 144
Der Leichnam von Mihály Hadik blieb unversehrt 145
Die Kirche des Heiligen Antonius von Padua, Franziskanerkloster in Kaplony 146
Nadelbaumzweige in der Nierschgegend 147
Die Kathedrale in Szatmár 148
Miklós Konkoly-Thege 149
Grabsteinmetz Károly Menyhárt 150
Memento an die Landnahme 151
Der Székelykő 152
Krippenspiele in der Nierschgegend 153
Hof-Kammertheater 154
Die beiden Szervátiusz 155
Imre Thököly 156
Székelykeve 157
Die Schachblumen-Population bei Búzaháza 158
Die unitarische Kirche und ihre Wandbilder in Kilyén... 159
Elek Jakab 160
Volkstümliche Bauweise im Nierschgebiet 161

Das Anfertigen von Schneckennudeln bei den Reformierten in historischen Südungarn ... 162
Der Tiermarkt in Székelyhodos ... 163
Batik-Bedruckte Ostereier ... 164
Burg Fraknó ... 165
Der rote Paprika aus Horgos und Martonos ... 166
Die Thorenburger Schlucht ... 167
Árpád Feszty ... 168
Die Klausenburg-Brüder ... 169
László Bölöni ... 170
Volksmusik- und Volkstanzcamp im Stuhlbezirk Maros ... 171
Die nördliche Burg in der zweigeteilten Stadt Komárom-Komárnó und das Festungssystem ... 172
Der St.-Anna-See und das Mohos-Torfmoor ... 173
Der Hunyadi-Turm in Zimony ... 174
György Zala ... 175
Das Begießen in Gruppen im Nierschgebiet ... 176
Markgemeinde Borostyánkő ... 177
Sammlung von Puppenfamilien ... 178
Pilgerzentrum János Esterházy ... 179
Schlacht bei Zenta ... 180
Die Fuhrwerkbesitzer von Komárom ... 181
Webwaren und Stickereien aus Bereg ... 182
Der Heilige Brunnen in Doroszló ... 183
Das Nera-Tal mit dem Teufelssee ... 184
Kézdivásárhely ... 185
Schloss Bánffy in Bonchida ... 186
Ede Egán ... 187
Maibaum-Austanzen ... 188
Naturschutzgebiet Waldlichtung ... 189
Schloss Károlyi in Nagykároly ... 190
Der Ethnograf Rezső Haáz ... 191
Kürbiskernöl aus dem Übermurgebiet ... 192
László Rátgéber ... 193
Die Schlucht der Schnellen Kreisch und das Révi-szoros 194
Árpád Kercsó ... 195
„Fumu“ ... 196
Die Hirtenlieder in der unteren Theißgegend ... 197
Der Riesengraben ... 198
Der „Kebél” ... 199
Die denkmalgeschützte Kirche zum Heiligen Emmerich in Gelence ... 200
Vörös-szakadék – der Rote Berg ... 201
Der Holzschnitzer aus Székelyszentistván ... 202
Kati Szabó ... 203
Die Runde Brezel im Übermurgebiet ... 204
Die Pfingstrose des Banat ... 205
Attila Kaszás ... 206
János Stampay, Kantorenausbilder in Oberungarn ... 207
Mónika Szeles ... 208
Die Grabstätte von Franz II. Rákóczi in Kassa ... 209
Das Siebenbürgische Fürstentum ... 210
Die Szekler-Division ... 211



Es gibt keine schönere, erhabenere und strahlendere Tugend als die Heimatliebe. Der Kleingeist, der wie eine Schnecke in sich selbst zurückgezogen nur sich selbst liebt und vergöttert, hat keine Interessen, keine Familie oder Heimat, die er für seinen eigenen Vorteil opfern könnte. Wohingegen der tugendhafte Bürger, der sich über sein eigenes und das Glück seiner Familie hinwegsetzt, sein ganzes Heimatland mit Liebe umarmt und sein eigenes Glück mit dem Glück von Millionen seiner Mitbürger verbindet. Und nichts erhöht diese erhabene Tugend so sehr oder bringt sie so zu Ausdruck, wie das Eintauchen in die Geschichte der Heimat und die genaue Kenntnis von Land und Leuten unserer Heimat. Derjenige, dessen Brust von dem alten Licht und der Größe der edlen Taten seiner Vorfahren in Rührung ergriffen wird oder bei dem der natürliche Reichtum und die Schönheit seiner Heimat zu einer Überzeugung und sogar zu einem Glauben geworden sind, hält als einfacher Mann nicht unbewusst an seiner Heimat fest, nicht aus niedrigen materiellen Interessen, sondern aus einer höheren spirituellen Begeisterung.

Elek Fényes, 1846



Komitee für lokale und regionale Sammlungen ungarischer Werte Oberungarn Dunaszerdahely

Komitee für lokale und regionale Sammlungen ungarischer Werte Transkarpatien Csap

Komitee für lokale und regionale Sammlungen ungarischer Werte Siebenbürgen Kolozsvár

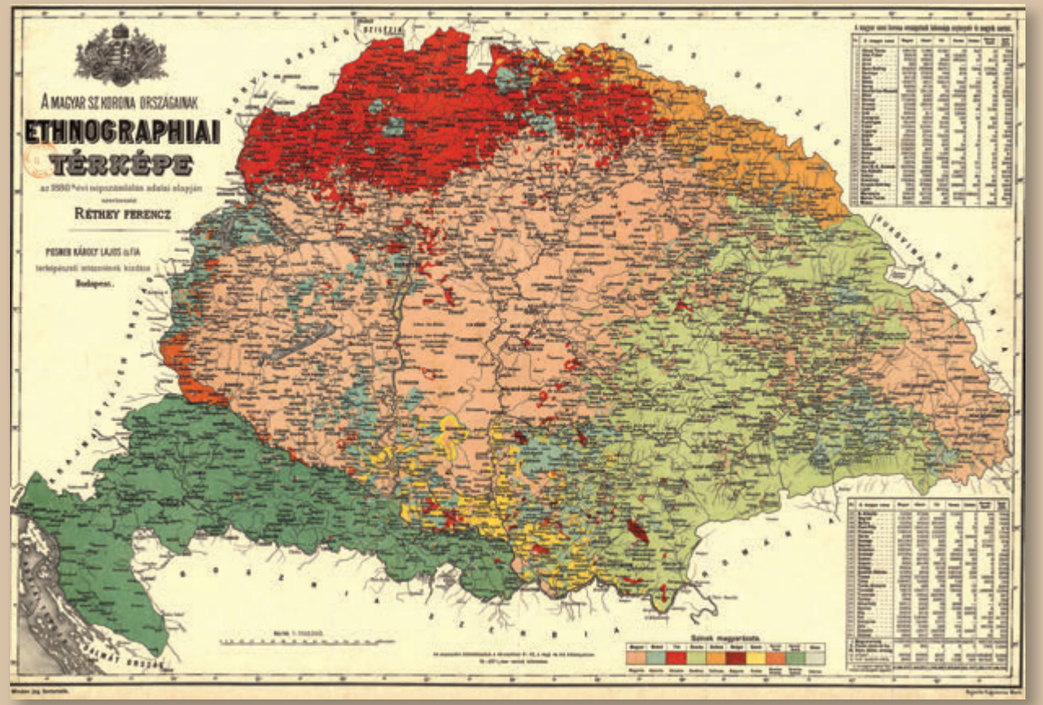
Komitee für lokale und regionale Sammlungen ungarischer Werte Vojvodina Zenta

Komitee für lokale und regionale Sammlungen ungarischer Werte Kroatien Bellye

Komitee für lokale und regionale Sammlungen ungarischer Werte Übermurgebiet Lendva

Komitee für lokale und regionale Sammlungen ungarischer Werte Burgenland Felsőőr

Komitee von Sammlungen ungarischer Werte im Ausland



Die ethnische Verteilung der ungarischen Bevölkerung zur Zeit des Trianon-Beschlusses

Landkarte des Landes vor und nach der Entscheidung von Trianon

Die Botschafter aus dem Szeklerland

Die Kinderphilharmonie aus Szentegyháza

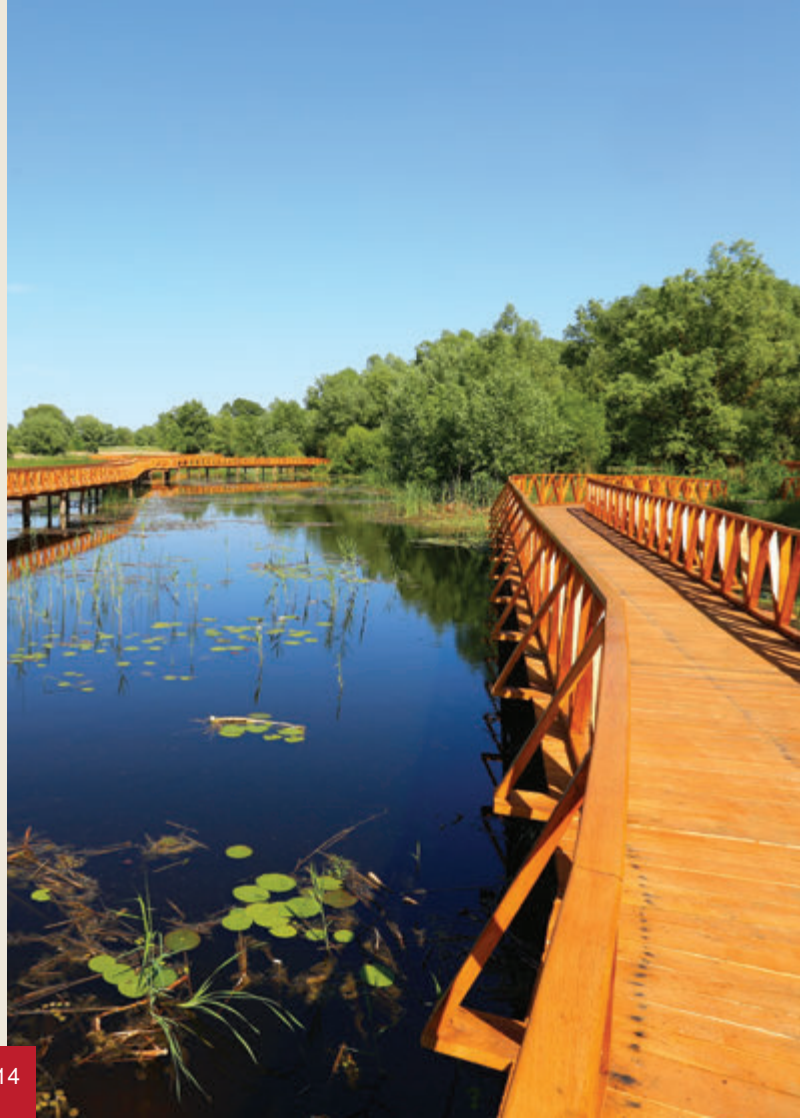
Wer die 140 jungen Menschen in Szekler-Kleidung sieht und hört, fühlt sich glücklich, weil er als Ungar geboren wurde. Die Individualität, die Schönheit, das Talent und die Jugend von Kindern ergreift die Menschen. Am Fuße des Hargita-Gebirges wurde das Wunder wahr. Die Live-Musik besiegte die virtuelle Welt. Die Kinder reißen sich darum, unter der Leitung von Sándor Haáz singen und musizieren zu können. Fili, wie sich die Mitglieder die Band liebevoll nennen, hat eine besondere Geschichte. Es ist eine Familie mit mehreren tausend Mitgliedern, angefangen von den Mitgliedern des ersten Jahrgangs aus dem Jahre 1982, die langsam in das Großelternalter kommen, bis zu den heutigen 8-10-jährigen „Küken". Wer einmal ein Filianer war, wird es für immer bleiben. Alle fünf Jahre wechselt die Besetzung, weil die Mitgliedschaft mit 16 Jahren „abläuft". Die jungen Künstler kommen aus Szentegyháza (rum. Vlăhița, dt. Wlachendorf) und den umliegenden Dörfern, sie lernen und üben alle das ganze Jahr lang im Musiksaal des Museumshotels für die Auftritte. Auf den Touren wohnen sie bei Gastfamilien, und die wochenlangen Busfahrten werden von den Kindern und ihren Begleitern diszipliniert, aber liebevoll und mit guter Laune genossen. Die damals für eine einzige Veranstaltung zusammengestellte Gruppe des Lehrers war so erfolgreich, dass das Programm noch heute andauert. Dieses besteht hauptsächlich aus ungarischen Volksliedern und deren Bearbeitungen. Da „Fili" oft in Kirchen auftritt, gehören auch Kirchenlieder zum Repertoire. Außerdem erklingen bei den Konzerten rumänische, slowakische, serbische, österreichische und bei entfernteren Tourneen auch englische, spanische, türkische und französische Lieder. Obwohl die Kinderphilharmonie aus Szentegyháza in den letzten Jahrzehnten von Kanada bis Istanbul um die halbe Welt gereist ist, hat sie laut Dirigent Sándor Haáz ihre wichtigste Aufgabe in ihrer Heimat Siebenbürgen.

Die „treueste Stadt”
Sopron

Am 4. Juni 1920 wurden in Trianon Sopron und seine Umgebung dem für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verantwortlichen Österreich angegliedert. Da man das Gebiet jedoch aufgrund der Aktivitäten der „Rongyos Gárda“ („Zerlumpte Garde“), einer nicht regulären paramilitärischen Einheit, und der Leitha-Banschaft sowie des Widerstands der Zivilbevölkerung nicht besetzen konnte, entschied schließlich ein Referendum über die Zugehörigkeit. Die Volksabstimmung fand vom 14. bis 16. Dezember 1921 statt. An der Abstimmung durften die Bewohner der Siedlungen teilnehmen, die das 20. Lebensjahr vollendet hatten. Das Referendum wurde von der überwiegend deutschsprachigen Bevölkerung Soprons entschieden. Obwohl von den acht Siedlungen die Mehrheit nur in Fertőboz, Kópháza und Nagycenk für Ungarn gestimmt hat, sagten in Sopron 72,8 Prozent der Teilnehmer „Igen“ statt „Ja“. Das gesamte Gebiet stimmte mit 15274 Stimmen bei 8227 Gegenstimmen für Ungarn, bei einer Teilnahme von 89,5 Prozent. Die ungarische Nachrichtenagentur MTI berichtete: „Das Ergebnis der Volksabstimmung hat in der Stadt eine große Freude ausgelöst. Aufgrund des Erlasses der Entente-Stadtverwaltung waren am Samstag ab 16 Uhr alle Gruppierungen, Versammlungen und Aufmärsche verboten, aber es war immer noch eine große Menschenmenge auf den Straßen.“ 1922 erließ die Nationalversammlung ein Gesetz zum Gedenken an das Referendum von Sopron. In der Begründung heißt es: „Die Bevölkerung des Gebiets bezeugte ohne Sprach- oder Rassenunterschiede ihre unerschütterliche Loyalität gegenüber dem tausendjährigen ungarischen Staat.“ Gemäß der Verfügung bekam das Wappen der Stadt die Aufschrift „civitas fidelissima“ – treueste Stadt. Dass war die einzige größere Revision des Friedensdiktats von Trianon. Somit konnten 257 Quadratkilometer bei Ungarn verbleiben. Die Regierung hat 2001 den 14. Dezember zum Tag der Treue erklärt, und in Sopron werden traditionell an diesem Tag die höchsten Auszeichnungen der Stadt verliehen.

Listige Fischer
Donau-Drau-Winkel

In dem von Trianon zerissenen Baranya, am Zusammenfluss von Donau und Drau, befindet sich eines der größten natürlichen Feuchtgebiete Europas, der Naturpark Kopácsi-rét (kroat. Kopački rit), die Kopácsi-Wiese. 55 Fischarten sind in dem Gebiet bekannt, deren Fang für die Bewohner der Gegend ein altes Handwerk ist. Die dafür verwendeten Werkzeuge wurden von den Fischern jahrhundertelang unverändert hergestellt und verwendet. Zu den Werkzeugen beim Reusenfischen gehören eine Reuse oder ein Fangzaun aus Schilfeine mit Gewichten und Schlamm beschwerte stationäre Vorrichtung, in die sich die Fische „verirren“ sollen. Als Festhaltewerkzeug dient das Kiemennetz. Der im Wasser gespannte, fein geflochtene „Schleier“ übt bei dem Auftreffen des Fisches keinen Widerstand aus, dieser schwimmt weiter und das Netz verfängt sich in den Flossen und Kiemen. Das Mittel zum Fangen von Fischen in flacheren Gewässern ist der Tastkorb bzw. die Stülpe, die wie ein bodenloser Weidenkorb aussieht. Sie besteht aus vier gebogenen Eschenbaumgerten, an denen das Netz befestigt werden muss. Im Herbst, wenn das Wasser flach ist, wird sie zum Hechtfang verwendet. Das Wurfnetz wird von einem Boot aus ausgebreitet, in selteneren Fällen im Wasser stehend. Ein Mittel zum Fischfang ist das Fanggerät, bei dem ein Netz an einen Rahmen angebracht wurde. Der Fischer bringt das Netz so tief an wie lang sein Arm ist. Auf der Oberseite befindet sich eine quadratische Öffnung, durch die der gefangene Fisch entnommen werden kann. Bei hohem Wasserstand stülpen sie, sobald sie Fische sehen, bei niedrigem Wasserstand blindlings, weil die Beute sowieso gefangen wird. Ein erfahrener Fischer erkennt bereits an der Bewegung des Fisches, um welche Art von Beute es sich handelt. Ein unverzichtbares Mittel zum Fischfang ist das „Kopácsi-Csikli“, ein Boot aus vier Brettern. Seine Länge erreicht 4-5 Meter, der Boden ist es 50-60 cm breit. Vorder- und Rückseite sind spitz und leicht nach oben gebogen. Wird es das erste Mal zu Wasser gelassen, sagt man: Viel Glück! Die letzten dieser Boote wurden in den 1950er Jahren hergestellt und auf die Wiese gebracht.



Sopron blieb Ungarisch

„Rongyos Gárda“ („Zerlumpte Garde“)

Im April 1919 wurde in der Welt der Einödhöfe von Kecskemét eine Organisation gegründet, wie es sie vorher noch nicht gegeben hatte, und auch seither nicht wieder in der ungarischen Geschichte vorgekommen ist. Die „Rongyos Gárda“ („Zerlumpte Garde“), angeführt von Leutnant Iván Héjjas, bestand aus patriotischen Bauern, siebenbürgischen Flüchtlingen, Lehrern, Eisenbahnern und den Überresten der Szekler-Division. Es war eine halboffizielle bewaffnete Gruppe, die nicht immer mit den Zielen der großen Politik einverstanden war. Sie erhielt ihren Namen, „Rongyos Gárda - Zerlumpte Garde“ wegen des Mangels an Versorgung. Sie hatte keine offizielle Uniform, jeder kämpfte in seiner eigenen, oft zivilen Kleidung, mit Ausrüstung, die vom Krieg übriggeblieben war. Zunächst ging es darum, der rasenden Räterepublik Widerstand zu leisten, dann kämpften einige hundert, höchstens bis zu zwei- oder dreitausend Freiwillige um Westungarn, das nach Trianon an Österreich angeschlossen werden sollte. Als Armee der unter der Führung von Pál Prónay proklamierten Leitha-Banschaft gelang es der „Rongyos Gárda“, zumindest in Sopron und Umgebung die Bevölkerung in einem Referendum über die Zugehörigkeit des Gebiets entscheiden zu lassen. 1921 wurde die Organisation dann von der ungarischen Regierung aufgelöst, aber 1938 neu organisiert. Noch vor dem Zweiten Wiener Schiedsspruch führte sie Guerillaaktionen in Transkarpatien durch und besiegte dann die tschechoslowakische Armee, die Munkács (heute: Mukatschewo, dt. Munkatsch) angriff. Ihre Mitglieder nahmen an den Kämpfen gegen die Sowjets auf der Seite der Finnen und Polen teil. Die Mitglieder der „Rongyos Gárda“ waren bereit, ihr Leben für ihre Heimat aufzuopfern. Gyula Somogyvári hat ihre Geschichte in seinem herzzerreißenden Roman „Und wir leben doch“ für die Nachwelt niedergeschrieben.

Ihr Klang besiegt Grenzen
Glockenstühle im Rock – Hetés

Diese sakralen Holzbauten gehören zur Landschaft von Zala, zum Bild der Dörfer von Hetés. Aufgrund der Rockform ihrer Dachkonstruktion gelten sie im Karpatenbecken als eine selbständige Unterart der gezimmerten Glockentürme. Die Männer der Gegend sind Meister der Holzbearbeitung, die Glockentürme sind echte Zimmermannskunst. Diese waren früher mit Stroh oder Schindeln überdacht und sind seit dem 20. Jahrhundert eher mit Dachziegeln oder Blech bedeckt. Das älteste sakrale Gebäude in Göntérháza (slowen. Genterovci) ist der Rock-Glockenstuhl, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hergestellt wurde. Die Grundbalken des aus grob bearbeitetem Eichenholz hergestellten Glockenstuhls wurden auf eine Backsteinkonstruktion aufgesetzt, die auf einem Betonsockel steht. Die halbe Länge seiner vier hohen Säulen ragt über den Rock hinaus. Seine regelmäßige, pyramidenförmige Turmhaube wurde mit einer schmalen Traufe ausgestattet. An ihrer Spitze befinden sich eine Kugel aus Metall und ein Doppelkreuz, auf das ein Wetterhahn aufgesetzt wurde. Das Gebäude steht unter Denkmalschutz. Die Glocke darin und die Gläubigen, die sich auf ihren Ruf hin versammelten, wurden bald von Schicksalsschlägen heimgesucht. Während des Ersten Weltkrieges wurden aus der Glocke Kanonen gegossen, und das Gebiet wurde von Trianon in zwei Teile geteilt. Die neue Grenze wurde „Trauerlinie“ genannt, weil sie Geschwister und Verwandte voneinander trennte. Das ganz von Ungarn bewohnte Hetés wurde von einer undurchlässigen Staatsgrenze in zwei Teile geteilt. Sechs Siedlungen, Göntérháza (slowen. Genterovci), Kámaháza (slowen. Kamovci), Radamos (slowen. Radmožanci), Zsitkóc (slowen. Žitkovci), Lendvahídvég (slowen. Mostje) und Bánuta (slowen. Banuta) kamen auf die andere Seite der heutigen Grenze. 1924 kauften die Einwohner von Göntérháza schließlich eine neue Glocke, deren Klang seither die zerrissene Nation vereint.

Aristokratische Blume
Der Ungarische Flieder

Seine nächsten Verwandten leben in China und im westlichen Himalaya. Er ist bei uns in den feuchten, dunstigen Tälern der Ostkarpaten und des siebenbürgischen Archipels beheimatet. Seine Blüten sind lila und duftend. Der Ungarische Flieder ist eine der bemerkenswertesten Pflanzenraritäten im Karpatenbecken, dessen Entdeckung im 19. Jahrhundert eine ernsthafte wissenschaftliche und gesellschaftliche Resonanz fand. Auch die Zeitschrift „Nemzeti Társalkodó“ (dt. Nationaler Gesellschafter) berichtete über die Neuigkeiten. Der hervorragende siebenbürgische Pflanzenforscher Johann Christian Gottlob Baumgarten sah ihn 1823 im Garten der Gräfin Katalin Bethlen in Kolozsvár (heute: Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) und stellte fest, dass es sich um eine neue Art handelte. Er taufte ihn Giftdolchblatt-Flieder, gab aber keine gültige Beschreibung oder Diagnose dieser Pflanze. Von Baumgarten ermutigt, zeigte Gräfin Bethlen die Pflanze dem großen Blumenliebhaber Baron János Jósika. Er ließ sie dem Botaniker Baron Joseph Franz von Jacquin zukommen, der die Pflanze zu Ehren der Baronin benannte, und stellte sie 1830 bei einer Wanderversammlung deutscher Ärzte und Naturforscher in Hamburg vor. Obwohl sie von einem österreichischen Wissenschaftler beschrieben wurde, wird sie aufgrund ihres Verbreitungsgebietes in fast allen europäischen Sprachen als Ungarischer Flieder (Magyar orgona, Hungarian lilac, Lilas de Hongrie) bezeichnet. Die attraktive Fliederart, die im Mai-Juni blüht, ist auch in siebenbürgischen Gärten verbreitet, wird aber auch in Westeuropa zu einer immer beliebteren Zierpflanze.

Der Glaube als Geschenk Gottes
Die unitarische Religion

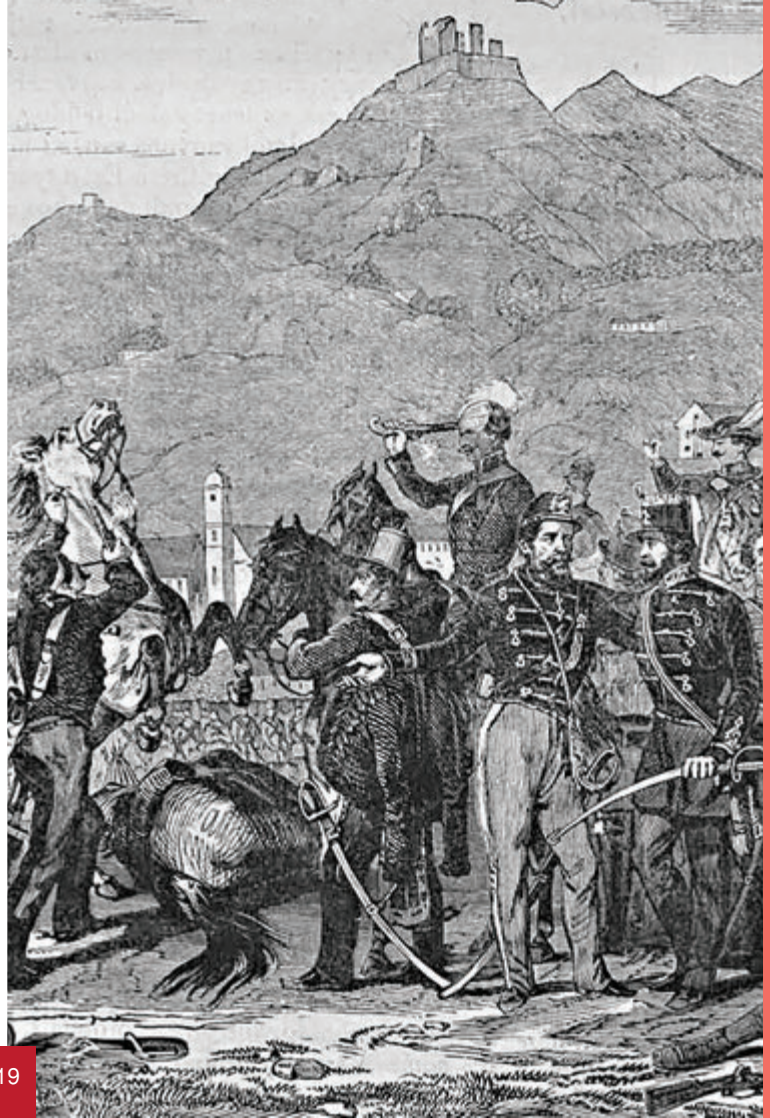
Es handelt sich um die einzige historische christliche Konfession, die in Ungarn gegründet wurde. 1568, während der Regierungszeit von König Johann Sigismund Zápolya, verankerte das siebenbürgische Parlament in Torda zum ersten Mal weltweit die Gewissens- und Religionsfreiheit im Gesetz. Das ermöglichte den Gemeinden in nie dagewesener Weise eine freie Pfarrerwahl und führte gleichzeitig zur Gründung und staatlichen Anerkennung der Unitarischen Kirche. Das Gesetz wurde von Franz Davidis, dem ersten Befürworter und ersten Bischof dieses Glaubens, entworfen. Gemäß seiner Lehre sieht er Gott als eine unteilbare Realität in Wesen und Persönlichkeit. In seinem Roman „Die nur einmal lieben" schreibt Mór Jókai über den unitarischen Gottesdienst in Torockó (heute: Rimetea, dt. Eisenburg): „Das Glück des Menschen, der Glanz des Volkes, ist der größte Ruhm des Hauses Gottes! Nach dem einfachen Lied tritt der Pfarrer auf die Kanzel und spricht zur Gemeinde. Nicht über Wunder, nicht über Mysterien, sondern über das, was jeder versteht: über Patriotismus, Pflichten der Menschen untereinander, den Segen der Arbeit, die unendliche Barmherzigkeit Gottes, den Lohn guter Taten. In seinem Gebet erwähnt er Jesus als den liebenden Sohn Gottes, ein Vorbild, dem die Menschen folgen sollten. Und er verweigert denen nicht das Heil und das Paradies, die einen anderen Weg gehen, unter der Führung anderer Sterne." Die meisten Anhänger der Ungarischen Unitarischen Kirche leben immer noch in Siebenbürgen, und die Mitglieder der ungarischen und ausländischen Gemeinden stammen größtenteils von dort. Die Konfession bekehrt die Menschen nicht, nimmt sie aber auf. Im Alter von 35 Jahren beschloss Béla Bartók, sich mit seiner Familie den Unitariern anzuschließen.

Kisiratos

Denkmal zum Gedenken an die Kapitulation von Világos

Das sechseckige Holzgebilde stellt die Burg von Arad dar. Aus dem dreifachen Hügel unter seiner Dachkonstruktion ragen die als „Kopjafa“ bezeichneten Holzstehlen hervor wie die zu einer Pyramide aufgestellten Waffen. Das Werk von Gábor Füredi wurde im August 2009 wenige Kilometer von dem ursprünglichen Ort des Ereignisses entfernt zum 160-jährigen Jubiläum eingeweiht. Das 3. Bataillon des 39. Infanterieregiments war ebenfalls dort in Világos. Die Soldaten, die unzählige Schlachten durchgemacht hatten, die wenige Monate zuvor zu den ersten gehörten, die die Mauern der Budaer Burg erklommen, sahen, dass General Artúr Görgei, der auf seinem Pferd vor das Heer trat und sich verabschieden wollte, anstelle der Ansprache nur ein dumpfes, stummes Schluchzen von sich gab. Genauso wie der Offizier, der sich im Namen seiner Kameraden vom Kommandanten verabschieden wollte, nur sagen konnte: „Gott sei mit dir, Görgei!“ Und die Armee, die aus dem Nichts gewachsen war und einer der größten Militärmächte Europas eine Reihe schmachvoller Niederlagen einbrachte, stand beim letzten Appell diszipliniert da. Mit gewarteten (!) Gewehren warteten sie auf die Übergabe. Disziplinierte, unbesiegte, stolze Patrioten standen vor den Russen auf der Ebene bei Világos. Das Bataillon erfüllte jedoch den letzten Befehl nicht. Es gab die Flagge, die sie bei den Napoleonischen Kriegen begleitet hatte, nicht in die Hände des Feindes. Ein Ausschnitt aus dem Gedicht des Obergefreiten Kálmán Barcsa gibt diesen Moment wieder:

Und wir fluchten weinend,
wir brachen unseren Säbel bis zum Griff ab.
Dann, als hätten wir einen Liebhaber,
küssten wir der Reihe nach unsere Heilige Fahne,
schnitten sie auseinander, damit sie kein anderer bekommen kann,
ach wie bitter war diese Teilung.



Lebendige Tradition als Lebensgrundlage

Fässer aus Salánk

Die Böttcherwerkstätten der kleinen Stadt in Transkarpatien versahen im 19. und 20. Jahrhundert nicht nur die Märkte von Bereg und Ugocsa mit Fässern, sondern lieferten diese auch in die Weingegenden der großen Ungarischen Tiefebene. Nach 1920 gelangten ihre Produkte in die Tschechoslowakei und nach 1945 auch in die abgelegenen Gebiete der Sowjetunion. Heute wird außer für die Ukraine auch für den ungarischen, kroatischen, italienischen und französischen Markt produziert. Papst Johannes Paul II., der sowjetische Präsident Michail Gorbatschow, der polnische Ministerpräsident Donald Tusk, der ukrainische Präsident Viktor Janukowitsch bekamen davon, aber ein Fass aus Salánk (heute: Shalanky) schaffte es auch in der Sammlung der EU-Ratspräsidentschaft des Ungarischen Nationalmuseums. Noch heute beschäftigen sich mehrere Dutzende mit dem Handwerk. Sie nennen sich durchgehend Böttcher, obwohl auch der Name Fassbinder verwendet wird. Sie haben den Beruf fast ausnahmslos vom Vater oder voneinander gelernt und keine Meisterprüfung abgelegt. Die Meister von Salánk stellen hauptsächlich Fässer ungarischer Art her, d.h. runde Wein-, Essig- und Krautfässer, Blumentröge, Bottiche und Holzkübel für Saunen. Als Spezialität von Salánk könnte man die kleinen runden oder elliptischen Tischfässer bezeichnen. Das bekannteste davon ist das sogenannte „dreibodige“, zweigeteilte kleine Fass, aus dem paarweise Rot- und Weißwein sowie Pálinka und Wasser aus demselben Zapfhahn fließen. Sie arbeiten fast ausschließlich mit heimischen Eichen, hauptsächlich mit der kompakteren Sumpf-Eiche. Obwohl sich auch die Arbeit mit Maschinen verbreitet hat, werden die alten Handwerkzeuge in Ehre gehalten. Das Böttcherhandwerk ist in Salánk immer noch eine Lebensgrundlage, es ist ein würdiges „Wappen“ und das erhaltenswerte Erbe dieser alten ungarischen Siedlung.

Wir sind aus einem Blut
FC DAC 1904

Ein Ausländer kann das vielleicht nicht einmal verstehen.
Vor dem Fußballspiel der slowakischen Liga Dunaszerdahely (heute: Dunajská Streda) gegen Slovan singt das Publikum im Stehen eine ungarische Rockballade. Aus dem Gastsektor wird das ausgepfiffen, und dann kommen von dort die Reime in der Landessprache. Die heimischen Fans ermutigen ihre Mannschaft in der Sprache des südlichen Nachbarn. Nach dem Abpfiff singen 12.000 Menschen die manchmal verbotene und manchmal geduldete ungarische Hymne. Auch den UEFA-Vertretern war nicht klar, warum ein großer Teil der Gasttribüne im Spiel Ungarn-Slowakei von slowakischen Staatsbürgern besetzt wurde, die die Ungarn anfeuerten. Die Polizeiabsperrung musste zwischen ihnen und ihren Mitbürgern, die Fans der Slowakei waren, errichtet werden. Das können nur wir Ungarn nachfühlen.

Als die „Urväter“ 1904 im ungarischen Csallóköz (heute: Čalokez, dt. Große Schüttinsel) den Vorgänger des heutigen DAC, den „Dunaszerdahelyi Atlétikai Club“ gründeten, konnten sie sich kaum vorstellen, dass ihr geliebter Verein eines Tages zu einem Inbegriff der Nation werden würde. Er ist die Institution, die seit den 2000er Jahren nicht nur die Ungarn in Oberungarn oder des Mutterlandes, sondern alle Ungarn auf der ganzen Welt vereinen konnte. Vielleicht ist es nicht übertrieben zu sagen, dass ein DAC-Spiel die Pilgerfahrt nach Csíksomlyó (rum. Șumuleu) im Sport ist. An der jeder teilnimmt, seine Sorgen hinter sich lässt, um die Zeilen des Songs „Ohne Dich“ unter Tränen zu durchleben. Zusammen mit den Fans aus Dunaszerdahely (dt. Niedermarkt) werden sie in dem neuen Stadion von Fans aus Miskolc und Nyíregyháza, Szombathely und Egerszeg, Kispest, Ferencváros und Újpest unterstützt. Obwohl die ungarische Flagge nach slowakischem Recht verboten ist, ist das aus dem Herzen kommende „Ria-ria Hungária“ bis nach Pozsony (slowak. Bratislava, dt. Pressburg) zu hören.

Die parlamentarische Versammlung von Torda
Gesetz über die Glaubensfreiheit

Auf Befehl von König Johann Sigismund Zápolya versammelten sich im Jahre 1568 zum Dreikönigstag die Vertreter der „drei Völker Siebenbürgens“, der Ungarn, der Szekler und der Sachsen, in Torda (heute: Turda, dt. Thorenburg) zum Parlament.
Weltweit erklärten sie zum ersten Mal die Gleichberechtigung der Ausübung der vier Religionen – der katholischen, lutherischen, reformierten und unitarischen Religion: Es gibt keine gesetzliche Staatsreligion. Der Herrscher hat kein Recht, Unterschiede zwischen den Konfessionen zu machen. Die territoriale Dominanz einer Religion wird abgeschafft. Das heißt, innerhalb eines Ortes, innerhalb eines Besitztums, kann jeder frei seine Religion wählen, ohne dabei Nachteile zu erfahren. Es ist verboten, andere Gläubige zu beleidigen, Priester anderer Konfessionen zu verunglimpfen und Gewalttaten gegen Angehörige anderer Konfessionen zu verüben. Diese konfessionelle Gleichberechtigung wird auch von den späteren Regenten respektiert. All dies geschah 80 Jahre vor dem westfälischen Religionsfrieden, der den Dreißigjährigen Krieg beendete.
Anlässlich des Millenniums hielt Aladár Körösfői-Kriesch im Auftrag des Komitats Torda-Aranyos den historischen Moment des Parlaments von 1568 in seinem Gemälde fest. Jenő Dénes, einer der Biographen des Künstlers, schreibt über das Werk: „Das Bild zeigt Franz Davidis, den siebenbürgischen Führer der Unitarier, wie er wenige Schritte vor dem thronenden König mitten im Parlamentssaal steht, mit einer Hand auf seinem Herzen, die andere zum Himmel gerichtet, wie er vor den an der Sitzung teilnehmenden Orden sagt: Der Glaube ist ein Geschenk Gottes!“

Das Wahrzeichen der Stadt
Pressburger Kipferl

Wenn uns die Hausherrin einen Korb mit glänzenden, duftenden, noch leicht lauwarmen, flaumweichen Pressburger Kipferln (ung. Pozsonyi kifli) mit einer Tasse heißem Kakao zum Frühstück serviert, dann hat sie uns wirklich gern. Gerade deshalb sollten wir zwei oder drei nehmen, weil dadurch die Chancen größer sind, dass darunter auch welche sind, die mit Nuss oder auch mit Mohn gefüllt sind. Einigen Berichten zufolge wurde dieses großartige hufeisenförmige Gebäck seit Ende des 16. Jahrhunderts in Pressburg verkauft. Wer es kreiert hat, darüber gibt es keine Aufzeichnungen. Über seine Form ist nur bekannt, dass ein österreichischer Bäcker nach dem endgültigen Ende der türkischen Bedrohung ein halbmondförmiges Hörnchen gebacken hat, damit die Menschen das Symbol des Feindes verzehren. Im 18. Jahrhundert verbreitete sich auch die Bezeichnung „Pressburger Beugle“ in der Stadt. In seinem 1830 erschienenen „Neuesten ungarischen Kochbuch“ veröffentlicht István Czifray sein Rezept unter dem Titel „Leckerer Pressburger Mohnkuchen“. Nach Trianon entstand auch der slawische Name des berühmten Gebäcks von Bratislava. So wird es heute nach langen Debatten in der Europäischen Union als „traditionelles Spezialprodukt“ auf Ungarisch und daneben auch auf Slowakisch geführt. In der offiziellen Beschreibung steht: „Das Pozsonyi kifli ist ein hörnchenförmiges Feingebäck gefüllt mit Mohn oder Walnüssen mit einer marmorierten glänzenden Oberfläche.“ Traditionell bildet das Walnusskipferl den Buchstaben C, während das Mohnkipferl die Form eines langgezogenen Hufeisens hat. Es entstand eine zeitgenössische Postkarte, die die Donau unter einem Bogen des Pozsonyi kifli und darüber die Burg zeigt. Sie trägt die Inschrift: Gruss aus Pozsony.

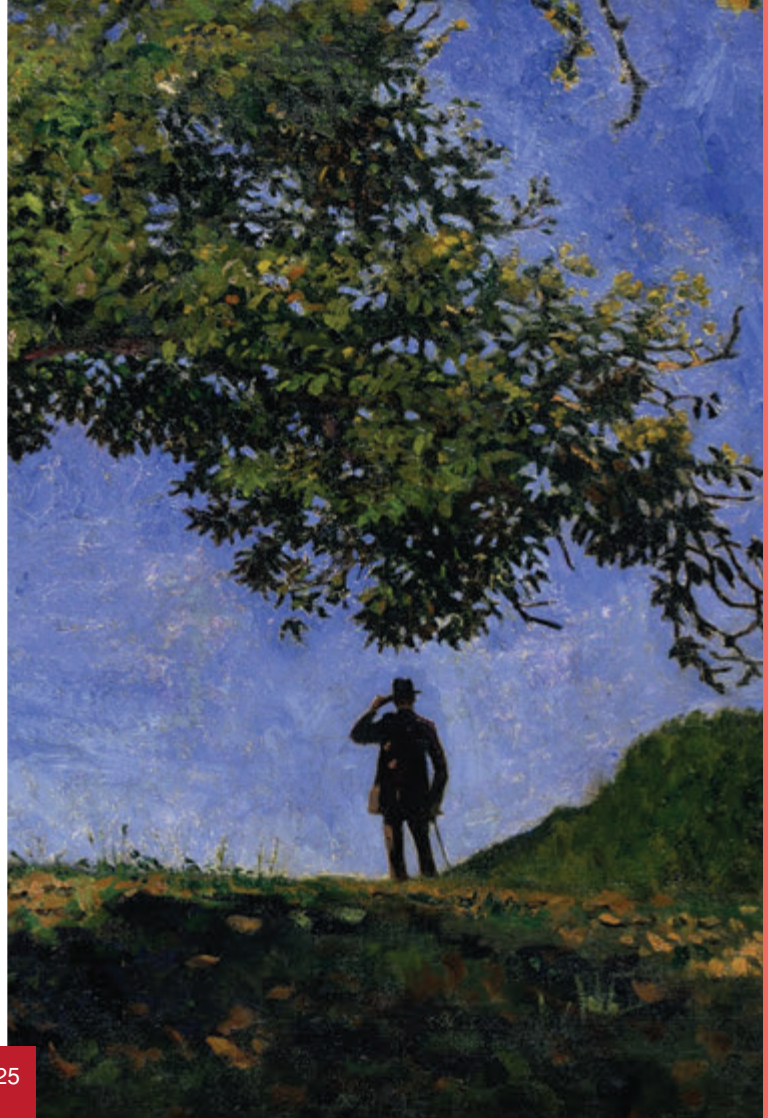
Ein jahrhundertealter Schatz

Die „Vőfély”-Tradition von Bácska (Batschka/Bačka)

Eines der wichtigsten Ereignisse im Leben der Ungarn ist die Eheschließung. Rund um die Hochzeitsfeier hat sich eine ganze zeremonielle Ordnung entwickelt, für die ein Spezialist, ein Zeremoniemeister, benötigt wird. Seine Aufgabe ist es, die Feierlichkeit noch anzuheben, die Unterhaltung zu gewährleisten und nicht zuletzt Ordnung und Disziplin zu wahren. Die Dichtkunst für Hochzeitsfeiern ist in den von Ungarn bewohnten Orten in Südungarn immer noch eine lebendige Tradition. Diese Verse sind entweder im Gedächtnis, durch mündliche Überlieferung lebendig oder können in handgeschriebenen Heften oder handschriftlichen Kopien nachgelesen werden. Ab dem 18. Jahrhundert erschienen die Texte und Verse der „Vőfély“ auch in Schmökerausgaben, die als teure Jahrmarktware galten. Diese Autoren könnten früher Hofschüler, Schulmeister, Lehrer oder Kantoren gewesen sein. Der Einfluss von adeligen Hochzeiten ist festzustellen. Mythologische Verweise deuten auf gebildetere Verseschmiede hin. Rózsa Borús veröffentlicht in ihrem Band „Batschkaer Hochzeiten“ das handschriftliche Heft „Vőfély-Buch von Pacsér“. Die berühmtesten dieser Zeremoniemeister der Gegend waren Péter Bodor Egri, Vince Katona, Ferenc Úri und Kálmán Kaszás. Im 19. -20. Jahrhundert waren die meisten der Vőfély von Batschka Bauern. Viele von ihnen übten ihr Handwerk bis zum Alter von siebzig Jahren professionell aus. Damals leiteten sie die Hochzeit für den guten Tagelohn von zwei Tagen. Wenn sie Erfolg hatten, wurde monatelang über sie gesprochen. Heute haben die 35-40 professionell in Batschka arbeitenden Vőfély eine Organisation gegründet. Einerseits, um die eigene Selbstbildung effektiver zu gestalten, andererseits, um die Tätigkeit des Vőfély als Beschäftigungsform publik zu machen. Thematische Vorträge, Vőfély-Wettbewerbe und Vőfély-Bälle finden regelmäßig statt.

Stadt der Maler
Die Künstlerkolonie und Malschule von Nagybánya

Der Name der Stadt wurde durch die Malerei weltberühmt. Die Geschichte der modernen ungarischen Malerei begann 1896 in dieser Partium-Siedlung. István Réti und János Thorma, zwei Schüler des bereits berühmten Simon Hollósy aus Nagybánya (heute: Baia Mare; dt. Frauenbach), luden den Meister und seine Schüler aus München zu einem sommerlichen Kreativcamp ein, dann schlossen sich ihnen auch Károly Ferenczy und Béla Iványi-Grünwald an. Diese fünf wurden zu den Gründern der Malschule, die in ihrem Stil den beiden Hauptrichtungen Naturalismus und Pleinair folgte. Folglich war ihr wichtigstes Thema die Landschaftsmalerei. So war es damals ein alltäglicher Anblick, Maler vor einer Staffelei arbeiten zu sehen, sei es in der Stadt oder im Umland. Im folgenden Jahr wurde ihre gemeinsame Ausstellung in Budapest ein großer Erfolg und machte die Künstler populär. Die Kolonie wurde 1902 eine freie Schule, in der alle großen ungarischen Maler dieser Zeit erschienen. In Nagybánya gab es kein bewusstes Konzept, die Künstler waren vom Erlebnis des Anblicks gefesselt, jeder arbeitete unter dem Einfluss seiner eigenen Emotionen, die die Bilder dem Publikum nahebrachten. Diese Auffassung wurde für Jahrzehnte zum Hauptmerkmal der ungarischen bildenden Kunst. Nagybánya überlebte den Ersten Weltkrieg und Trianon, aber das Auftreten der rumänischen faschistischen Organisation, der Eisernen Garde, machte die Arbeit unmöglich. Die totale Vermögensentziehung beendete 1937 die bisherige geschäftige Zeit. In der „ungarischen Zeit“ versuchte man die Tradition wiederzubeleben, aber nach einer erneuten rumänischen Besetzung 1945 wurde dann im „Geist des Internationalismus“ weitergearbeitet, was nicht mit den Intentionen der Gründer zu vergleichen ist. Die ursprüngliche Idee von Nagybánya ist jedoch nicht mehr auszulöschen, ihre Wirkung ist immer noch in den Werken zeitgenössischer Maler zu spüren.



Das „Vertreiben der Tschechen”
Balassagyarmat, die „Mutigste Stadt”

Am 29. Januar 1919 vertrieben die in der Gegend stationierten Soldaten auf Initiative und mit Hilfe der Bürger und Eisenbahner der Stadt die tschechoslowakische Besatzungsarmee aus Balassagyarmat. Ihre Tat ist ewiges Vorbild für Patriotismus, militärischen Mut und Zusammenschluss der Bürger. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg, aber noch vor Trianon, lebte das bereits weitgehend besetzte Land mit Bedenken und Zweifeln. Das „pazifistische Ideal“ der Károlyi-Regierung unterstützte den Wunsch der Bevölkerung nach bewaffnetem Widerstand nicht. Wenn nicht, dann eben nicht, dachten die Einwohner von Balassagyarmat und nahmen ihr Schicksal selbst in die Hand. Die Bevölkerung, angeführt von den Hauptmännern Rudolf Bajatz und Zsigmond Vizy, organisierte den Aufstand und ignorierte das Verbot der Regierung. Im Morgengrauen besetzten die Patrioten die kleine Brücke der Ipoly und den Bahnhof. Am Nachmittag wurde der Feind aus den anderen von den Tschechen eingenommenen Gebäuden, einschließlich der Kaserne, für immer vertrieben. Die Gedenktafel zu Ehren der verstorbenen Helden wurde 1922 von dem Staatsoberhaupt Miklós Horthy eingeweiht. Während der sozialistischen Jahrzehnte war es verboten, über das Geschehene zu sprechen. 1998 erklärte die Gemeinde den 29. Januar erneut zum Gedenktag. 2005 verlieh das Parlament Balassagyarmat den Titel „Civitas Fortissima“, dh „Tapferste Stadt“. Stolz trägt die Stadt die Inschrift auch in ihrem Wappen.

Politiker im T-Shirt
Tusványos

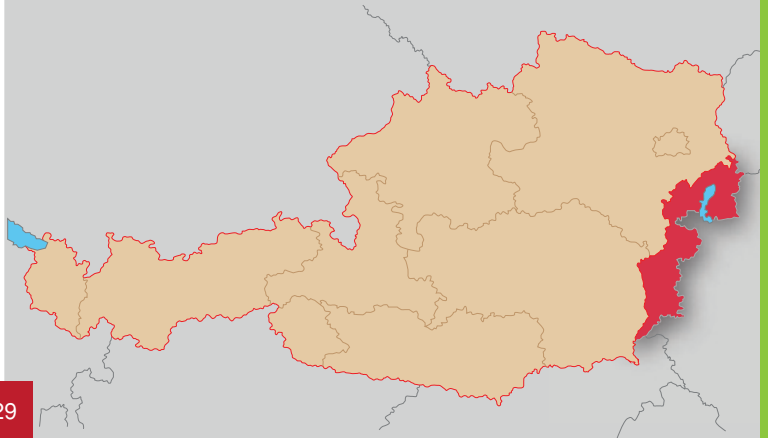
Die offizielle Bezeichnung lautet „Freie Sommeruniversität und Studentenlager Bálványos“. Ungarisch-ungarisches und ungarisch-rumänisches Forum, Ort des öffentlichen und politischen Austauschs. Gründer: Zsolt Németh – Mitglied der Fidesz, Tibor T. Toró und Zsolt Szilágyi, siebenbürgischer Politiker. Das Treffen wurde erstmals 1990 in Bálványosfürdő (rum. Băile Bálványos, dt. Bad Götzenburg) veranstaltet und aufgrund des wachsenden Interesses ab 1997 in das nahe gelegene Tusnádfürdő (rum. Băile Tuşnad, dt. Bad Tuschnad) verlegt. Die allgemein bekannte Bezeichnung „Tusványos“ entstand durch die Verschmelzung der ungarischen Namen der beiden Siedlungen. Anfangs beinhaltete die Woche fast ausschließlich Diskussionen über politische, wissenschaftliche und kulturelle Themen. Später erweiterte sich der Teilnehmerkreis und es wurden Studenten mit einbezogen, wodurch im Camp eine Art Festivalatmosphäre entstand. Nach den tagsüber gehaltenen Vorträgen, den Besprechungen in kleinen Fachbereichsgruppen in Zelten und den Diskussionsforen stehen nachmittags und abends die Konzerte im Vordergrund. Es treten dort die beliebtesten Bands im Karpatenbecken auf, vor Tausenden von Fans. Da Tusványos immer im Juli stattfindet, verbringen auch die offiziellen Gäste meist mehrere Tage in dieser wunderschönen südöstlichen Ecke des Szeklerlandes. Deshalb spazieren auch sie im T-Shirt und Shorts, oft mit Csíki-Bier, „Szilvórium“-Pflaumenschnaps, Fladen und Baumstriezel in den Händen in dem Treiben herum.

Denkmal für unsere Märtyrer
Die Freiheitsstatue von Arad

Nach acht Jahrzehnten, seit 2004, steht das monumentale Werk von György Zala wieder in Arad. Das Denkmal wurde 1890 mit Geldern aus öffentlichen Spenden errichtet. Es wurde am 6. Oktober, zum 41. Jahrestag der Hinrichtung, im Beisein von Angehörigen der Märtyrer und des 70-jährigen György Klapka übergeben. Die Hauptfigur der Statuengruppe ist die weibliche Figur der Hungaria, die mit der rechten Hand einen Kranz hochhält, an ihrem linken Arm ist ein Schild mit einem Wappen und in der Hand hält sie ein Schwert. Sie ist umgeben von Allegorien der Erwachenden Freiheit, der Kampfbereitschaft, der Opferbereitschaft und des Sterbenden Kriegers. Am unteren Rand des Sockels befinden sich die vom Künstler angebrachten Reliefs der Generäle. Zum Zeitpunkt seiner Einweihung wurde das noch auf dem Freiheitsplatz stehende Werk nach Trianon der rumänischen Besatzungsmacht unangenehm. Die neue Stadtverwaltung von Arad benannte den Platz 1848 zunächst nach dem Motzenführer Avram Iancu, der sich neben die Österreicher stellte, um und entfernte dann das Denkmal selbst. 1999 begannen ungarische Experten die bis dahin in der Burg von Arad aufbewahrten Skulpturen im Hof des Minoriten-Klosters zu restaurieren. Fünf Jahre später konnten die Ungarn ihr historisches Erinnerungsstück auf dem Feuerwehr-Platz, dem sogenannten Park der rumänisch-ungarischen Versöhnung, wieder aufstellen. Der „Preis“ dafür war, dass ihm gegenüber ein 9 Meter hoher Triumphbogen errichtet wurde, unter dem die von Avram Iancu angeführten rumänischen Aufständischen stehen.

Bis zum letzten Strohhalm
Lajtabánság

Das Friedensdiktat, mit dem der Erste Weltkrieg beendet wurde, teilte Sopron und seine Umgebung zusammen mit dem späteren Burgenland Österreich zu. Die ungarischen Soldaten begannen am 26. August 1921 mit der Evakuierung des Gebiets. Die an ihre Stelle nachrückenden Österreicher wurden jedoch von aufständischen Einheiten, die hauptsächlich aus Universitätsstudenten bestanden, in Pinkafő (dt. Pinkafeld) und Ágfalva aufgehalten. Bei den Kämpfen verloren die Angreifer drei und die Verteidiger einen Mann. Unter der Führung von Hauptmann Pál Prónay und Oberleutnant Iván Héjjas marschierten in den folgenden Tagen etwa dreitausend Freiwillige, die legendäre „Rongyos Gárda“, aus dem verstümmelten Ungarn in die an Österreich angeschlossenen Gebiete ein. Der Kommandant von Sopron, Gyula Ostenburg, ergänzte die Truppe um 3 Hundertschaften der Gendarmerie. Anfang September schlugen die Ungarn einen weiteren, nun mit größerer Kraft durchgeführten Angriff der Österreicher zurück, und Prónay fiel sogar in Österreich ein. Unter Ausnutzung des Interregnums proklamierte die „Konstituierende Versammlung“ am 4. Oktober in Oberwart (ung. Felsőőr) die unabhängige Leitha-Banschaft (ung. Lajtabánság). Die Fläche betrug 4.020 Quadratkilometer, was der Fläche des heute Burgenland genannten österreichischen Bundeslandes entspricht. Obwohl die ungarische Regierung den neuen „Staat“ nicht offiziell anerkannte, leistete sie ihm stillschweigende Unterstützung. Zur Lösung der Situation wurden In Venedig unter Vermittlung der Italiener Verhandlungen begonnen. Gemäß der am 13. Oktober erzielten Vereinbarung verließ die ungarische Seite das Gebiet, und dann konnte acht Tage später unter der Aufsicht der Entente ein Referendum über das Schicksal von Sopron und seiner Umgebung entscheiden. Am Ende konnte die Leitha-Banschaft das territoriale Wachstum Österreichs nicht verhindern, aber ihre Gründung schuf eine Situation, die die mit einem Erfolg für Ungarn endende Volksabstimmung in Sopron ermöglichte.



Das Pantheon von Siebenbürgen
Der Házsongárd-Friedhof

Es wird gesagt: Dort bist du zu Hause, wo du am Grab deiner Großeltern beten kannst. Die Ungarn von Kolozsvár (heute: Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) können dies auf einem der ältesten Friedhöfe der Welt tun. Mit den folgenden Worten wurde der Friedhof am 11. Mai 1585, am Anfang der Pestepidemie, von der Vollversammlung von Kolozsvár, das heißt der gemeinsamen Sitzung von einhundert Männern und zwölf Geschworenen, gegründet: „Als wir die Peitsche Gottes sahen, als die Zahl der Todesfälle täglich zunahm, beschlossen wir, ein gutes und geräumiges Stück Land im Bereich außerhalb der Kleinen Tür in der Tordai-Straße, wo jetzt Melonen gesät wurden, in eine Begräbnisstätte umzuwandeln, wo sowohl arme als auch reiche Leute ohne Wahl bestattet werden können. Dieser Ort soll mit einer schönen ewigen Hecke umgeben werden." Der Friedhof von Házsongárd war von Anfang an ein öffentlicher Friedhof, sodass hier jeder begraben werden konnte, unabhängig von Religion oder ethnischer Zugehörigkeit. Ein Spaziergang zwischen den Gräbern enthüllt die Erinnerungen an Priester, Aristokraten, Wissenschaftler, Künstler, Handwerker, Ungarn und Sachsen. Kolozsvár, die Hochburg der ungarischen Kultur, wahrt ein richtiges Pantheon. Hier ruhen die Grafen von Bánffy, Bethlen, Esterházy und Mikó, und wir können hier János Apáczai Csere, Andor Bajor, Sámuel Brassai, Jenő Dsida, Károly Kós, Sándor Reményik, Domokos Szilágyi, János Xantus unsere Ehre erweisen. Für Künstler ist dieser Ort ein beliebtes Thema, Romane und Gedichte entstanden auf seinen Bänken. Wie das Gedicht von Albert Wass „Auf dem Házsongárd-Friedhof", das so beginnt:

Eines Nachmittags rannte ich vor dem Lärm davon,
ich ging dahin, um mich vom Leben auszuruhen,
auf dem Alten Friedhof von Házsongárd.

Im Jahre 2011 erklärte der damalige rumänische Kulturminister Hunor Kelemen auf Anregung der Házsongárd-Stiftung 394 Gräber zum Denkmal.

Das „mutigste Dorf”
Kercaszomor

Am 12. August 1919 besetzten die Truppen des Königreichs Serbien-Kroatien-Slowenien den westlichen Teil des heutigen Kercaszomor, das damals noch ein eigenständiges, reformiertes Dorf namens Szomoróc war. Ein Jahr später, am 1. August, vertrieb die örtliche Bevölkerung zusammen mit Soldaten unter der Führung von Leutnant József Rankay von der Kercaer Grenzwache die Eindringlinge mit Waffengewalt. Der Triumph erwies sich jedoch als nur von kurzer Dauer, die Besatzer erhielten Verstärkung und drängten die Kercaer Grenzwächter zurück. Einige der am Aufstand beteiligten Einwohner von Szomoróc wurden inhaftiert, konnten aber in die Nachbardörfer fliehen. Aufgrund der mutigen Unterstützung der lokalen Bevölkerung entschied die Kommissionen zur Bestimmung des Grenzverlaufs jedoch, dass Szomoróc am 9. Februar 1922 zu dem verstümmelten Land zurückkehren kann. Von 1923 bis 1945 feierte das Dorf jedes Jahr den 9. Februar an der Gedenksäule, die an der Grenze zwischen Kerca und Szomoróc errichtet wurde, und an den dort gepflanzten István Tisza-Gedenkbäumen. Der Klang und die Inschrift der im Glockenturm von Szomoróc hängenden Glocke verkünden seither stolz: „Sie wurde 1922 von der Bevölkerung des Dorfes Szomoróc zum Gedenken an die Befreiung von der jugoslawischen Herrschaft erworben“ 2002, zum 80. Jahrestag der Rückkehr, feierte die Stadt am 9. Februar erneut ein Fest. Im Jahr 2008 nahm das Parlament in das Gesetz auf: Kercaszomor ist Inhaber des Titels „Tapferstes Dorf - Communitas Fortissima“. Der Mut und der Patriotismus der Nachkommen der „edlen“ Wächter von Őrség haben zu Recht den Titel der Anerkennung von der Nachwelt verdient.

„Glückliche Friedenszeiten”
Schauplätze des Kosztolányi-Romans “Lerche”

Der Autor hat das in seinem Roman „Lerche“ (Originaltitel: “Pacsirta”) vorkommende Sárszeg nach seiner Heimatstadt Szabadka (heute: Subotica, dt. Maria-Theresianopel) modelliert. Nach der verträumten, leicht zurückgebliebenen ländlichen Stadt mit ihren Bewohnern, ihren Bräuchen, Gebäuden und wichtigen Institutionen. Seit Trianon hat sich viel verändert, aber einige Schauplätze existieren noch heute. Ein solcher ist das Ungarische Königliche Restaurant, das ehemalige Hotel zum Goldenen Lamm, das den Einwohnern von Szabadka heute als Armeekaserne bekannt ist. „Vor ihm lag eine schlohweiße Tischdecke, in der Mitte ein Blumenstrauß, daneben ein Salzbehälter, frisch gehäuft mit Salz und Paprika, ein Pfefferstreuer, ein Senfglas, Essig, Öl, auf der Seite Äpfel und Pfirsiche auf einem Glasteller mit silbernem Ständer, frisch gebackene, knusprige Kaisersemmeln, Salzhörnchen und mit Mohn bestreute Schrippen in Weidenkörben.“

Die Széchenyi-Straße, ehemals Kossuth-Straße, ist heute der Corso. „Keiner beeilte sich. Sie spazierten langsam und bescheiden, schritten auf dem gefegten Asphalt dahin, der von Keramikziegeln eingerahmt war und nahmen den Gruß der Spaziergänger an. Sie gaben sich der Atmosphäre des Nachmittags hin.“

Das auf dem Hauptplatz stehende Volkstheater mit Säulen erscheint im Roman als Kisfaludy-Theater. „Eine stickige Luft lag auf dem Zuschauerraum. Am Sonntag gab es sogar zwei Aufführungen, und die dahinfliegende Erinnerung daran und der heiße Dunst legten sich auf die Brüste. Im Sárszeger Theater wurde trotz des Drängens der örtlichen Presse zu aller Schande die elektrische Beleuchtung immer noch nicht eingeführt, es wurde mit Petroleumlampen beleuchtet, und wenn sie angezündet wurden, stießen sie schweren Rauch aus, den sie „Theatergeruch“ nannten.

Die Stadtbibliothek in Szabadka organisiert jedes Jahr die Dezső Kosztolányi - Literaturtage.

Aus der schwachen Asche einer Frau
Die Burg Déva

Im Laufe ihrer Geschichte war sie selten von militärischer Bedeutung, aber die Ballade von Kelemen Kőmíves machte sie zu einer der berühmtesten ungarischen Burgen.

Zwölf Maurer kamen zusammen um sich zu beraten,
wie sie die Hohe Burg von Déva aufbauen würden.
Wie sie sie für einen halben Scheffel Silber aufbauen würden,
für einen halben Scheffel Silber und einen halben Scheffel Gold.
Sie begannen auch mit dem Bau der Hohen Burg von Déva
Was sie bis zum Mittag aufbauten, fiel bis zum Abend zusammen.
Was sie bis zum Abend aufbauten, das fiel bis zum Morgen zusammen.

Das Frauenopfer brachte den Bauherren schließlich Glück. Der sich von seiner Umgebung abhebende Burgberg war Jahrtausende lang ein Observationspunkt, auf dem die Römer auch eine Festung errichteten. Erbaut wurde die Burg von dem Gründer der neuen Heimat, Béla IV., der aus dem Tatarensturm eine Lehre gezogen hatte. Danach wechselten die Mauern oft den Besitzer. Die Burg war der Sitz des siebenbürgischen Unterwoiwoden, sie war im Besitz von Mihály Szilágyi, der Familie Hunyadi und dann von König Johann Sigismund Zápolya. Als das Land in drei Teile geteilt wurde, wurde Déva zum westlichen Grenzgebiet des Fürstentums Siebenbürgen und als solches zum Schauplatz von Kämpfen. Im Unabhängigkeitskrieg von Rákóczi war sie auch in den Händen von Kuruzen und Labanzen. Nach der endgültigen Vertreibung spielte Déva erst im Unabhängigkeitskampf 1848 eine Rolle als Kriegsobjekt. Die Ungarn konnten durch Belagerung außer Buda und Arad auch Déva von den Kaiserlichen erobern. Später explodierte die als Waffendepot genutzte Burg. Im August 1849 legte Bem hier seine Waffe nieder. Die teilweise Restaurierung der Burg Déva wurde 2016 abgeschlossen.

Das Symbol von Kolozsvár
Das Matthias Corvinus Monument

Das Werk von János Fadrusz ist eine ungarische Spitzenleistung. Vielleicht wird seine künstlerische Bedeutung sogar von seinem Platz im nationalen Bewusstsein übertroffen. Das große „Ja“ der Siebenbürgen-Ungarn auf die Frage „Also seid ihr immer noch da?“. Die Hauptfigur der 1902 eingeweihten monumentalen Bronze-Statuengruppe ist der in Rüstung auf seinem unbändigen Pferd sitzende Regent, vor dem seine Oberbefehlshaber die Fahnen der besiegten Länder senken. Maßstab: doppelte Lebensgröße. Ein einzigartiger Anblick mit der St Michael Kathedrale im Hintergrund, nur wenige Schritte vom Geburtshaus von König Matthias entfernt. Die Herstellung dauerte fünf Jahre. Der Bildhauer arbeitete in seiner Budaer Werkstatt, und in (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) bereitete man das Gelände vor und baute den Sockel. Der Transport von 17 Teilen mit einem Gewicht von fast 19 Tonnen erfolgte auf Eisenbahnwaggons. Die Einweihungsfeier war ein nationales Ereignis. Obwohl er das Werk mit einer großzügigen Spende unterstützt hatte, erschien Kaiser Franz Joseph dort trotzdem nicht, weil in dem Werk auch die habsburgische Flagge vor den Füßen von Matthias liegt. Fast jedes Mitglied der ungarischen Regierung, des politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens, hat das neue Symbol der Heimat begeistert gefeiert, das seitdem den Ungarn, die es betrachten, Kraft spendet. Seit Trianon hat es mehrere Versuche gegeben, es verschwinden zu lassen, zu zerstören und zu verunglimpfen, aber die Statue steht fest an ihrem Platz. Im Jahr 2006 beschlossen die ungarische und die rumänische Regierung, das Werk gemeinsam restaurieren zu lassen, das so, in seiner 2011 erneuerten Pracht, über seine Geburtsstadt und seine gesamte Nation wacht.

Die Wände von Ilona Zrínyi
Die Munkatscher Burg

Vom Verecke-Pass führt das Latorca-Tal in das nahe gelegene Munkács (heute: Mukatschewo, dt. Munkatsch), das seit jeher von strategischer Bedeutung ist. Der Legende nach baute der Anführer Árpád die Burg. Und da es sehr schwierig war, die Berge zu überqueren, nannte er sie Munkács, nach dem ungarischen Wort ‚munka' für Arbeit, die sie geleistet hatten. Auch die Tataren wählten diesen Weg und zerstörten sie fast vollständig. Wie andere Burgen, befestigte Béla IV. auch die Burg Munkács (heute: Burg Palanok). Nach Mohács gehörte sie zum Fürstentum Siebenbürgen, das im 17. Jahrhundert unter die Hoheit der Familie Rákóczi geriet. Deshalb hatte sich Ilona Zrínyi als Witwe ihres zweiten Mannes, des ungarischen Magnaten Graf Imre (Emmerich) Thököly, nach dessen niedergeschlagenem Freiheitskampf wahrscheinlich mit ihren Kindern nach Munkács zurückgezogen. Als weiblicher Burghauptmann verteidigte sie zwischen 1685 und 1688 mehr als zwei Jahre lang das einzige freie ungarische Land, die Burg Munkács, gegen die Habsburger, womit sie sich die Bewunderung von ganz Europa erkämpfte. Selbst bei den heftigsten Angriffen war sie unter ihren Soldaten auf den Mauern, ihr Sohn, Ferenc (Franz) II. Rákóczi war dabei mehrfach dabei. Die peinlich lange Belagerung wurde von Ilona Zrínyi mit der einem Sieg gleichkommenden Kapitulation beendet. Demnach erhielten die Verteidiger Amnestie und konnten ihr Eigentum behalten. Anderthalb Jahrzehnte später, während des Rákóczi-Unabhängigkeitskrieges, war Munkács eines der Hauptquartiere der Kuruzen, das lange nach dem Frieden von Sathmar von Hauptmann István Sennyey an die Kaiserlichen übergeben wurde. Später wurde in der Burg die Heilige Krone versteckt, als die Nachricht von dem sich nähernden Napoleon kam. Von dem österreichischen Wahn, die Burgen „in die Luft zu sprengen", wurde Munkács verschont. Da sie die Verkörperung der ungarischen Freiheit war, dachte man, dass sie eher ein Symbol der Gefangenschaft werden sollte. So wurde sie zum Gefängnis.

Die „Königin der Burgen”
Vajdahunyad

Die vorgenannte Wertmarke wurde von Kálmán Mikszáth selbst einem der schönsten, intakten Burgschlösser Mitteleuropas geschenkt. Der Anblick ist so beeindruckend, dass anlässlich des Millenniums in Budapest, im Stadtpark „Városliget“, eine verkleinerte Kopie nach den Plänen von Ignác Alpár gebaut wurde. Die Festung, die sich stolz auf den Felsen über den heutigen rumänischen Wohnsiedlungen und rauchenden Schornsteinen der Fabriken von Vajdahunyad (heute: Hunedoara, dt. Eisenmarkt) erhebt, bewahrt mehr als ein halbes Jahrtausend ungarische Geschichte. Sie verkündet den Ruhm der Hunyaden und der Fürsten von Siebenbürgen. Auch diese Burg wurde nach dem Einfall der Tataren erbaut, die König Sigismund 1409 dem Vater von János Hunyadi, Vajk, schenkte. Die Urkunde erwähnte den damals dreijährigen Jungen. Historischen Gerüchten zufolge war nicht auszuschließen, dass der Herrscher seinen unehelichen Sohn „so gnädig“ unterstützt habe. Es ist sicher, dass Sigismund die militärische Karriere des ansonsten äußerst talentierten János Hunyadi aufmerksam verfolgte und förderte. Der spätere Regent stattete das Gebäude, das der Wohnsitz seiner Frau Erzsébet Szilágyi und seiner Söhne László und Mátyás Hunyadi war, mit Tortürmen und Bollwerken aus. Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden die gotische Burgkapelle, der riesige Rittersaal und die Mátyás-Loggia im Renaissancestil. Im 16. -17. Jahrhundert bauten die siebenbürgischen Fürsten Vajdahunyad im Barockstil um, der Zeit und ihrem Rang entsprechend. Ab den 1700er Jahren wurde es kaiserliches Eigentum und entkam damit dem österreichischen Sprengbefehl, der die meisten der ungarischen Burgen nach dem Rákóczi-Unabhängigkeitskampf zerstören ließ. Nach einem Brand wurde die Burg in den 1870er Jahren nach den Plänen von Imre Steindl und Frigyes Schulek restauriert. Die Burg Vajdahunyad ist heute die schönste Sehenswürdigkeit in Südsiebenbürgen.

Das Haus des ungarischen Wortes

Gebäude des Hauptgymnasiums in Losonc

Die neoklassizistische Fassade des fast 2.000 m2 großen, trapezförmigen zweistöckigen Gebäudes aus dem Jahr 1883 trägt auf einer Steintafel die Inschrift „Für die nationale Kultur“.
Eines der geistigen Zentren der einst „Klein-Budapest“ genannten Stadt war das Ungarische Königlich Staatliche Hauptgymnasium, dessen Vorgänger 1590 gegründet wurde.
Im Herbst 1919 wurde es von der Besatzungsmacht beschlagnahmt, es wurde darin ein tschechoslowakisches staatliches Gymnasium mit ungarischen Parallelklassen eingerichtet. Das nach 1938 neu gegründete Ungarische Königliche Staatliche Gymnasium nahm den Namen „József Kármán“ an. 1945 wurde der ungarische Unterricht einge-stellt. In diesem Gebäude befand sich bis 1962 das neue slowakische Gymnasium, dann zog dort die Grundschule mit der Unterrichtssprache Ungarisch ein. Nach der Wende ging die Schule in den Besitz der reformierten Kirche von Losonc (heute: Lučenec) über. An und in dem Gebäude befinden sich drei, sich auf Ungarn beziehende Gedenktafeln. Als die Grundschule mit der Unterrichtssprache Ungarisch in Losonc im Jahr 2001 den Namen „József Kármán“ annahm, wurde in ihrem Foyer eine weiße Marmortafel mit einem Porträt des Namensgebers angebracht. 1994 befestigte der Ungarische Pfadfinderverband der Slowakei eine Gedenktafel mit dem Bronzerelief zweier bedeutender Leiter der Pfadfinder in Oberungarn, Lajos Scherer und Dr. Aladár Szilassy, an der Fassade des Gebäudes. Die Gedenktafel an die Märtyrer des alten Gymnasiums wurde 1945 von der Gebäudewand entfernt. 2014 wurde eine verkleinerte Kopie der Originaltafel im Foyer der Schule enthüllt. Das über eine lange Geschichte verfügende Gebäude ist die wahre Hochburg der ungarischen Sprache an der Sprachgrenze in Losonc, dank der darin befindlichen Grundschule mit der Unterrichtssprache Ungarisch und des ungarischen Kindergartens.

Die Hauptstadt des Jugendstils
Szabadka

Blättert man in Lexika und Fachbüchern der Kunst unter der Rubrik Jugendstilarchitektur oder gibt man den Stil in die Suchmaschine des Internet ein, findet man mit ziemlicher Sicherheit als Beispiel die Stadt Szabadka (heute: Subotica, dt. Maria-Theresianopel), die am 1. September 1779 der Rang einer freien Königsstadt zugesprochen bekam. Um die Wende zum 20. Jahrhunderts lag diese Stadt der Großen Tiefebene an dritter Stelle in Hinsicht auf die Bevölkerungszahl. Die Jahrzehnte nach dem Ausgleich machten aus dem verschlafenen, etwas provinziellen Ort ein Zentrum pulsierenden Lebens. Das Zentrum von Szabadka erhielt dann sein heutiges Aussehen. Durch den Bahnanschluss verfügte es über hervorragende Handelsmöglichkeiten. Die Landwirtschaft von Batschka war eine fast grenzenlose finanzielle Ressource für die Entwicklung. Das erste Jugendstilgebäude war der Leovits Palast, der 1893 fertig-gestellt wurde. Ferenc J. Raichle entwarf und baute auch den Raichle-Palast als sein eigenes Zuhause, Architekturbüro und natürlich auch als Referenz. Die schillernde Welt der Farben und Formen macht das Gebäude einzigartig. Das ehemalige Hotel zum Goldenen Lamm, die heutige Kaserne, war einer der elegantesten Orte in Szabadka, eine echte Sehenswürdigkeit am Corso. Nicht weit davon wurde 1908 der Palast der Land- und Handelsbank, das Werk von Marcell Komor und Dezső Jakab, fertiggestellt. Sie entwarfen auch die Synagoge, die heute auf dem nach ihnen benannten Platz steht. Das großartige Architekten-Paar erträumte sich zunächst das Rathaus auf dem Papier und dann auf den heutigen Freiheitsplatz, dessen Übergabe 1912 ein Riesenereignis war. Das Gebäude zeichnet sich durch ungarische Volksmotive, stilisierte Blumen und schmiedeeiserne Ornamente aus. Der Städtische Mietspalast wurde von der Stadt dem Architekten Pál Vadas in Auftrag gegeben. Das Stadtmuseum wurde von den Vágó-Brüdern entworfen, die das Haus mit ihrem Lieblingsthema, Vögeln, schmückten. Das typische Dekorationsmaterial der Gebäude ist die Zsolnay-Keramik, die heute bereits zu den Hungarika gehört.

Haltbare Schweinerei
Verhackertes

Eine besondere alte Methode zur Konservierung und Aufbewahrung von Fett in der volkstümlichen Ernährung von Hetés ist die Herstellung von Verhackertem. Dass war ein Arbeitsablauf, der am zweiten oder dritten Tag der Schweineschlachtung stattfand. Das Verhackerte wurde aus dem schönsten Schweinespeck hergestellt. Er wurde zuerst gekocht, genauer gesagt nur geköchelt, was bedeutete, dass er nicht auf starker Flamme gekocht werden durfte. Wenn er aus dem Kochwasser genommen wurde, wurde er an einen kalten Ort gestellt und für ein oder zwei Tage gekühlt. Man bemühte sich auch darum, so wenig Feuchtigkeit wie möglich darin zu halten. Als er vollständig abgekühlt war, wurde die Haut abgezogen und die Fleischstücke wurden entfernt. Die aus dem Speck gepflückten Fleischstücke wurden wegen ihres köstlichen Geschmacks gesalzen und gern gegessen, und wenn es viel davon gab, wurden sie ausgebraten. Der abgekühlte Speck wurde in Scheiben geschnitten, mit dem Holzstößel zerkleinert oder in einem Fleischwolf gemahlen und dann mit Salz gut durchgeknetet. Das gesalzene Verhackerte wurde kräftig in einen Kübel gedrückt, sehr kompakt und luftdicht, um zu verhindern, dass es schimmelt oder ranzig wird. Die aus Böttcherholz hergestellten Kübel oder „Vindő“ wurden etwa ab Mitte des 20. Jahrhundert zunehmend von emaillierten Blechkübeln abgelöst. Genossen wurde das Verhackerte auf Brot geschmiert, hauptsächlich mit Zwiebeln, grünem Paprika, Tomaten, grünem Salat mit Kürbiskernöl oder Gurkensalat mit Sauerrahm. Aber auch den mit oder ohne Schale gebratenen Kartoffeln verlieh es einen hervorragenden Geschmack.

„Der Kosmopolitismus ist Unsinn. Es gibt keine Kunst außerhalb der Nation, kein ideales Gesicht ohne eigenes Gesicht.”
Károly Kós

Die Worte des sächsischen Architekten, Grafikers und Schriftstellers aus Siebenbürgen werden durch sein ganzes Leben authentisch. Obwohl er in Budapest hätte in die Lehre einsteigen und eine sichere Berufskarriere haben können, entschied er sich für seine Heimat und nahm freiwillig die Folgen von Trianon auf sich. Er wurde 1883 in Temesvár (dt. Temeswar) geboren. Er besuchte Schulen in Nagyszeben (rum. Sibiu, dt. Hermannstadt) und Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) und wurde später Architekt in Budapest. Er arbeitete schon in jungen Jahren an den Gebäuden des Zoos, er entwarf die katholische Kirche in Zebegény, die reformierte Kirche, die „Hahnenkirche“, in Kolozsvár, den „Turmpalast“ des Szekler-Museums in Sepsiszentgyörgy (rum. Sfântu Gheorghe, dt. Sankt Georgen) und die Hauptgebäude der Wekerle-Siedlung in Kispest. Schnell entwickelte sich sein Stil, der nach dem Studium der Volksarchitektur der Region Kalotaszeg (rum. Țara Călatei) in ihm reifte. Dieses Gebiet wurde zu seiner Wahlheimat. In Sztána (rum. Stana) baute er sich sein legendäres Zuhause, die Rabenburg, auf und dort schrieb er „Die Gattung der Raben“. Seine Kinder wurden dort geboren, und von dort aus organisierte er das geistige Überleben der abgetrennten ungarischen Nationalität. Er wurde Schriftsteller, Publizist und gründete einen Buchverlag und eine Partei. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog er sich aus der Öffentlichkeit zurück und wandte sich der Architektur und Literatur zu.

Das Gedicht von Sándor Kányádi mit dem Titel „Unter das Porträt von Károly Kós“ lautet: „Ein Obdach für Gott, ein Obdach für die Menschen, Häuser aus Stein und Holz, du bautest der Seele eine Burg aus Worten, die fester als Stein und Eichenholz ist. Gott segne ihn dafür, der Mensch segne ihn dafür; das ist die Aufgabe von Gott und den Menschen.”

Türkisches Erbe

Ungarische Tamburamusik in der Vajdaság (Vojvodina)

Das Tambura ist ein langhalsiges Saiteninstrument, das sehr zügig gezupft werden muss. So wie das Antal Páger in der „Villa Negra“ getan hatte oder das Vujicsics-Ensemble schon seit Jahrzehnten tut. Die Tamburamusik ist nicht ausschließlich ein geistiges Erbe Ungarns, sie ist aber wesentlich in der ungarischen Tradition der Instrumentalmusik im Süden verankert. Die Forschungen zur Instrumentengeschichte von Péter Király, Iván Barvich und Ferenc Borsi belegen mit authentischen Dokumenten, dass der Vorfahre des Tambura nicht über die Südslawen, sondern direkt von den Türken zu den Ungarn kam. Bis Mitte des letzten Jahrhunderts gab es Tamburakapellen in fast allen ungarisch bewohnten Siedlungen im Westbanat, Batschka und Syrmien - wie die zahlreichen Archivaufnahmen des „Újvidéki Rádió“ belegen. Dokumente, Fotos und Tonaufnahmen bewahren die Erinnerung an Dutzende von ungarischen Tamburakapellen. Die bekanntesten Zentren der Tamburamusik sind – ohne den Anspruch der Vollständigkeit - im Bánát: Törökanizsa (Novi Kneževac), Csóka (Čoka), Hódegyháza (Jazovo), Pádé (Padej), Nagykikinda (Kikinda), Torontáloroszi (Rusko Selo), Tóba (Toba), Törökbecse (Novi Bečej), Magyarszentmihály (Mihajlovo), Muzslya (Mužlja); in Batschka: Szabadka (Subotica), Csantavér (Čantavir), Magyarkanizsa (Kanjiža), Zenta (Senta), Felsőhegy (Gornji Breg), Mohol (Mol), Péterréve (Bačko Petrovo Selo), Óbecse (Bečej), Topolya (Bačka Topola), Bácsfeketehegy (Feketić) und Temerin (Temerin). Wie auch bei den Serben, Kroaten und Bunjewatzen ist die Tamburamusik tief in der Musik der Ungarn in der Vojvodina verwurzelt. Obwohl dieses Instrument auch in anderen Teilen Ungarns zu finden ist, empfindet diese Gemeinschaft das Tambura auch heute noch als Teil ihrer ursprünglichen musikalischen Tradition.

Geschnitzte und bemalte Szekler-Tore
Máréfalva

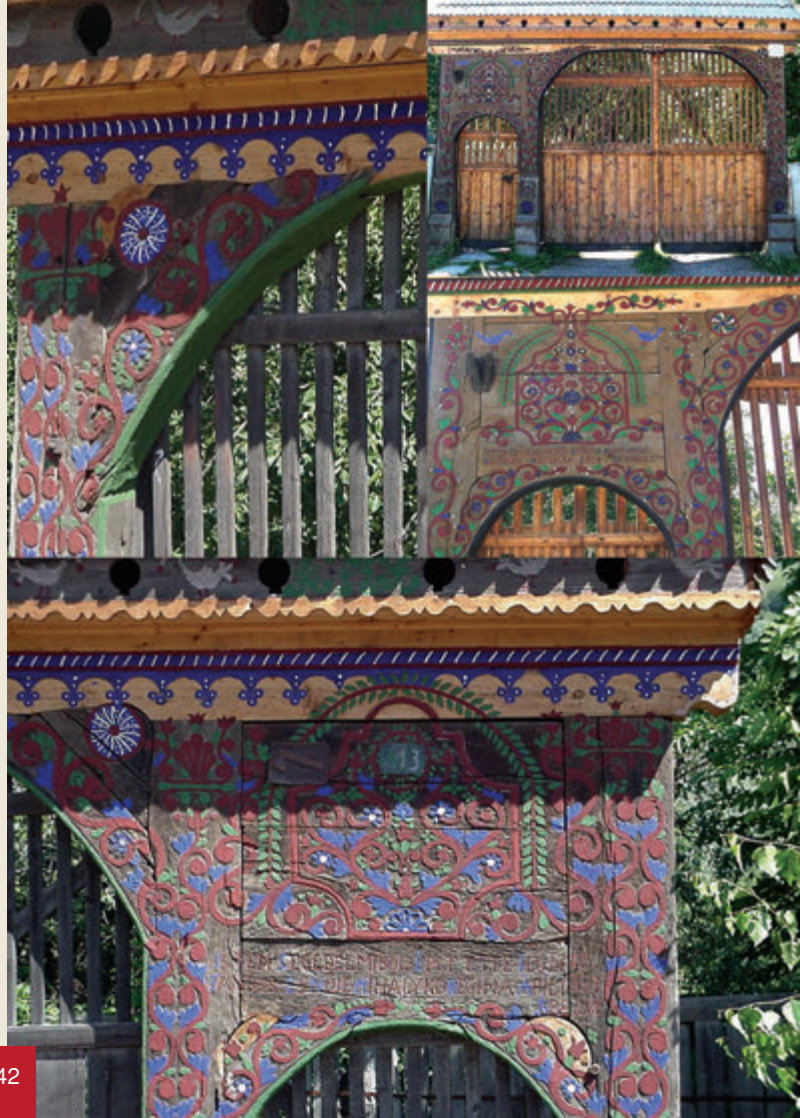
Wer sich in die Bilder auf diesen Toren vertieft, wird ein wahres Wohlgefallen an den Schönheiten einer besonderen volkstümlichen Welt finden“, schrieb András Sütő. Fast jedes Dorf im Szeklerland ist mit einzigartigen, geschnitzten Szekler-Toren geschmückt. Unter ihnen stellt Satu Mare oder „Máréfala“, wie die Einheimischen sagen, einen besonderen künstlerischen Wert dar. Dort lebt das Torschnitzerhandwerk unerschütterlich weiter. Diese Meisterwerke bestehen aus einem kleinen und einem großen Tor, über denen sich als Abschluss ein Taubenschlag hinzieht. In Máréfalva gibt es mehr als 200 Szekler-Tore, von denen 25 aufgrund ihres Alters und ihrer Einzigartigkeit unter Denkmalschutz stehen. Das älteste geschnitzte und bemalte Szekler-Tor im Dorf stammt aus dem Jahr 1858 und ist der Eingang zur Pfarrstelle. Die Inschrift lautet: „Friede denen, die hereinkommen, Gruß denen, die gehen.“ Neben den geschnitzten Verzierungen sind auch einzigartige gemalte Motive an den Toren im Dorf zu finden. Die Meister verwendeten bei der Herstellung ihrer Tore auch die alten Elemente und Formen der dekorativen Volkskunst. Die untere Seite der bemalten Tore in Máréfalva ist im Allgemeinen grün und symbolisiert die Erde, während die Oberseite blau ist und den Himmel verkörpert. Am Himmel sind der Mond, die Sonne und die Sterne normalerweise mit floralen Zöpfen verwoben. Außer dem Namen des Errichters des Tores und dem Datum enthalten die Tore oft Hinweise, gute Ratschläge, Begrüßungstexte und Danksagungen an Gott:

„Lieber Gast, der Besitzer des Tores
schließt Lügner und Betrüger gänzlich aus.“
- steht auf dem 1968 errichteten Tor mit der Nummer 483.

„Wenn dich dein Weg hierherführt, wenn dich dein falscher Freund betrogen hat, dann trete bei uns ein, hier wirst du Ruhe finden.“
- steht an der Hausnummer 116 aus dem Jahre 1970.

Oder nur so viel wie an der 418:

„Mit der Hilfe Gottes errichtet am 12. März 1948.“



„Einbruch der Rumänen”
Zum Gedenken an die Schlacht am Bekecs im Jahre 1916

Während des Ersten Weltkrieges betrat, mit Ausnahme weniger Wochen, kein Feind das Gebiet des Königreichs Ungarn. Rumänien blieb in den ersten zwei Jahren neutral. Aber am 17. August 1916 unterzeichnete es in Paris einen Geheimvertrag, wonach die Entente seine Ansprüche auf Siebenbürgen anerkennen würde, wenn es in den Krieg eintreten würde. So überquerten die rumänischen Truppen am Tag der Kriegserklärung, dem 27. August, über 18 Karpatenpässe die fast ungeschützte Grenze. Der unerwartete Angriff brachte einen spektakulären Erfolg: Am nächsten Tag besetzten sie Brassó (rum. Braşov, dt. Kronstadt), am 11. September Csíkszereda (rum. Miercurea Ciuc, dt. Szeklerburg) und am 15. marschierten sie in Székelyudvarhely (rum. Odorheiu Secuiesc, dt. Oderhellen) ein. Der Widerstand unter der Führung von Viktor Maderspach, einem Militäroffizier, der gerade seinen Urlaub auf seinem Anwesen in Südsiebenbürgen verbrachte und die Verteidigung hauptsächlich mit älteren Zivilisten aus der Gegend aufbaute, war jedoch nicht vergeblich. Der durch die Guerillaaktionen langsame rumänische Vormarsch schaffte Zeit für eine schnelle Umgruppierung der regulären ungarischen Einheiten. Die letzte Kriegshandlung des Kriegszuges fand in der Zeit vom 26. September bis zum 3. Oktober in der Gegend von Parajd (rum. Praid, dt. Salzberg) und Szováta (rum. Sovata, dt. Sowata) statt. Soldaten eines bosnischen Infanterieregiments schlossen sich zuerst den Verteidigungskämpfen der ungarischen Formationen an, und dann trafen auch das 9. und 10. Infanterieregiment aus Miskolc und Kassa ein. Die von der galizischen Front neu formierten Soldaten stoppten die rumänische Invasion auf dem Gipfel des Bekecs. Die Eindringlinge brauchten 49 Tage, um den Bekecs (heute: Becheci) zu erreichen. Sie brauchten aber nur 5 Tage, um nach Hause zu fliehen und die Karpaten hinter sich zu lassen. Der demoralisierte, schmählich besiegte Feind konnte danach auch seine Hauptstadt Bukarest nicht mehr länger verteidigen.

Wenn du trinken willst, dann tanz mit mir!
Der Flaschentanz von Szentgerice

Der Flaschentanz ist eine Seltenheit in Siebenbürgen. Das an der Niersch gelegene Szentgerice (rum. Gălățeni) ist der einzige Ort in dieser Gegend, wo dieser Brauch gepflegt wird. Wann und wie er dorthin kam, ist nicht bekannt. Sándor Gönyey erwähnt ihn 1930 in seinem Werk mit dem Titel „Die Geschichte des Perlenstraußes“, wie auch Csaba Pálfi, der hinzufügt, dass die Leiter der Tänzer der unitarische Pastor Izsák Bíró und der Musiker Martin Bükkös sind. Der japanische Ethnograph Inagaki Norio besuchte das Dorf mehrmals. Ihm zufolge betranken sich die Männer von Szentgerice bei den Vergnügungen, weshalb die Frauen niemanden zum Tanzen hatten, also wählten sie die Flasche. Andere glauben, dass die Mädchen und Frauen in Szentgerice den Männern auf den Feiern die Weinflaschen abgenommen hatten, um sie so zu einem Tanz zu locken, indem sie wippend und lockend riefen: „Wenn du trinken willst, dann tanz mit mir!“ Ältere Fotografien zeigen, dass sie die Flasche noch auf das Kopftuch stellten, d.h., dass der Tanz nur von verheirateten Frauen getanzt wurde, während er seit den 1960er Jahren nur von Mädchen getanzt wird, die Weinflasche also auf das Haar kommt. Worin das Geheimnis besteht, dass kein Mädchen seine Flasche fallen lässt, wollen sie nicht lüften. Im letzten Jahrhundert wurde der Lehrer Ferenc Kövendi Kiss Leiter der Tanzgruppe als Nachfolger von Pfarrer Izsák Bíró, dann übernahmen die Lehrerin Ibolya Szávuly und später der unitarische Pfarrer Sándor Balázs. Das Ensemble namens „Gyöngyösbokréta“ (dt. Perlenstrauß) wird von dem Verein Sancta Gratia aus dem Dorf unterstützt. Eine der wichtigsten Auftritte ist der auf dem Ernte-Ball, der nicht vorübergehen kann, ohne dass die Tanzgruppe den Flaschentanz getanzt hätte.

Er durchlebte zweimal den Verlust der Heimat
László Szabédi

Von wo er kam, beschrieb er 1936 in seinem Gedicht „Die Große Wiese von Szabéd“:

Ich bin ein klein wenig glücklich,
denn meine Qualen sind klein,
die Großen gehen mir voran;
meine Vergangenheit ist ein
vergängliches Hirngespinst,
die Große Wiese in Szabéd
kann wieder zu Kräften kommen.
Ich beginne mein Leben
dort, wo
ich geboren wurde.

In diesem Dorf
lebte mein Großvater und in
demselben
lebten alle seine Vorfahren,
die jahrhundertelang
mit ihrem Recht als Szekler
alles von Márton erbten,
der die Ehre erkämpfte,
der als erster
ihren Namen trug.

László Szabédi wurde 1907 in eine unbemittelte Adelsfamilie hineingeboren. Er studierte an dem Unitarischen theologischen Institut in Kolozsvár (heute: Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) und an der Straßburger Universität. Seine Laufbahn als Dichter begann Mitte der 1920er Jahre, aber er war auch als Beamter, Dramaturg und Journalist tätig. Nach dem Zweiten Wiener Schiedsspruch ging er als Lehrer in das Dorf Báré im Kreis Kolozs. In seiner verschlossenen Art öffnete er sich nur selten so, wie in seinem vorstehenden Werk. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er wieder Journalist und lehrte ab 1947 an der Bolyai-Universität in Kolozsvár. Als er gegen die Angliederung der Einrichtung protestierte, musste er die Schikanen der Securitate erleiden. In seiner großen Verzweiflung beging er 1959 Selbstmord, was damals auch andere ungarische Intellektuelle taten. Die Asche von László Szabédi ruht auf dem Friedhof von Házsongárd.

Wir haben den Hauptplatz zurückgenommen

Die Ungarischen Tage in Kolozsvár

Die oben zitierte Aussage stammt vom Hauptorganisator Balázs Gergely 2019 anlässlich der feierlichen Eröffnungsgala der 10. Ungarischen Tage in Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg). Wie er sagte: „Wir haben die Plätze in der Innenstadt nicht zurückerobert, nicht zurückbekommen oder zurückgewonnen, sondern wir haben sie zurückgenommen. Schließlich gehörten sie uns, wir haben sie gebaut, aber nicht ausschließlich für uns. Der Hauptplatz von Kolozsvár ist der Hauptplatz von Siebenbürgen, eines der Symbole aller Ungarn.“ Wenn jemand während der politischen Verhältnisse in Kolozsvár in den 1990er und 2000er Jahren gesagt hätte, dass bald 30-40.000 Ungarn abends bei den Konzerten auf dem Hauptplatz tosend feiern würden, hätte man vielleicht einen Arzt gerufen. Aber das Wunder, das von dem Verein für Schätze in Kolozsvár (Kincses Kolozsvár Egyesület) organisiert wird, geschieht seit 2010 jedes Jahr. Die Ungarn der Stadt können in der Woche vom 20. August das größte Festival in Siebenbürgen erleben. Dies ist ein Fest, bei dem sich auch die Rumänen wohlfühlen können. Sie kosten unser Essen, unsere Getränke, sie genießen unsere Kultur. Die Ungarischen Tage in Kolozsvár bringen die Menschen verschiedener Nationalitäten aus der Stadt zusammen. Die Ausstellungen, der Markt, die Gastronomie, die Filmtage, die Familien- und Kinderprogramme, die Aufführungen und die Buchpräsentationen bringen die geschäftige Welt der Jahrhundertwende zurück nach Kolozsvár. Rund um den Michaelsdom, in der Farkasstraße oder auf der Promenade wird den ganzen Tag über Ungarisch gesprochen. Die befreite Atmosphäre der abendlichen Konzerte ist unbeschreiblich. Die Darsteller spielen glücklich auf der Bühne neben der Statue des großen Königs, und das Publikum empfängt die Musiker mit beispielloser Liebe.

Hujj-hujj Heura!
Eishockey von Csíkszereda

In den Jahrhunderten vor reichlich tausend Jahren fürchtete Europa neben den Pfeilen der Ungarn auch die eingangs zitierten Schlachtrufe. Dieser Anfeuerungsruf verursacht bis heute Schrecken, allerdings nur bei den Gegnern der Eishockeymannschaft von Csíkszereda (rum. Miercurea Ciuc, dt. Szeklerburg). Die Zuschauer, die bei jedem Spiel die Kunsteisbahn „Lajos Vákár“ füllen, treiben ihre blau-weiße Mannschaft mit diesem bewährten Ansporn zum Sieg, wofür diesee sich einmal mehr bei den begeisterten Fans bedankt. Der Eislaufverband wurde 1880 in der Stadt gegründet, das erste Spiel wurde 1929 von den „Hockeyspielern“ von Csíkszereda gegen den großen Rivalen Bukarest ausgetragen. Die Spiele des um die Jahrtausendwende legendären Sportklubs Steaua aus Csíkszereda bedeuteten weit mehr als ein Sportereignis. Die Szekler lieferten sich oft Kämpfe auf Hauen und Stechen mit den Rumänen, deren Anhänger in ihren Sprüchen ihre Gegner als heimatlos brandmarkten. In der Antwort darauf prophezeiten diese dann, dass die Bukarester bald nur noch mit einem Pass auf den Boden Siebenbürgens einreisen können. Steaua hat in den letzten zehn Jahren an Stärke verloren, deshalb spielen die Männer aus Csíkszereda neben Rumänen bereits in der ungarischen Meisterschaft, um gute Gegner zu bekommen. 2011 gewannen sie auch die damals MOL-Liga genannte Serie. Bis 2019 gewann der Sportklub 15 Mal den rumänischen Meistertitel und 12 Mal den rumänischen Cup. Eishockey ist der beliebteste Sport in der Stadt und den umliegenden Dörfern, die Bushaltestellen sind mit riesigen Hockeyschlägern gekennzeichnet. Mit 3-4 Jahren bringt der „Engel“ zu Weihnachten den Kindern ihre ersten Schlittschuhe und sie fangen sofort mit dem Sport an. Die rumänische Nationalmannschaft besteht praktisch nur aus Szeklern, aber auch in der ungarischen Nationalmannschaft ist eine große Anzahl von Spielern siebenbürgischer Herkunft.

Ungarischer Käse in der Vojvodina

„Gömölye", der Klumpenkäse aus dem Banater Tiefland

Der Gömölye ist ein gelblicher, leicht scharf-säuerlicher, etwas salziger gereifter Topfen. Wenn man die harte Schale aufschneidet, ist das Innere trocken und bröckelig. Seine Form ist dick und oval. Von den auf der Weide gehaltenen Schafen wird die Milch im Schafstall von Hand gemolken. Diese wird durch ein Tuch gefiltert und anschließend auf 30 Grad Celsius erhitzt. Unter kontinuierlichem Rühren wird ein mikrobiologisches flüssiges Impfenzym zugegeben. So gerinnt die Milch innerhalb einer dreiviertel Stunde. Zu der in Scheiben geschnittenen gestockten Masse wird auf 65 Grad abgekühltes gekochtes Wasser hinzugefügt, dann folgt eine Ruhepause. Die abgesetzte Masse wird von Hand zusammengepresst, zu einem Knödel geformt, dann mit einem Käsetuch herausgehoben und aufgehängt. Nach dem Abtropfen wird der Käse nochmals geformt und auf ein Regal gelegt, wo er in 2-3 Tagen an einem luftigen, warmen Ort auf Holzregalen reifen kann. Die Kugel wird dann in Stücke geschnitten und mehrere Stunden in kalte Salzlake gelegt. Nach dem Salzen verhärtet sich der Gömölye. Das 2-3 kg schwere Stück Hüttenkäse wird 4-5 Tage lang getrocknet. Er wird frisch oder konserviert verzehrt. In Csóka (heute: Čoka) erzählte die 88-jährige Mária Szántó, dass sie den Gömölye auch in den Räucherofen tut, wenn ihr Mann das Fleisch nach dem Schlachten des Schweins räuchert. Der Gömölye wird als eigenständiges Gericht mit Brot und Zwiebeln verzehrt oder auf einen gekochten Teig gerieben. Ein ungarisches Gericht sind Quarkbandnudeln oder Schafsquarknudeln mit gerösteten Speckgrieben. Die Schafshirten stellen dieses Milchprodukt seit Jahrhunderten ausschließlich aus Schafsmilch her. Die auch Schafskäse genannte Quarkart ist eine Speise der Hirten von Csóka (Čoka), Kanizsamonostor (Banatski Monoštor), Pádé (Padej) und Szaján (Sajan) im Banater Tiefland. Es ist eines der typischsten Milchprodukte der traditionellen Schafzucht, die als eine Spezialität der ungarischen Gastronomie gilt.

Ein schönes Detail
Die Rabenburg in Sztána

Abgesehen von Károly Kós reisten im Herbst 1918 wahrscheinlich nicht viele Menschen mit dem Zug, der Budapest in Richtung Siebenbürgen verließ. Er wählte anstatt der Lehre den Ackerbau, anstelle der Karriere in Ungarn das Schicksal der Minderheit, anstelle der Hauptstadt die Rabenburg. Warum das? Aus den folgenden Zeilen geht das vielleicht hervor.

„Ich möchte es erleben, meinen kleinen Hof in der Ordnung zu sehen, wie ich es mir erträumt hatte. Die Felder sollen zusammenhängend sein, meine Obstbäume fruchtbar, meine Scheune voll, meine Bienenstöcke bevölkert... Alles soll sorgfältig gepflegt sein, gut bewirtschaftet und ordentlich. Es möge schön und herrlich sein, auch für das Auge, und ich möchte, dass mein Hof, für den ich selbst jedes Detail herangeschafft habe, jeden Grashalm, jeden Baum selbst gesät oder gepflanzt habe, jedes Gebäude selbst gebaut habe, so auf meine Nachfahren übergeht.“ Der Architekt, Grafiker, Schriftsteller, Buchverleger, Politiker und Kulturveranstalter verbrachte von 1911 an die Sommer in seinem Haus in Sztána (heute: Stana) und zog nach dem Ersten Weltkrieg endgültig von Budapest dorthin, wo er bis 1944 lebte. Das Erdgeschoss des Gebäudes ist nicht verputzt, es ist mit zerkleinerten Steinen verkleidet, wie eine Burgmauer. Die Teile vom Obergeschoss sind aus Holz. Das steile Satteldach, das größere oder kleinere Gebäudeteile bedeckt, und sein charakteristischer, runder, kegelförmiger Turm sind mit Schindeln gedeckt. Zwischen den beiden Weltkriegen war die Rabenburg eines der Zentren des ungarischen intellektuellen Lebens. In den 1920er, 1930er und 1940er Jahren waren dort Jenő Dsida und Zsigmond Móricz zu Gast und in dem Arbeitszimmer entstanden die Werke von Károly Kós, darunter das Buch „Die Gattung der Raben“. Die Burg wurde am Ende des Zweiten Weltkriegs zerstört, deshalb kehrte Károly Kós nie wieder zurück.

Er wurde von Königen und Kaisern getrunken

Wein aus Backamadaras

Der Weinbau in Backamadaras (rum. Păsăreni) hat eine jahrhundertealte Tradition. Der Anbau findet hauptsächlich an den Hängen des Backa-Hügels oberhalb des Dorfes statt. Die wichtigsten Weinberge heißen Backa, Dondor, Bongor und Külső. In der Erhebung von 1722 steht, dass „ihre gut gepflegten Weinberge einen Wein hervorbringen, der an Qualität und Geschmack in diesem Stuhl seinesgleichen sucht“. Laut einer Liste von 1750 besaßen die Kleinadligen durchschnittlich so viele Weinreben, dass sie 50 Eimer Wein herstellen konnten, aber Márton Nagy konnte 120 Eimer Wein erzeugen, während das Besitztum eines freien Szeklers 30 Eimer Wein und eines Leibeigenen 3 Eimer Wein hergab. 1890 gab es im Dorf fast 132 Morgen Reben, verglichen mit nur 36 im Jahr 1911. Der Grund für den Rückgang der Anbauflächen war die zerstörerische Reblaus, durch die, wie in ganz Europa, auch das berühmte Weingebiet von Backamadaras dem Verfall geweiht war. 1990 wurden gerade einmal 14 Hektar Rebfläche bewirtschaftet – seitdem begann der Aufschwung. In den zurückgegebenen Gebieten wurden neue Plantagen angelegt. Die Weinbauern aus dem Ort gründeten den Traditionsverband der Weinbauern und Winzer aus Backamadaras. Seine Mitglieder kennzeichnen ihre Weine mit einheitlichen Etiketten, einige von ihnen haben bereits Abfüll- und Filteranlagen. Unter Zusammenschluss dutzender Weinbauern und mit Zuschüssen von Ausschreibungen beschafften sie auch eine elektrische Abbeermaschine. Die erste lokale Weinpräsentation fand 2008 statt, und seitdem nehmen die Erzeuger auch an Ausstellungen teil. Die Einwohner von Backamadaras sind der Meinung, dass man auch am Hof von König Matthias den Nektar getrunken hatte, der hier hergestellt wurde, und viele Waagenladungen davon wurden auch für die Tafel des Kaisers in Wien geliefert. Tatsächlich sagte ein Einheimischer, der aus russischer Gefangenschaft zurückkehrte, dass die von der Familie Csíki aus Backamadaras hergestellten Flaschen 1916 auch an den russischen Zarenhof gelangt waren.

Ohne Fernglas keinen Meter!
Mit dem Fahrrad um den Neusiedler See

Die Strecke beträgt 125 Kilometer, und man kann sie bequem in zwei Tagen bewältigen. Wunderbare Vögel, grasende Pferde, Mangalica, Graurind, Esel; Weinreben, Schilf, seltene Pflanzen und Aussichtspunkte - eine Welt für sich. Auf dieser Straße wird der Radfahrer von der Ruhe eingenommen. Hier ist niemand laut. Wenn es der Wind zulässt, sprechen die Leute leise miteinander. Wenn sie sich treffen, winken sie dem Entgegenkommenden freundlich zu. Ungarn, Österreicher und Ausländer sind ein Team. Wenn man von Fertőrákos nach Norden startet, begleitet einen von rechts der erhabene Wasserspiegel des Sees. Die erste Sehenswürdigkeit ist der Steinbruch von Fertőrákos, der allen aus der Filmversion „Die Baradlays“ von Mór Jókai bekannt sein könnte. Nach dem Mithras-Heiligtum führt die Straße durch die anmutigen Gassen von Mörbisch, das heute zu Österreich gehört, und durch Rust, das einst die kleinste freie Königsstadt Ungarns war. Bei Jois ist der nördlichste Punkt der Straße erreicht, bei Neusiedl am See kann man die berühmte Csárda sehen, aber auch ausprobieren. Die Attraktion von Podersdorf ist der Leuchtturm, der sogar am Ufer eines Meeres stehen könnte. Illmitz ist das österreichische Zentrum des Nationalparks. Nach Apetlon ist in einem Wäldchen der Gebäudekomplex des Besucherzentrums „Kócsagvár“ (dt. „Silberreiherburg“) zu finden, der schon zum Nationalpark Fertő-Hanság gehört. Das zuvor flache Gelände wird ab hier hügelig, aber es lohnt sich weiterzuradeln, denn in Fertőd erwartet den Radwanderer das prächtige Schloss Esterházy. Es folgen Széplak und Hegykő, danach kommt Balf mit seinem lebensspendenden Heilwasser. Auf einer der klassischen Radtouren in Europa können Sie eines der schönsten Naturwunder des Karpatenbeckens – Teil des UNESCO Weltnaturerbes-, den Neusiedlersee, buchstäblich hautnah kennenlernen. 2012 wurde auf Beschluss des Hungarikum-Komitees die Kulturlandschaft Fertő/Neusiedlersee in die Hungarikum-Sammlung aufgenommen.

Ein altes Rezept, wiederentdeckt
„Vajalja”

Es ist ein beliebtes Frühstück der Südungarn, sie trinken dazu Milch oder Tee. Viele mögen es jedoch pur oder mit frischem Brot, Tomaten, Paprika und Gurken. Es ist ganz einfach zuzubereiten. Die geschmolzene Butter wird mit Weizenmehl und Salz verrührt und dann muss der Teig braun gebacken werden. Nach dem Abkühlen, nach ein paar Stunden wird die Butter nach oben „geschleudert“ und die Köstlichkeit ist außen weiß und innen goldgelb. Sie wird in manchen Gegenden auch als frittierte Butter bezeichnet und ist am häufigsten auf Fasten- und Weihnachtstafeln zu finden.
Am Unterlauf der Theiß stellen die Bauern aus der restlichen Butter und Sauerrahm das „Vajalja” her und verkaufen es in den nahe gelegenen Städten Ada, Óbecse, (Bečej, dt. Altbetsche), Szabadka (Subotica, dt. Maria-Theresianopel) oder Zenta (Senta). Sie produzieren also gleichzeitig für den eigenen Haushalt und für die Märkte. Wer früher Kühe zu Hause hielt, jetzt aber einen leeren Stall hat, kauft das „Vajalja” oft beim Nachbarn.
Dies ist zum Beispiel in Martonos (Martonoš, dt. Martonosch) der Fall, wo man bei denjenigen, die sich noch immer mit der Viehzucht beschäftigen, ganz bestimmt frisches „Vajalja” kaufen kann. Es ist ein Volksgericht, das auch in der modernen Gastronomie seinen Platz einnimmt. Da es nur aus natürlichen Zutaten hergestellt wird, wird es immer bekannter. Es entspricht den heutigen Trends einer umweltbewussten Landwirtschaft und einer gesunden Lebensweise. Das Rezept ist auch im Internet zu finden. Den Aufzeichnungen nach war es auch schon der Überraschungsstar auf einer Firmenfeier. Da es bald ausging, suchten die Mitarbeiter am Ende vergeblich nach dem dann schon unaussprechlichen „Ajjaj“, das heißt, dem „Vajalja” aus dem Süden.

Das “Heilige Land” entlang des Oberlaufs der Niersch

Franziskanerkirche und -kloster in Mikháza

Der Gebäudekomplex von herausragender Bedeutung im westlichen Teil des Szeklerlandes ist ein einzigartiges Werk der siebenbürgischen Architektur der Spätrenaissance des 17. Jahrhunderts. Er fungierte als Jugendbildungsstätte, sowie als geistiges und künstlerisches Zentrum der katholischen Kirche, wo die Szekler geleitet und unterrichtet wurden. Das Druckblatt anlässlich der Einweihung der zu Ehren des Königs Stephan errichteten Franziskanerkirche vom 11. Juni 1692, auf dem sie in einem vergoldeten Holzrahmen zu sehen ist, ist heute ein Schatz des Szekler-Museums in Csíkszereda (rum. Miercurea Ciuc, dt. Szeklerburg). Mihály Tholdalagi, der Hauptkapitän von Marosszék (rum. Scaunul Mureşului), schenkte 1635 ein Grundstück für den Bau der ersten Kirche in Mikháza (rum. Călugăreni). Ihre Mauern sind in dem heute noch bestehenden Gebäude weitgehend erhalten. Nach den Zerstörungen der Tataren im Jahre 1661 wurde die Kirche unter dem Vorstand von János Kájoni erweitert. Gleichzeitig wurde das Klostergebäude errichtet, in dem der Orden auch ein Ordensseminar und eine weltliche Schule betrieb. Das Altarensemble wurde in der berühmten Werkstatt in Şumuleu Ciuc (dt. Schomlenberg) hergestellt. Das Schmuckstück der kostbaren Holzausstattung der Kirche ist der unvergleichlich schöne Schrankaltar der Sakristei. Die denkmalsgeschützte Kirche und das Kloster wurden nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr von den Franziskanern verwaltet. Im Kloster befindet sich immer noch eine psychiatrische Klinik. Die Renovierung der Kirche wurde Ende der 1990er Jahre begonnen, einer der bedutendsten Sponsoren ist das Ministerium für das nationale Kulturerbe.

Von Rind und Huhn
Die Sauersuppe von Kisiratos

Wer nach Kisiratos (rum. Dorobanți) auf der Ostseite der Trianon-Grenze kommt, nur wenige Kilometer von Arad entfernt, wird mit Sicherheit die dortige berühmte saure oder, wie die Einheimischen sagen, „Sauersuppe“ probieren. Sie wird bei Hochzeiten, Bällen und Dorftagen serviert, sie dampft an Feiertagen auf den Tischen der Familien. Die Basis ist zerkleinertes Hühner- und Rindfleisch. Der Tradition nach schlachteten die Einwohner an den besonderen Tagen ein Rind und die Gäste brachten alle ein Huhn mit, die dann zusammen in den Topf kamen und noch heute kommen. Danach gibt man dann Möhren und Petersilienwurzeln, Sellerie, Tomaten, grüne Paprika und anderes Gemüse hinzu, das in kleinen Gärten angebaut wird. Abgeschmeckt wird mit Salz, Pfeffer und Lorbeerblättern. Für die Mehlschwitze wird hausgemachtes Schweinefett verwendet, außerdem wird auch Gewürzpaprika hinzugefügt. Abschließend wird die Suppe mit hausgemachtem Sauerrahm und Essig angesäuert. Laut Tante Gizi Torma, der ehemaligen Köchin der damaligen dortigen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, ist das Wichtigste das hervorragende knöcherne Rindfleisch, denn dieses verleiht der Sauersuppe ihren ganz besonderen Geschmack. Sie selbst kocht mindestens einmal im Monat eine Sauersuppe für ihre Familie, und wenn sie darum gebeten wird, bereitet sie das berühmte Essen des Dorfes gerne bei Gemeinschaftsveranstaltungen zu, damit viele das Rezept sehen und sogar lernen können. Frisch serviert perlt der leuchtend gelbe Saft appetitlich in dem weißen Porzellanteller. Da der Erfolg sicher ist, lohnt es sich nicht, wenig davon zu kochen. Früher kochten die Gastgeber bei der Vorbereitung einer Hochzeit mit 300 Personen drei Kessel Sauersuppe.

Ein Auge für ein Wort
András Sütő

In den 1980er Jahren pilgerten die Budapester zu der schmerzlich komischen Geschichte „Advent im Hargita-Gebirge“ - so, wie heute nach Csíksomlyó (rum. Șumuleu, dt. Schomlenberg) zur Wallfahrt. Die Künstler des Nationaltheaters, Anna Kubik, Imre Sinkovits und Gábor Agárdy, versetzten unter der Regie von Ferenc Sík die Herzen des Publikums in feierliche Stimmung. Während der Vorstellungen konnten sie zumindest im Geiste mit den durch die Ceausescu-Diktatur heimgesuchten Ungarn Siebenbürgens, die von der Zerstörung ihrer Dörfer betroffen waren, zusammen sein. Etwas Ähnlichem wie der in dem Stück von András Sütő verwendeten, oft biblisch anmutenden Sprache war das heutige ungarische Publikum in den vergangenen Jahrzehnten kaum begegnet. Der Autor wusste fast alles über das Leben. Er konnte seine Figuren beliebig in die Antike, das Mittelalter oder ins 20. Jahrhundert stellen. Die Botschaft von „Palmsonntag des Pferdehändlers“, „Ein Stern auf dem Scheiterhaufen“, „Kain und Abel“, „Hochzeit in Susa“ oder „Meine Mutter verspricht einen leichten Traum“ war den Zuschauern schon immer klar. András Sütő, ein Klassiker der ungarischen Universalliteratur, wurde 1927 in Pusztakamarás (rum. Cămărașu, dt. Kammerischdorf) in der Siebenbürgischen Heide geboren. Er publizierte als Journalist und Schriftstelle seit den 1950er Jahren. Ab 1974 war er Vizepräsident des rumänischen Schriftstellerverbandes, doch in den 80er Jahren durften seine Werke in seiner Heimat nicht mehr veröffentlicht werden, er veröffentlichte sie in Ungarn. Er und seine Familie wurden ständig vom rumänischen Geheimdienst Securitate drangsaliert. Am 19. März 1990, während des Pogroms in Marosvásárhely (rum.Târgu Mureș, dt. Neumarkt am Mieresch) verlor er das Augenlicht auf seinem linken Auge. Sein Leben wurde in Budapest gerettet. Der mit dem Herder-, Kossuth- und dem ungarischen Erbe-Preis ausgezeichnete Schriftsteller starb 2006 in Ungarn. András Sütő wurde auf dem reformierten Friedhof in Marosvásárhely beigesetzt.

Heilende Vulkane
Das Naturschutzgebiet Csomád-Bálványos

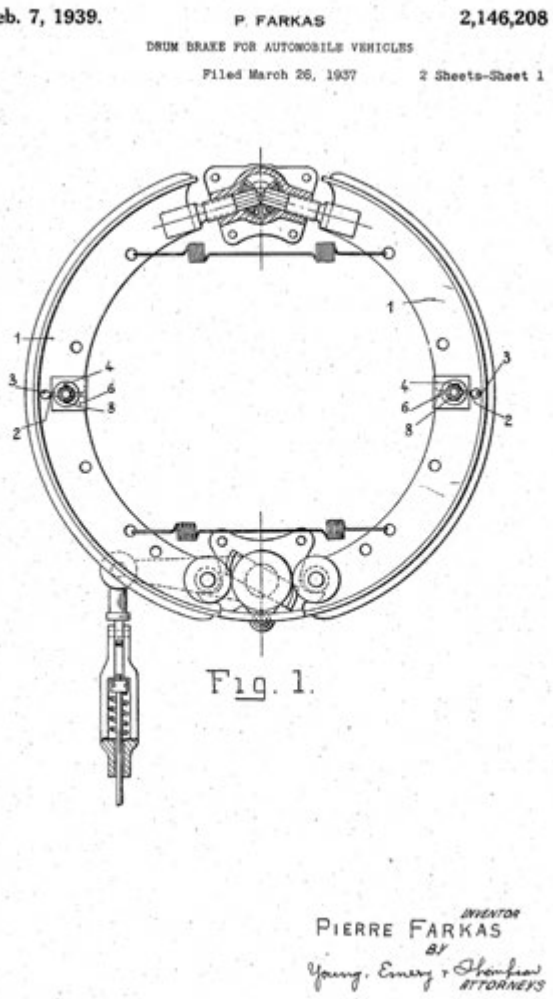
Es ist das Land der Riesen, Schamanen, Feen und Hexen. Die Welt der wilden Berge, der aus der Tiefe kommenden übelriechenden Gase und der brodelnden Wasser ist die Heimat der Figuren der Szekler-Legenden. Das Naturschutzgebiet Csomád-Bálványos (rum. Ciomatu-Balvanyos) im Kreis Kovászna (rum. Covasna) ist einfach atemberaubend. Die Quellen, Bäder, Fußbäder, die Burg Bálványos und der Reichtum an Lebensformen erzeugen eine romantische Atmosphäre. Das Gebiet ist zu einem neuen Teil des europäischen ökologischen Netzwerks Natura 2000 geworden. Es umfasst etwa 6.000 Hektar und gehört von der Verwaltung her zu den Gemeinden Sepsibükszád (rum. Bixad) und Torja (rum. Turia, dt. Torian). Der Sankt-Anna-See im Norden ist auch Teil des besonderen Vogelschutzgebietes Barót, das neben dem Mohos-Torfmoor im westlichen Drittel des Bodoki-Gebirges liegt. Die Kelemen-Görgény-Hargita-Kette ist die jüngste Formation im Hargita-Gebirge mit Gipfeln über tausend Metern. Die postvulkanische Aktivität bildete Schwefel-Wasserstoff- und Kohlendioxid-Mofetten, kleinere und größere Hohlräume und Höhlen. Wer die Luft einatmet, wird ein bizarres Erlebnis haben. Dort gibt es die Büdös-barlang (rum. Peștera Sulfuroasă, dt.Schwelhöhle), die Kis-barlang (rum. Peștera Mică, dt. Kleine Höhle), die Timsós-barlang (rum. Pestera cu Alaun, dt. Alaunhöhle), die Gyilkos-barlang (rum. Peștera Ucigașă, dt. Mörderhöhle) und den Madártemető (rum. Cimitirul Păsărilor, dt. Vogelfriedhof). Es ist verboten, kleine Kinder und Tiere in diese Formationen zu bringen, weil giftige Gase die Felsen bis zu einer Höhe von 40-50 Zentimetern über dem Boden gelb gefärbt haben. Der rheumatische Körper wird jedoch durch diese Luft geheilt. Genauso wie die Natur auch äußerlich wirkt. Der Legende nach lief ein Hirtenjunge mit einem verletzten Fuß barfuß durch den morastigen Sumpf mit kohlesäurehaltigem Heil- und Mineralwasser und seine Wunden heilten sehr schnell. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts behandelten sich die Szekler in Dutzenden von Holzbauten mit den seither unerschöpflichen Wässern und Gasen.

„Mekka“ für Herzkranke
Die Dr. Géza Benedek Methode

Der Chefarzt gründete das Herzkrankenhaus, das heute seinen Namen trägt, im östlichen Ende der Stadt Kovászna (rum. Covasna, dt. Kovasna) in dem Tündárvölgy (rum. Valea Zanelor, dt. Feental), das für seine saubere Luft berühmt ist. Dort begann er, die Patienten mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen mit der lebensspendenden Kraft der Gas- und Heilquellen des Szeklerlandes zu behandeln. Die Szekler wussten seit langem um die Wirkung des nahgelegenen kohlensäurehaltigen Mineralwassers und der Mofetten. Deshalb empfingen die Menschen aus der Gegend schon ab dem 18. Jahrhundert im Sommer Badegäste. Hier begann man Ende des 19. Jahrhunderts, die heilende Wirkung der Schätze der Erde wissenschaftlich zu untersuchen. Das Herzkrankenhaus spielt dabei seit jeher eine wichtige Rolle. Dr. Géza Benedek bezog dazu auch die Medizinische Universität in Marosvásárhely (rum. Târgu Mureş, dt. Neumarkt) und das Nationale Institut für Balneologie in Bukarest ein. Bereits in ersten Untersuchungen wurde nachgewiesen, dass während der Mofettenbehandlung die Temperatur der Haut ansteigt und die Durchblutung der Kapillaren zunimmt. Eine signifikante Beobachtung war, dass nach einer Kur in Covasna der Bedarf an Medikamenten, mit dem die Werte von Bluthochdruckpatienten auf einem normalen Niveau gehalten werden können, auch zu Hause reduziert werden konnte. László Ferencz wies die vorteilhafte Wirkung einer kohlensäurehaltigen Therapie bei älteren, an Bluthochdruck erkrankten Patienten nach. Die Mofette des Herzkrankenhauses in Kovászna wird täglich kontrolliert, so dass der Gasgehalt und die Zusammensetzung den behandelnden Ärzten genau bekannt sind. Die Einrichtung begann 1960 mit 200 Betten und kann derzeit 680 Patienten aufnehmen. Das Herzkrankenhaus Dr. Géza Benedek in Covasna behandelt jährlich 14.000-15.000 Patienten, für die eine Kur jeweils 16 Tage dauert. Die Ergebnisse aus mehr als einem halben Jahrhundert Betrieb, die Ausbildung und Erfahrung des Personals sowie die Ausstattung haben dem Krankenhaus einen so guten Ruf eingebracht, dass es heute zu einem der wichtigsten Herzzentren im Karpatenbecken werden konnte.

Der unbekannte Erfinder
Péter Farkas

Das technische Genie, das in der Welt als Pierre Farkas aktiv war, wurde 1902 in Tövis (rom. Teiuș, dt. Dreikirchen) in Siebenbürgen geboren. Im Laufe seines Lebens hat er mehr als vierzig Erfindungen bei den Patentämtern von Ungarn, Frankreich, der Schweiz, dem Vereinigten Königreich und den Vereinigten Staaten angemeldet. Sein Vater leistete seinen Dienst als Eisenbahner in verschiedenen Orten Siebenbürgens, so verbrachte Péter Farkas seine Kindheit in Aranyoslonka (rum. Lunca), Deményháza (rum. Dămieni) und Székelyhodos (rum. Hodoșa). Er studierte technische Fachrichtungen in Torda (rum. Turda, dt. Thorenburg) und in Budapest an der Schule der Ganz Villamossági Művek (Ganz Elektrowerke). Da er sich im Grunde genommen für den Fahrzeugbau interessierte, machte er sich 1924 mit dem ungarisch-deutschen Taschenwörterbuch, dem Geschenk eines Mönchs, der an einer Schule in Torda unterrichtete, und einem Koffer auf in die Welt. Der findige junge Mann gründete bald seine eigene Autowerkstatt in Paris, die sich zu einem Werk entwickelte, und beschäftigte 150-160 Mitarbeiter. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verweigerte er den Militärdienst mit der Begründung, dass er dann die Waffe gegen seine fünf Brüder richten müsse. Deshalb wurde ihm die französische Staatsbürgerschaft aberkannt. Dank seiner ehemaligen Mitarbeiter, die er vor der Deportation rettete, wurde er nach dem Krieg rehabilitiert. Die meisten Erfindungen von Péter Farkas werden noch heute verwendet. Einige Beispiele sind das nach oben kippbare Garagentor, der geregelte Fluss des Autokühlwassers, das Bremssystem, das verhinderte, dass die damaligen Flugzeuge auf die Nase sackten, das Automatikgetriebe, die Hochleistungsbremse für schwere Fahrzeuge, der Planetenkolbenmotor, der Kettenschutz für Fahrräder und die Tür auf dem Dach von Bussen. Durch den Verkauf seiner Patente erlangte er ein beträchtliches Vermögen. Die Erfolgsgeschichte von Péter Farkas und seine Leistungen sind in Ungarn nahezu unbekannt, obwohl der bis zu seinem Tod Ungarisch fühlende Erfinder in der Geschichte der Technik des 20. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielte.


Feb. 7, 1939. P. FARKAS 2,146,208

DRUM BRAKE FOR AUTOMOBILE VEHICLES

Filed March 26, 1937 2 Sheets-Sheet 1

Fig. 1.

INVENTOR
PIERRE FARKAS
BY
Young, Emery & Thompson
ATTORNEYS

In altem Gemäuer neues Leben
Die unitarische Kirche in Nyárádszentmárton

Die Kirche des Dorfes Nyárádszentmárton (rum. Mitrești, dt. Sankt Martin), das 1332 als Sancto Martino und 1453 als Zenthmarthon erwähnt wurde, wurde irgendwann im 13. Jahrhundert erbaut. Von ihrem alten Presbyterium mit geradem Abschluss sind nur noch die eingemauerte Sakristeitür mit halbrundem Rahmen, der spitzbogige Triumphbogen und der Priesterstuhl in Blendausführung erhalten. Eine Inschrift im Chor des Kirchenschiffs berichtet, dass die Armeen von Ali Pascha den Tempel 1661 niederbrannten und nur die Mauern zurückließen. Der Überlieferung nach verbrannten darin auch alle, die in die Kirche geflüchtet waren. Bei der Restaurierung spielte jener István Tóth, eine bedeutende Rolle, dessen Name auf einer der Bänke aus dem Jahr 1675 zu finden ist. In die Nordwand ist der Grabstein von Kata Orbok, der Frau von József Toroczkai, aus dem Jahr 1798 eingebaut. Die Vorfahren der Familien Tóth und Toroczkai ruhen in der Krypta unter dem Gebäude. Bis 1629 stand neben der Kirche ein hölzerner Glockenturm. Der heutige Turm mit den vier Fialen wurde 1720 fertiggestellt. Die Decke aus 63 Kassetten und der Chor wurden 1667 gebaut. Die Jahreszahl befindet sich im westlichen Teil auf dem Gemälde, das eine Vase mit einem Blumenstrauß darstellt, und auch auf der Hauptkassette. Lajos Kelemen beschreibt sie in seiner kunstgeschichtlichen Studie: „meistens rote und seltener bläuliche Blumen und Sträuße, auf anderen Platten Blattschmuck... wird von Blattmotiven ausgefüllt, die von Renaissance-Lorbeerkränzen umgeben sind, und auf sechs Tafeln wurden schließlich auch Darstellungen aus der Tierwelt aufgenommen“.

Die Kirche ist von einem Holzzaun mit Sitzbänken umgeben, und neben der Eingangstreppe kann man heute noch den „Schandstein“ sehen, an dem damals diejenigen an den Pranger gestellt wurden, die gegen die Gesetze des Dorfes verstoßen hatten. Im Kirchgarten steht das Heldendenkmal des Dorfes.

Gegend der Herrenhäuser
Bikfalva

Der Name des Dorfes aus dem Komitat Kovászna (rum. Covasna, dt. Kovasna) wurde bereits 1332 in der Zählung für den Kirchenzehnt als villa Bicha bzw. Bikafalva (später Bikfalva) verzeichnet. Seine Umgebung ist malerisch. Im Osten wird es von den Bodzafordulói hegyek (rum. Bergen Clăbucetele Întorsurii) begrenzt, die von riesigen Buchen umgeben sind, und im Westen von Feldern gut bearbeiteten Ackerlandes. Nach heutiger Verwaltung gehört die historische Siedlung zum Ort Ugron. Das Dorf hatte bereits im 13. Jahrhundert eine Kirche. Rund um die reformierte Burgkirche, die einst zu Verteidigungszwecken diente, sind noch Reste der alten Burgmauer zu sehen. Der Glockenturm des Gebäudes mit seinen schmalen, unregelmäßigen, ovalen Schießscharten ist einzigartig in dem Stuhlbezirk Háromszék. Die Schule des Dorfes ist eine von 400, die das Königreich Ungarn im Milleniumsjahr 1896 gebaut hat. Über ihrem Eingang befindet sich die Inschrift: „In Erinnerung an die tausendjährige Existenz Ungarns“. In Bikfalva (heute: Bicfalău) stehen mehrere Dutzend Herrenhäuser aus dem 18.-19. Jahrhundert. Diese wurden von den berittenen Szeklern aus dem sozialen Stand der „Lófej“, die die Grenze bewachten, gebaut. Eines der auch äußerlich schönsten Landsitze ist das 1793 erbaute Simon-Haus mit einer steinernen Arkadenveranda mit Säulen. Besondere Beachtung verdienen das Jantsó-Haus und das Haus von Ödön Zsigmond, deren asymmetrisch angelegten, hervorstehenden, mit Pfeilern und Bogen ausgestatteten Veranden durch barocke Korbbogenarkaden verziert sind. Das Herrenhaus von Gergely Páll hat eine hervorstehende gewölbte Giebelvorhalle und kompakte steinerne Torsäulen mit barocken Elementen. Der schönste Teil des Herrenhauses Molnár ist ein volkstümlicher Zwergsäulenvorbau aus Stein mit Rundbogen. Eine solche Spätrenaissance-Barock-Atmosphäre, in einer Siedlung dieser Größe, findet man kaum woanders. Auf der Spitze des Hügels über dem Dorf sind die Überreste eines frühmittelalterlichen Wachturms zu sehen, der Schneckenburg genannt wird.

Die Geschichte tanzen
Das Volkstanztheater Bekecs

In Nyárádszereda (rum. Miercurea Nirajului, dt. Sereda) ist es kein Wunder, wenn jemand Volkstänzer wird. In dieser Hinsicht hat die Gegend eine sehr reiche Tradition. Und die Mitglieder kommen aus fast allen Ecken des Gebietes der Niersch. Die im Jahr 2007 erneuerte Gruppe bekam ihren Namen von dem nahe gelegenen Berg Bekecs, der mehr als tausend Meter hoch ist. Eine institutionelle Ausbildung für Volkstänzer gibt es in der Kleinstadt nicht. So gaben die Eltern und Lehrer der Kinder, die in der Gegend zur Schule gingen, Bekecs ihr Vertrauen, und die Ausbildung des Nachwuchses begann mit der Unterstützung der Selbstverwaltungen. Heute beschäftigen sich in 25 Gruppen die Lehrer von „Bekecs“ mit 700 jungen Volkstänzern in den Dörfern im Gebiet der Niersch. 2014 vertrat Bekecs Siebenbürgen im Finale des Wettbewerbs „Der Pfau hat abgehoben“ in Budapest. Seitdem ist es bei der Jugend wirklich „trendy“, Mitglied des Ensembles zu sein. Bekecs produziert jedes Jahr eine eigene „große Show“ und nimmt auch regelmäßig an Theateraufführungen teil. Neben Volkstanz führen sie auch moderne, zeitgenössische Arrangements auf. Das Ziel des Ensembles ist jedoch nichts anderes als die Verbreitung der volkstümlichen Kultur. Und das sprach sich herum. Das Ensemble trat bisher zweimal vor Charles, dem Prinzen von Wales, auf und „unterhielt“ ihn auf seinem gut 150 Kilometer von Nyárádszereda entfernten Besitztum in Zalánpatak (rum. Valea Zălanului, dt. Zalaner Glashütte). Mit der Produktion „der Mensch in der Unmenschlichkeit“ tanzt das Ensemble die Geschichte des letzten Jahrhunderts in einer Sprache, die jeder versteht. Im Jahr 2020 veranstaltete Bekecs im Namen der Zusammengehörigkeit Auftritte in hundert Orten im Karpatenbecken.

“Murok”-Land
Gemüseanbaugebiet im Nierschgebiet

Wenn Sie von Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) ins Szeklerland fahren und in Marosvásárhely (rum. Târgu Mureş, dt. Neumarkt am Mieresch) nichts zu tun haben, können Sie einige Kilometer abkürzen und sich eine ermüdende Stadtdurchquerung ersparen, wenn Sie bei Nyárádtő (rum. Ungheni, dt. Nyaradfluß) in Richtung Ákosfalva (rum. Acățari, dt. Aschdorf) abbiegen. Aber damit lässt sich nicht nur diese reichliche halbe Stunde gewinnen. Von da an kann sich auch der ungarische Reisende von heute wirklich wie zu Hause fühlen, denn wenn er anhält, spricht ihn jeder in seiner Muttersprache an. Und er wird anhalten, das ist sicher. Auf dem Hinweg, um seine Gastgeberin mit frischem Gemüse zu erfreuen, und auf dem Rückweg, um die Aromen dieses Märchenlandes noch ein paar Tage lang selbst zu genießen. Bei dem Anblick der auf den Tischen vor den Häusern angebotenen - diesem Landstrich seinen Namen gebenden - Murok (Mohrrüben), Petersilienwurzeln, Sellerie, Zwiebeln, Salat, Kohl, Radieschen, Gurken, Bohnen, Erbsen, Kartoffeln und Tomaten tritt der Fahrer unwillkürlich auf die Bremse. Dann werden die in Corund gekauften schönen Körbe voll, und es gibt auch kein Problem mit der Bezahlung, man nimmt hier außer Lei auch Forint. Samu Benkő schreibt darüber in seinem Buch: „Mohrrübenland“: „Zusammenfassender, halb scherzhafter Name einiger traditioneller Gemüseanbaudörfer des unteren Nierschgebietes (Lukafalva - neuerdings Gheorghe Doja, Ilencfalva (Ilieni), Lőrincfalva (Leordeni), Mezőteremi (Tiream), Káposztásszentmiklós (Nicolești). Der Name selbst stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, aber der blühende Gemüseanbau auf dem fruchtbaren Schwemmboden der Niersch war schon ab dem 16.-17. Jahrhundert eine einkommensergänzende Beschäftigung für die Bevölkerung der Gegend. Das Gemüse wurde regelmäßig in Karren nicht nur in das nahe gelegene Marosvásárhely sondern auch in weiter entfernte siebenbürgische Städte transportiert. In der Bezeichnung „Murok“-Land ist eines der Hauptprodukte, die Mohrrübe, in der dortigen Mundart enthalten.“

Wald, Wald, Wald, tiefer Wald von Marosszék

Sammelreise von Béla Bartók entlang der Niersch

Béla Bartók und seine Frau Márta Ziegler besuchten 1914 den Kreis Maros-Torda (heute: Mureş-Torda, dt. Mieresch-Thorenburg). Der Musikwissenschaftler kam am 11. April in Nyárádremete (rum. Eremitu) an und besuchte dann Nyárádköszvényes (rum. Mătrici), wo er 26 Melodien fand, in Ehed (rum. Ihod) spürte er 19, in Remete (rum. Râmeț) 37 und Jobbágytelke (rum. Sâmbriaş) 40 Melodien auf. Hier war er bei Kálmán Petres, einem Kantor und Dichter aus der Gegend untergebracht, mit dessen Sohn, Dr. József Petres, einige Jahrzehnte später Ferenc Sebő ein Interview über die Sammelreise machte. Eine eigene Ecke im Dorfmuseum von Jobbágytelke erinnert an diese Arbeit. Auf der Ausstellung sind die Noten vieler in der Gegend gesammelter Lieder zu sehen, mit eigenhändigen Anmerkungen des Meisters, und man kann eine digitalisierte Version der Original-Tonaufnahmen anhören. Dem Ehepaar Bartók verdanken wir eine sehr reiche, gründliche und analytische Sammlung. Sie kamen in letzter Minute und konnten eine Musikwelt frei von äußeren Einflüssen aufnehmen. Der Erste Weltkrieg und die Industrialisierung zerstreuten dann die männliche Bevölkerung. Sie besuchten mit ihrem Phonographen 10-12 Dörfer der Gespanschaft. Und wenn wir nur zwanzig gesammelte Melodien pro Dorf zählen, so wurden in dieser Gegend mit Sicherheit zwei- bis dreihundert Melodien aufgenommen. Einige von ihnen sind populär geworden. „Wald, Wald, Wald, tiefer Wald von Marosszék“ (rum. Scaunul Mureş) oder die Pfauenmelodie verbreiteten sich bald und spielten sogar eine Rolle in der Bildung. 2014 veranstaltete die Ungarische Akademie der Künste eine feierliche Sitzung in Jobbágytelke zum 100. Jahrestag der Reise von Béla Bartók.

Pográny
Weinberge und Kellerzeilen

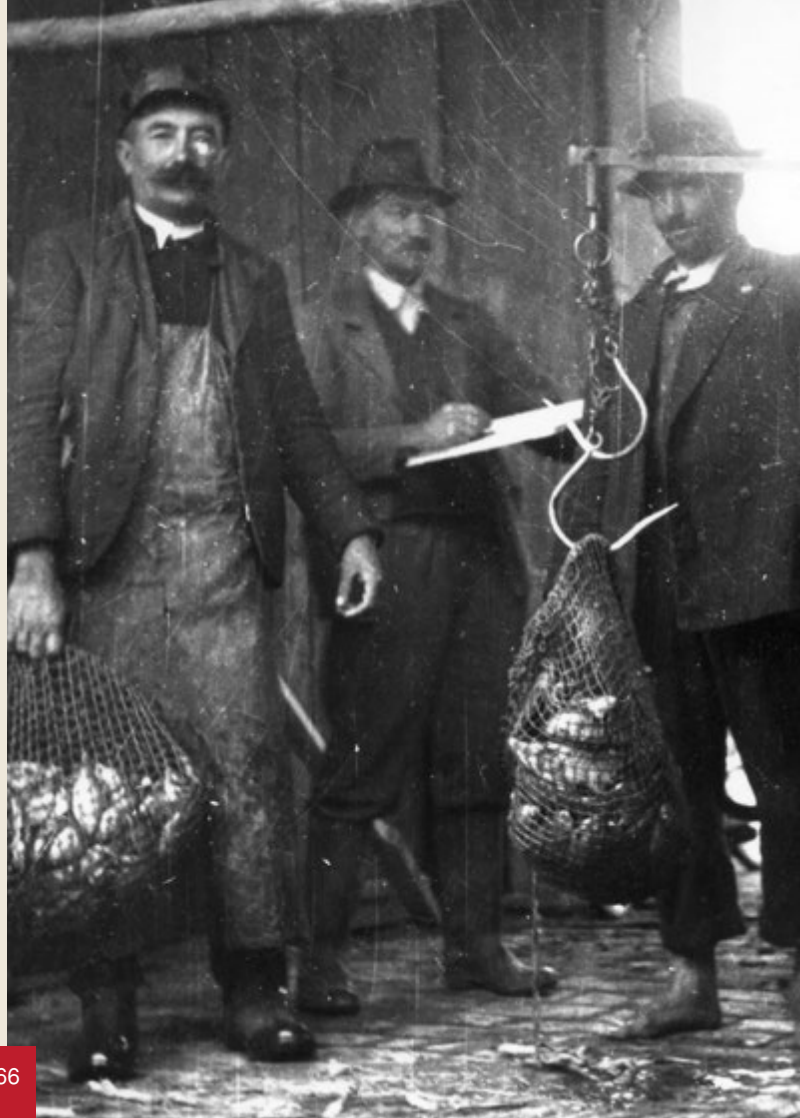
Die Weinberge der Gegend wurden bereits 1075 schriftlich erwähnt, als König Géza I. der Abtei Sankt Benedikt Ländereien schenkte. Ein Grund dafür mag die Nähe von Nitra gewesen sein. Die Stadt benötigte als Bischofssitz Wein für liturgische Zwecke, als Handelszentrum für den Markt, aber allein die Anwesenheit der gärtnernden Benediktiner war ein guter Grund dafür, da die Hänge von Pográny (heute: Pohranice, dt. Pogranitz) bereits 1113 Besitztum des Benediktinerklosters Zobor waren. König Andreas II. schenkte der Erzdiözese Esztergom Besitztümer in Pohranice. 1287 gab es im Ort bereits sieben Weinberge. 1742 lobte der Wissenschaftler Mátyás Bél ihre Weine, aber 1851 erwähnte sie auch Elek Fényes in seinen Schriften. Nach der Vernichtung durch die große Reblaus-Epidemie pflanzte József Pindes die resistenten gepfropften Arten. Ende des 20. Jahrhunderts erinnerten sich nur noch wenige an so alte Sorten wie „Borosbival“ und „Böklöcs“. Heute findet die Weinlese in Pográny auf zwei Hügeln statt, auf dem Cserhát und dem Poronna. Der Name der Organisation der Weinbauern heißt „Vinum de Pogran“. Am Fest des Hl. Urban führt eine Prozession zu einer der Statuen des Hl. Urban. Die Umgebung ist atemberaubend, die Kellerzeilen malerisch. Die Weinberge von Pográny konnten trotz der Fremdenverkehrsunternehmen ihre traditionellen Züge bewahren.

Die Römer kamen und gingen
Der Abschnitt des Limes in der Nierschgegend

Die Überreste aus der Römerzeit in Mikháza (rum. Călugăreni) wurden erstmals 1726 von einem italienischen Militäringenieur erwähnt. Balázs Orbán berichtete davon anderthalb Jahrhunderte später in seiner Beschreibung des Szeklerlandes. Die Forscher haben Tausende von Funden in Mikháza ausgegraben, wo seit zehn Jahren jeden Sommer das Römerfest stattfindet. 2012 wurde auf Initiative des Museums des Komitats Mieresch das Projekt Römischer Limes ins Leben gerufen. Archäologen aus der Gegend arbeiten bei ihren Erasmus-geförderten Ausgrabungen mit ihren Kollegen aus Kolozsvár, Pécs, Budapest, Berlin, Köln und Erfurt zusammen. In der Gegend von Marosvécs (rum. Brâncovenești), Mikháza (rum. Călugăreni) und Sóvárad (rum. Sărățeni) wurden jeweils die Überreste eines Militärlagers und die dazugehörenden Vici gefunden, d.h. die Überreste von Siedlungen, in denen sich die Angehörigen der Soldaten sowie Kaufleute und Handwerker niedergelassen hatten. Die Lager waren durch den Limes verbunden. Der Schutz der Grenze wurde durch ein komplexes System von Wachtürmen und Signaltürmen sowie Talsperren unterstützt. Die fünf Wachtürme wurden in der Nähe von Felsőrépa (rum. Vătava, dt. Oberrübendorf), Libánfalva (rum. Ibănești), Alsóköhér (rum. Chiheru de Jos) und Nyárádremete (rum. Eremitu) gefunden. In Siebenbürgen sind nur noch bauliche Spuren aus der Römerzeit erhalten. Im Jahr 271 n. Chr., nach anderthalb Jahrhunderten der Präsenz, leerte das Reich die gesamte Provinz Dacia aufgrund der verstärkten Volkswanderung. Eutropius schrieb in seinem Werk „Die kurze Geschichte von Rom“: Kaiser Aurelianus zog die römischen Bürger aus den Städten und Ländern Daciens ab. Daher ist die Bezugnahme auf die Verwandtschaft mit den Römern in diesem Gebiet eine Geschichtsfälschung.

Ein reich gedeckter Tisch
Aromen aus dem Naturpark Kopácsi-rét

Die wichtigste Nahrungsquelle der Einwohner der Gegend ist die von Donau und Drau umgebene „Wiese“. Das vor Ort gefangene oder angebaute „Rohmaterial“ wird mit wenigen Mitteln und einfachsten Verfahren gebacken oder gekocht. Eines der Gerichte ist der „festgehakte Karpfen“. Der in der Mitte aufgespaltene, vorbereitete Fisch wird geschickt in einen zweigeteilten Stock eingehakt. Dieser wird neben der Glut in den Boden gestochen. Dort wird er etwa anderthalb Stunden gebraten und dann mit Paprika bestreut. Danach wird er mit Zwiebeln oder sauer Eingelegtem verzehrt. Von dem schmackhaften Karpfen können viele nebeneinander, auch an mehreren Dutzend Stäben, bei geringer Hitze im eigenen Fett gegart werden. Auch der „Hecht in Montur“ ist bei den Fischern im Naturpark Kopácsi-rét beliebt. Dazu braucht man ein paar 40-50 cm lange Hechte, Zwiebeln, Salz, Pfeffer, ein paar Weidenspieße und glühende Asche. Der Hecht wird mit Schuppen und Eingeweiden, also mit Montur, aufgespießt und wird so über der Asche gewendet und gebraten. Am Ende wird er aufgeschnitten und gesäubert, dann werden die Schuppen ganz leicht abgekratzt. Nach dem Abschneiden des Kopfes kann das Fleisch des Hechts dann gewürzt und serviert werden. Fischgulasch ist das „Flaggschiff“ der lokalen Gastronomie. Zutaten: Karpfen, Wels und Hecht, Zwiebel, Wasser, Salz, Paprika und etwas Tomatensauce. Natürlich muss er in einem Kessel über offenem Feuer gekocht werden. Die Calvinisten-Wurst mit Maisbrei kommt ebenfalls in den Rauch. „Bergbohnen“ oder „Allesdrin-Bohnen“ ist eine Bohnensuppe, die zu den Arbeiten auf dem Weinberg in einem Steinguttopf gekocht wird. Wasser wird in den Topf gegossen, die am Vorabend eingeweichten Bohnen, Wurst, Speck und Gemüse werden hinzugefügt und dann wird das Geschirr neben die glühende Asche gestellt. Währenddessen wird im Weinberg gearbeitet.



Siculicidium
Das Denkmal in Madéfalva

Am Dreikönigstag des Jahres 1764 versammelten sich die Führer der Szekler, die sich weigerten, zum Militärdienst gezwungen zu werden, zur Beratung in Madéfalva (rum. Siculeni). Im Morgengrauen des nächsten Tages schoss das Heer der österreichischen Kaiserin Maria Theresia das Dorf mit der Artillerie in Schutt und Asche. Es war einer der grausamsten Massenmorde der Weltgeschichte. Das Massaker an den Szeklern auf Lateinisch: Siculicidium, d.h. Szekler-Katastrophe. Die Historiker schätzen die Zahl der Opfer auf 200 bis 600 Personen. Infolgedessen mussten Tausende von Szekler-Familien nach Moldawien fliehen. Das Schicksal ihrer Nachkommen war in den folgenden Jahrhunderten die dauerhafte Verbannung. Nach dem Gemetzel wurde das Massengrab mit einer als „Kopjafa“ bezeichneten Holzstehle und einem Kreuz gekennzeichnet. Das Geld, das für die Errichtung eines würdigen Denkmals benötigt wurde, kam 1891 aus öffentlichen Spenden zusammen. Der Architekt József Tamás zeichnete die Pläne kostenlos. Der im Zentrum eines bogenförmigen Bauwerkes auf einem Sockel erhöht stehende Obelisk wird von den mit ihm verbundenen Wandteilen wie mit ausgestreckten Armen gehalten. Auf der Steinkugel, die oben auf dem Obelisk angebracht ist, steht ein Turul-Vogel mit ausgebreiteten Flügeln. Der Baumeister István Szász legte 1898 den Grundstein, und der Turul wurde von Miklós Köllő, einem Bildhauer aus Csomafalva (Ciumani) gemeißelt. Die Buchstaben des lateinischen Wortes SICVLICIDIVM auf der Inschrift, die auch als römische Ziffern gedeutet werden können, ergeben die Zahl 1764. Die feierliche Einweihung des Denkmals fand am 8. Oktober 1905 statt. Die herzzerreißende Geschichte wurde in József Nyírős Roman „Madéfalvi veszedelem“ (dt. „Gefahr in Madéfalva“) verewigt.

Der, der auf dem Berg der Bäume war
Sándor Kányádi

Er wurde am 10. Mai 1929 in dem damals gerade zu Rumänien gehörenden Ort Nagygalambfalva (heute: Porumbenii Mari) geboren. Das Amt registrierte ihn jedoch erst am 11. Mai unter dem offiziellen Namen Alexandru Kányádi. Da sein exakter Geburtstag auf die Feier der Gründung des rumänischen Königreichs fiel, konnte der örtliche Vertreter der Macht nicht dulden, dass die Geburt eines „Staatenlosen" den Rumänen Schande bringt. Die Eltern des Jungen brachten ihm Lesen und Schreiben bei, bevor er sechs Jahre alt war, damit er die dreiklassige reformierte Grundschule des Dorfes besuchen konnte, in der es eine begrenzte Anzahl an Plätzen gab. In „ungarischen Zeiten" zog er nach Székelyudvarhely (heute: Odorheiu Secuiesc): Er besuchte das reformierte Kolleg und dann das römisch-katholische Hauptgymnasium. Ab 1946 – schon wieder in Rumänien – besuchte er die Höhere Fachschule für Metall- und Elektroindustrie. Es wurde von Géza Páskándi für die Literatur entdeckt. In Kolozsvár (Heute: Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) erwarb er an der Bolyai-Universität ein Lehrerdiplom für Ungarisch. 1955 erschien sein erster Gedichtband „Es blüht der Kirschbaum". Von 1960 bis zu seiner Pensionierung 1990 war er Redakteur der Kinderzeitung „Napsugár" (dt. Sonnenstrahl) in Kolozsvár. 1987 wurde er zum Internationalen Dichtertreffen nach Rotterdam eingeladen, bekam aber keinen Reisepass und trat aus Protest aus dem rumänischen Schriftstellerverband aus. Sándor Kányádi hat nahezu 50 Bände für Kinder und Erwachsene veröffentlicht. Seine Werke wurden in zehn Sprachen übersetzt. Er erhielt den Kossuth-, Herder- und Prima Primissima-Preis und wurde zum Mitglied der Ungarischen Akademie der Künste gewählt. Sándor Kányádi starb 2018 in Budapest, seine letzte Ruhestätte befindet sich in seinem Heimatdorf Nagygalambfalva.

Auferstanden sind das Haus Gottes und auch die Statue von Kölcsey

Die Kettenkirche in Szatmárnémeti

Sie erhielt ihren Namen von dem niedrigen Kettenzaun, der den Kirchgarten umgibt. Darin steht auch das Kölcsey-Denkmal. Das Gebäude selbst, das 1807 fertiggestellt wurde, ist ein schönes Beispiel für die große Kirchen des „Tieflandtyps“. Tausend Wagenladungen Holz wurden benötigt, um die beim Bau verwendeten Ziegel zu brennen. Die Familien der Gemeinde kauften ihre Kirchenbänke selbst. Die Kirche erhielt 1814 ihre erste Orgel, das heutige Instrument wird seit 1907 im Gottesdienst verwendet. Die alte große Glocke, die 1982 gesprungen war, steht neben der Kanzel und verleiht dem gesamten Innenraum eine besondere Atmosphäre. Das Kunstdenkmal wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt. Davon zeugt die in Marmor eingravierte Inschrift an der Wand: „Diese Gedenktafel bewahrt den Splitter der Bombe, die am Abend des 16. September 1944 um 10 Uhr auf die Gemäuer der Gemeinde Gottes fiel, unsere Kirche in einen Trümmerhaufen verwandelte und unsere Gemeinde in tiefe Trauer hüllte. Gepriesen sei der Herr, der uns erlaubt hat, sein heiliges Haus aus den Trümmern wieder aufzubauen. Angebracht am 1. Dezember 1957. Das Presbyterium.“ Die Enthüllung der Büste von Ferenc Kölcsey aus Szatmár war ein besonderes Ereignis im Leben der reformierten Gemeinde. An ihrer Stelle stand zuvor seit 1902 im Kirchgarten eine Statue des Verfassers des Textes der ungarischen Nationalhymne in ganzer Größe, die jedoch von den Kommunisten entfernt wurde. Während der Zeremonie im Jahr 1991 weihte Bischof László Tőkés das Werk des Bildhauers Pál Lakatos vor Tausenden von Gläubigen.

Der letzte Polyhistor
Sámuel Brassai

Sein Leben stand im Zeichen der Zahl Zehn. Er sprach zehn Sprachen, war eine herausragende Persönlichkeit in zehn Wissenschaften, aber für all das brauchte er zehn mal zehn, also hundert Lebensjahre. Auf der Gedenktafel an seinem Geburtshaus in Torockószentgyörgy (heute: Colțești, dt. Sankt Georgen) ist folgendes zu lesen: „Dr. Sámuel Brassai wurde in diesem Haus am 15. Juni 1797 geboren. 1897 wird mit dieser Steinplatte die Erinnerung an den großen Wissenschaftler mit nationaler Würde von der Dorfgemeinschaft verewigt.“ Sámuel Brassai war Professor für Sprachwissenschaft, Pädagogik, Botanik, Philosophie, Mathematik, Geographie, Geschichte, Musik, Statistik und Recht. 1841 führte er an der Unitarischen Hochschule in Kolozsvár (heute: Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) Ungarisch anstelle von Latein als Unterrichtssprache ein. Auf seine Anregung hin wurden die Lehrer nicht nach Jahrgangsstufen, sondern nach Fächern ausgebildet. Statt eine autoritäre Rede zu halten, sprach er mit den Studenten, die er ermutigte, ihre Fähigkeiten bestmöglich zu entwickeln. Er lehrte vielmehr langsam und wenig, aber gründlich. Er nahm auch im Alter von mehr als fünfzig Jahren am Freiheitskampf teil, und diente im Stab der siebenbürgischen Armee von General Bem. Laut Jókais Erzählung lud der Wissenschaftler „Einmal gut gelaunt neun Kritiker und Antikritiker zu sich ein, in der Hoffnung auf das olympische Vergnügen, wie sie sich gegenseitig auffressen werden. Was jedoch nicht geschah, sie gingen sich nicht ans Fleisch. Denn Onkel Sámuel ist neben all seinen zahlreichen Verdiensten auch noch ein ausgezeichneter Koch!“

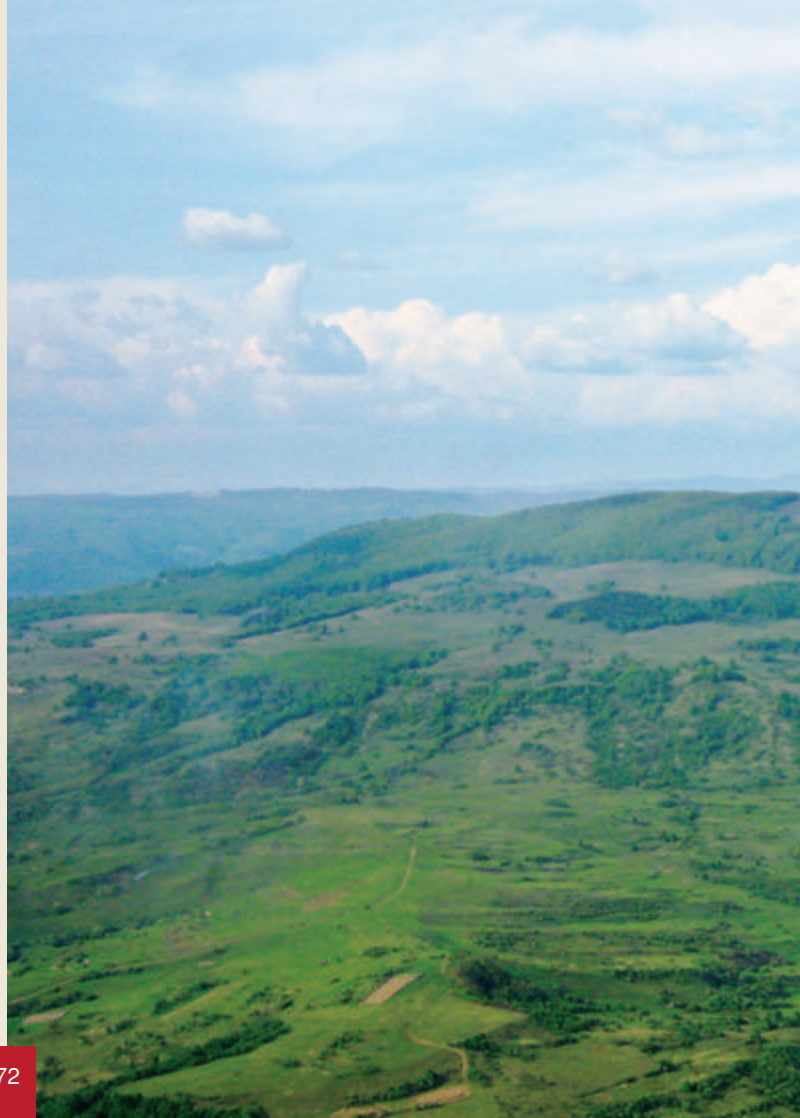
Die Musiker des Karpatenbeckens
Tamás Szarka & Ghymes Ensemble

Anfangs dachten viele, dass die 1983 in Nyitra (slowak. Nitra, dt. Neutra) gegründete Band aus Siebenbürgen sei. Ihr Name verweist jedoch nicht auf die östliche Grenzregion der Karpaten, sondern auf das Dorf Gimes im ehemaligen Komitat Bars. Die Musikkapelle der Brüder Szarka, Tamás und Gyula, führte dort ihre erste Tanzhaus-Veranstaltung durch, was die Jungs als Erinnerung für immer in ihrem Namen verewigten. Sie geben die Atmosphäre der ungarischen Volksmusik wieder, spielen aber jazzige, rockige, sofort erkennbare „Gimes-Musik“. Und das für alle Altersgruppen. Die Kinderprogramme von Ghymes faszinieren ebenso wie die großen Konzerte oder Sommerfestivals nördlich des Balatons. Die Brüder haben auch ihre eigenen Auftritte. Gyula erzeugt eine fabulierende, fröhliche Welt, während Tamás um sich herum eine märchenhafte, herzergreifende Atmosphäre schafft. Gyula Szarka und Tamás Szarka erhielten 2008 den Ungarischen Kulturerbepreis und 2011 konnten sie im Parlament den Kossuth-Preis entgegennehmen. Tamás Szarka schrieb die Musik für das Budapester Feuerwerk im Jahre 2018. 2019 bewegte seine Komposition „Kézfogás“ (dt. Händedruck) das Karpatenbecken, und brachte am 4. Juni 2020 die Ungarn auf der ganzen Welt zum Singen. Seit Januar 2020 ist Tamás Szarkas Lied „Északi szívek“ (dt. Herzen aus dem Norden) in der Aufführung der „Felvidék Allstars“ zu hören. „Wir haben noch unser Pozsony und unser Kassa. Sie gehören zu uns, egal wie die Vergangenheit verfließt“, singen die besten Künstler Oberungarns im Geiste der Zusammengehörigkeit.

Der heilige Berg der Szekler an der Niersch

Der Bekecs

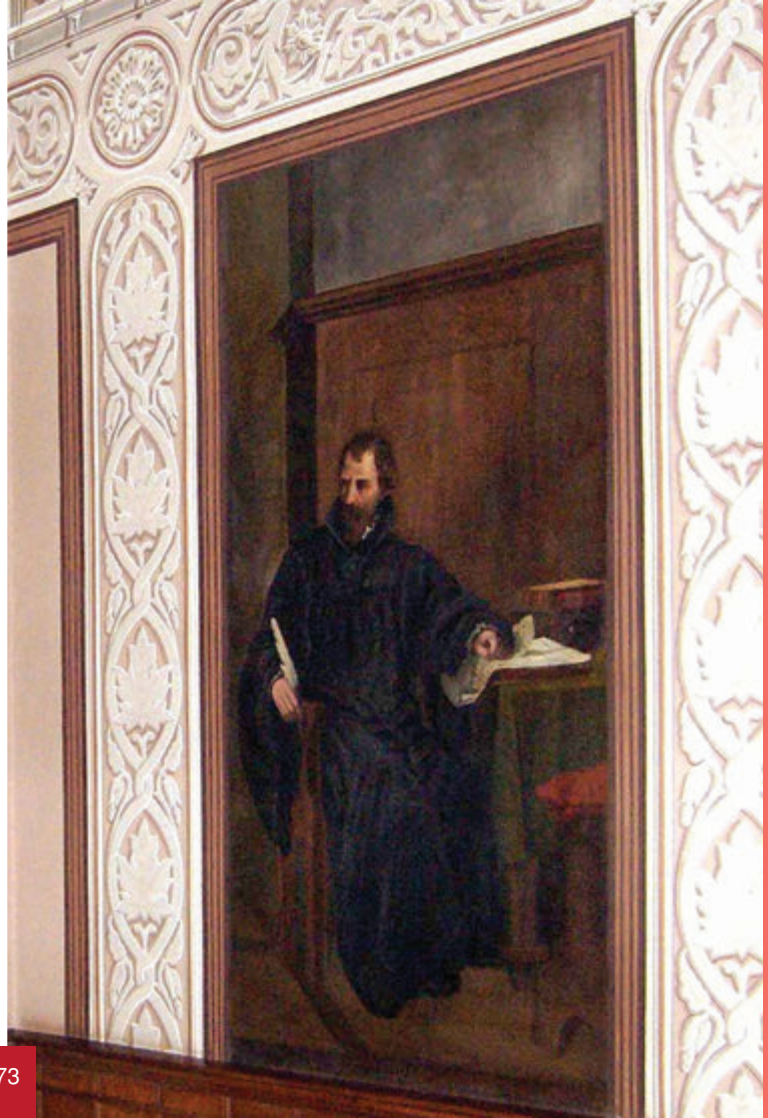
Der höchste Gipfel des Szeklerstuhls Mieresch ist 1080 Meter hoch. In Richtung Selye befindet sich die Hügellandschaft der Niersch und weiter entfernt schließen sich die Berge des Salzgebietes und der Großen Kokel an. Es lohnt sich, den Berg zu erobern, denn der Anblick entschädigt für den anstrengenden Aufstieg. Man blickt auf den Kamm des Fogaras-Gebirges, dann auf die sanften Kurven des Királykő-Gebirges und die riesigen Blöcke des Bucsecs-Gebirges. Hinter den wilden Bergfirsten der Südkarpaten, jenseits des Horizonts, ist schon fremdes Land. Balázs Orbán sagt dazu: „Der Bekecs ist für Mieresch, was das Hargita-Gebirge für den Szeklerstuihl Oderhellen (ung. Udvarhelyszék) und der Nemira (ung. Nemere) für den Bezirk ‚Drei Stühle' ist." Dieser Berg gab den Menschen zu Friedenszeiten eine Existenzgrundlage und ein Versteck, wenn Gefahr drohte. Ein paar Schritte vom höchsten Punkt entfernt, auf dem Körtvélyes-Feld, steht das Denkmal des Ersten Weltkriegs. Mit ihm werden unsere heldenhaften Soldaten geehrt, die während der Invasion der vertragsbrechenden Rumänen im Jahr 1916 unvorbereitet den Kampf aufgenommen haben, bis die Hilfsarmee aus Galizien und aus der Nähe von Doberdò eintraf. Der Bekecs (rum. Becheci) ist als Naturschutzgebiet vielleicht das Wichtigste für die im Görgényi-Gebirge lebenden Bären, da sie sich hier im Herbst für die kommenden kalten Monate eine Fettschicht anfressen können. Für sie ist dieses Gebiet auch ein Überwinterungsort, es sind hier mehr als 15 Bärenhöhlen bekannt. Außer den anderen Raubtieren wie dem Wolf und dem Luchs gehören auch vier Fledermausarten, der Nördliche Kammmolch, der Teichmolch, die Gelbbauchunke und der Hirschkäfer zur geschützten Fauna des Gebiets.



Die Macht der glorreichen Vergangenheit

Die Wandmalereien des Reformierten Gymnasiums in Szatmárnémeti

Die Korridore einer Schule sind normalerweise mit dem Porträt des großen Namensgebers oder mit den Aushängen der Abschlussklassen geschmückt. Eventuell werden den Schülern in den Klassenräumen für die einzelnen Fächer noch die Bilder großer Wissenschaftler, Künstler und Sportler als Vorbild gezeigt. Die Leitung des Reformierten Gymnasiums in (heute: Satu Mare, dt. Sathmar) wagte sich 1891, große Träume zu verwirklichen. Sie beauftragte Lajos Bartók, eine ganze historische Epoche auf die einfachen Wände und die Decke der repräsentativen Aula der Schule zu malen. Der in der Stadt gebürtige Bartók war damals 40 Jahre alt und ein gestandener Künstler, da er zuvor insgesamt acht Jahre lang an der Modellzeichenschule in Budapest studiert hatte. Die Bilder zeigen die Momente der Synode von Szatmár im Jahre 1646. An den Wänden sind die Porträts von Martin Luther, Johannes Calvin, Gáspár Károli, Albert Szenczi Molnár, dem päpstlichen Diakon István Sélyei und Bischof Péter Balogh zu sehen. Die Arbeit von Lajos Bartók ist vollkommen zeitentsprechend. Ausgangspunkt gegenüber dem Eingang ist ein Gemälde, das den Hof des Fürsten Georg I. Rákóczi darstellt, umgeben von den beiden großen Reformatoren. Der Stil der Gruppenbilder und Porträts ist umwerfend. Am Ende des 19. Jahrhunderts konnten diese Werke fast als Wunder angesehen werden. Sie erinnern an die Blütezeit eines der kulturellen Zentren der Gegend. An Zeiten, deren Erinnerung Kraft gab, auch in den hoffnungslosesten Situationen durchzuhalten. Die gut erhaltenen und seither behutsam restaurierten Werke können von der Öffentlichkeit besichtigt werden.

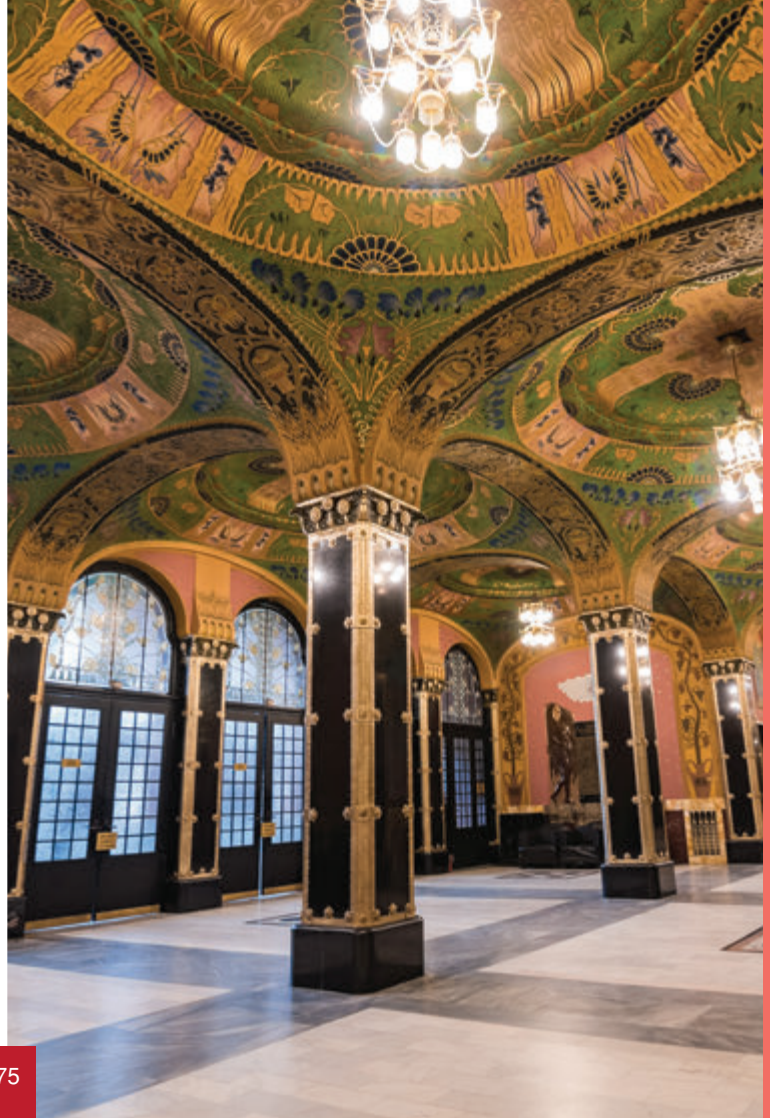


Scherzende Schelme
Fasching entlang der Niersch (Nyárád)

Die ungarische Volkstradition nennt die Wochen vom 6. Januar, dem Dreikönigstag, bis zum Aschermittwoch, dem Beginn der Fastenzeit, Fasching. Die Bräuche der Szekler, die entlang der Niersch wohnen, sind in dieser Zeit besonders reich. Sie beinhalten dramatische Spiele für zu Hause oder unter den Frauen beim Spinnen, wie zum Beispiel das mit Tiermasken: Ziegen-, Bären-, Pferdespiele bzw. Tänze. Figuren, die mythische Gestalten wie den Tod, den Mann aus Stroh oder das Gespenst mit dem Aschestock darstellen. Witze über die Wendepunkte des Lebens: Braut und Bräutigam, neues Paar, Hochzeitsfeier, Trauerparodien, Verhöhnung älterer unverheirateter Frauen, Spiele, in denen verschiedene Menschen und Gruppen auf die Schippe genommen werden, und Tänze über Gesetzlose, Zigeuner und Hexen. Am Ende des Faschings wurden in Szentgerice (rum. Gălățeni) die älteren ledigen Männer vor Baumstümpfe oder Holzklötze gespannt, die diese durch die Straßen des Dorfes ziehen mussten. Die Prozession führte in den Hof jedes älteren Mannes und jeder älteren Frau und sie ermutigten sie mit spöttischen Liedern und Reimen zu heiraten. Es gehörte auch zum Brauch, dass eines der älteren Mädchen auf die Stämme gesetzt und so durch die Straßen des Dorfes gezogen wurde. Der einst spöttische Brauch ist heute zu einem netten Spiel gezähmt worden, doch der in einem Scherz versteckte Aufruf zur Familiengründung fehlt nicht. Bis vor kurzem war der Fasching auch die Zeit, in der die meisten jungen Leute zusammenkamen, und dann wurden die meisten Hochzeiten gefeiert. In den Tagen des Faschings wurden die strengen Regeln der kleinen Gemeinschaften aufgelöst, es war eine Zeit des Spiels und der Freiheit.

Der Höhepunkt der Sezession
Der Kulturpalast in Marosvásárhely

Hierbei handelt es sich um Werk auf dem Hauptplatz der Stadt, in der die Zweige der bildenden Kunst harmonisch koexistieren. Das Gebäude ist die Arbeit der Budapester Architekten Marcell Komor und Dezső Jakab. Ihre ursprünglichen Pläne sahen zwei Stockwerke vor, aber auf Wunsch von György Bernády, dem legendären Bürgermeister von Marosvásárhely (rum. Târgu Mureș, dt. Neumarkt am Mieresch), fügten die Ingenieure ein weiteres Stockwerk hinzu. Der Bau dauerte von 1911 bis 1913. Das Haus ist – dem Stil entsprechend – mit Zsolnay-Dachziegeln von unvergleichlicher Schönheit bedeckt. Die Maler der Künstlerkolonie Gödöllő, darunter Aladár Körösfői-Kriesch, Sándor Nagy und Ferenc Sidló, arbeiteten an der ungarisch inspirierten Ikonographie und der Außen- und Innendekoration. Es erscheinen die größten Persönlichkeiten unserer Geschichte und Kultur. Zu dem Spiegelsaal im ersten Stock gehören die Buntglasfenster in zwölf Farben an der Hauptfassade des Gebäudes. Die außergewöhnliche Akustik des 600 Personen fassenden Konzertsaals des Kulturpalastes wird von allen auftretenden Künstlern mit Freude bestätigt. Der monumentale und würdevolle Raum füllt die dreigeschossige Höhe des Gebäudes aus. Die Klangwelt der Rieger-Orgel Opus 1800, die sich über dem Orchesterpodium erhebt, erfüllt noch heute perfekt romantische Klangansprüche. Der Kulturpalast beherbergt die Staatliche Philharmonie von Târgu Mureș, die Bibliothek Komitat Mureș und die Ausstellungsräume des Museums Komitat Mureș.



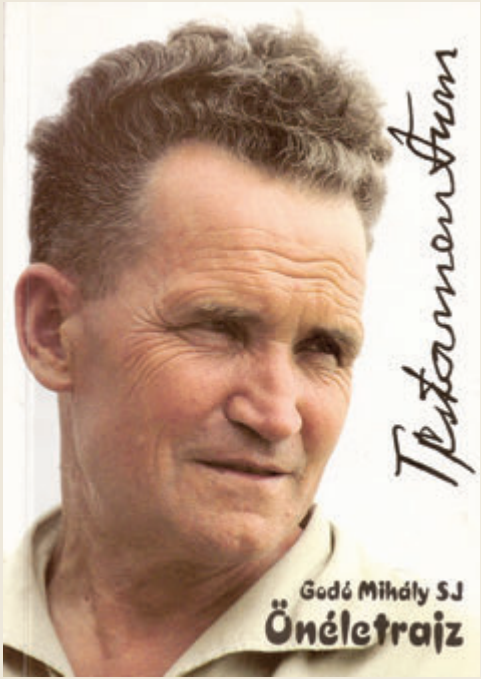
Riesenrad in der Tiefe
Das Salzbergwerk von Torda

Diese unterirdische Welt ist eine der besonderen Sehenswürdigkeiten in Siebenbürgen. Das riesige Höhlensystem verbirgt nicht nur einzigartige Wunder der Natur, sondern hat auch der Mensch seine eigenen hinzugefügt. Er baute ein Riesenrad, einen See zum Bootfahren, aber es gibt dort unten auch eine Kirche, eine Kegelbahn und einen Golfplatz, Billardtische, ein Amphitheater mit ausgezeichneter Akustik, ein Kunstrasen-Fußballfeld und einen beheizten Konferenzsaal. Außerdem wurden einige Höhlen-Salzseen badetauglich gemacht. Das 1.200 Meter mächtige, mehr als 13 Millionen Jahre alte Salzvorkommen nördlich von Torda (rum. Turda, dt. Thorenburg) begannen bereits die Römer abzubauen. Die erste schriftliche Erwähnung des Bergbaus unter den Arpaden ist ein Salzzollbericht aus dem Jahr 1075. Ab 1690 wurden neue Schächte angelegt. Der Reichtum an Salz führte zu einem lebhaften Handel und der Entwicklung der Gegend. Zuerst wurde in glockenförmigen Räumen abgebaut, dann ab Mitte des 19. jahrhunderts wurde mit der trapezförmigen Abbauweise die Effizienz deutlich gesteigert. Grubenpferde bewegten die Schneckenkonstruktion, die die Salzblöcke an die Oberfläche hob. Die Arbeiten im Salzbergwerk Turda liefen bis 1932. Während des Zweiten Weltkriegs dienten die Stollen als Schutzräume, später wurde in den Gängen Käse gereift. Heutzutage ist das Salzbergwerk ein Touristenzentrum und ein mit EU-Unterstützung geschaffener Kurort. Es ist möglich, sich darin zu Fuß oder mit dem Panoramalift fortzubewegen. Die Luft der Mine mit einer konstanten Temperatur von 10-12 Grad Celsius und hoher Luftfeuchtigkeit heilt Allergien und Asthma.

Der Standhafte
Pater Mihály Godó

Es gibt Menschen, die durch die Gnade Gottes dazu bestimmt wurden, große Dinge zu tun. Mihály Godó war einer von ihnen. Geboren am 25. September 1913 in Kisiratos (heute: Dorobanți), trat er im Alter von zwanzig Jahren in Szatmár (heute: Satu Mare, dt. Sathmar) den Jesuiten bei. 1942 wurde er zum Priester geweiht. Er diente zunächst als Universitätsgeistlicher in dem wieder Ungarn angeschlossenen Kolozsvár (heute: Cluj-Napoca, dt. Klausenburg). Ab 1945 begannen dann die Prüfungen, nun wieder im rumänischen Hoheitsgebiet. Nach der Auflösung des Jesuitenordens richtete der Pater einen Brief an die Geistlichen, in dem er den Ausschluss der „Friedenspriester" befürwortete, die Rom und ihrem Bischof Áron Márton untreu waren. Dafür und wegen seiner „Verbindung zum Heiligen Stuhl" wurde er 1953 zu 16 Jahren Haft verurteilt. Er wurde in den härtesten Gefängnissen des kommunistischen Rumäniens inhaftiert und verbrachte acht Jahre in Einzelhaft. 1979 erhielt er weitere sechs Jahre Gefängnis. Er gab den Unschuldigen Kraft und bekehrte die Mörder. Er bat darum, dass er für immer unter ihnen bleiben dürfe, als ihr Seelsorger. Das wurde ihm natürlich nicht erfüllt. Er wurde im Alter von 68 Jahren entlassen. Er leistete seinen Dienst in Újarad (rum. Aradul Nou, dt. Neu-Arad), Mihala und Pankota (rum. Pâncota, dt. Pankota). Seine letzten Lebensjahre verbrachte er im Altersheim in Szentanna. Pater Mihály Godó starb 1996. Für seine Leiden belohnte ihn der Allmächtige damit, dass er sogar am Tag seines Todes die heilige Messe lesen konnte. Auf seinem Grabstein auf dem Friedhof in Kisiratos ist Folgendes zu lesen:

„Er hat die Prüfungen der Geschichte bestanden, wie die heldenhaften Märtyrer.
Weder das Gefängnis noch die roten Pilatusse haben ihn gebrochen."



Wo die Liebe “entspross”
Sándor Petőfi in Erdőd

Der Dichter machte Júlia Szendrey in dieser Kleinstadt, in Erdőd (heute: Ardud, dt. Erdeed) im Kreis Szatmár den Hof. Der Vater des Mädchens, Ignác Szendrey, war gegen die Heirat, aber die jungen Leute heirateten trotzdem am 8. September 1847. Damals schrieb Petőfi sein Gedicht, dass mit der Zeile „Ich stehe am Ufer des Sees“ beginnt. Es ist auch in den steinernen Obelisken gegenüber der Burg eingraviert. Doch 1990 brach jemand das Tor mit Eisenstangen auf und beschädigte die in Stein gemeißelte Erinnerung an diese Liebe. Der Altar der Burgkapelle, vor dem sich das junge Paar ewige Treue schwor, wird heute im Bischofspalast in Szatmárnémeti (heute: Satu Mare, dt. Sathmar) aufbewahrt.
So schrieb Petőfi in seinem Gedicht „Was ist von hier weit weg“ über seine Liebe und die Umgebung:

„Die alte Burg, deren Fee du bist,
die von dem Hügel auf das Tiefland blickt,
wo der Mond die Nacht
in der blauen Somesch aufnimmt,
und im Garten am Ufer des Sees
die stummen Kronen der Trauerweiden -
all das habe ich vor mir.”

In Erdőd findet man eine Gedenktafel, ein Denkmal mit einem Zitat von Petőfi und eine Doppelbüste, die Júlia Szendrey und Sándor Petőfi darstellt. Auf ihrem Sockel stehen die legendären Zeilen: „Freiheit, Liebe! Beides brauche ich!“

Eine seltene Käferart im Gemer Karst
Ein Duvalius

Wenn es in der Natur ein besonderes Phänomen gibt, dann ist es definitiv der Duvalius von Gömör (Gemer). Ein fast unsichtbarer Höhlenkäfer, kaum ein paar Millimeter lang, also ein Troglobiont. Dieses geschützte Tier, Duvalius goemoeriensis, das seinen ungarischen Namen „Vakfutrinka“ (dt. Blinder Laufkäfer) von dem oberungarischen Geologen Lajos Gaál erhielt, ist uns besonders wichtig, weil er nirgendwo sonst auf der Welt vorkommt, außer im Gömör-Torna (slowak. Gemer-Turňa) Karst. Wissenschaftlich gesehen handelt es sich also um eine endemische Art der Region. Elemér Bokor, der als erster eine Liste der Arthropoden der ungarischen Höhlen erstellte, beschrieb sie 1922 nach einem Fund im Derecsényi (Driečanský) Karst in der Nähe von Ispánmező (Špánie Pole). Er besuchte den Karst drei Jahre zuvor, 1919, und entdeckte diese außergewöhnliche Käferart. Die seitdem durchgeführten Forschungen haben ergeben, dass ihre Verbreitung nur auf das Gebiet des Derecsényi Karsts und seine unmittelbare Umgebung beschränkt ist. Die Käfer wurden in vielen Höhlen des Karsts gefunden, am weitesten entfernt in der Burda-Höhle, die 8 Kilometer nördlich liegt. Sein Hauptvorkommensort ist jedoch die 1570 Meter lange Podbanistye-Höhle. Hier sucht der Gemer Duvalius seine Nahrung auf dem nassen Höhlenlehm und unter den Steinen. Der gewöhnliche Besucher nimmt sie gar nicht wahr, aber auch Fachleute müssen beim Studium des Duvalius „die Augen weit aufreißen“ und ihre Lampen anschalten.

Die Mauern, die den Körper des Helden bewahren

Die Kapelle der Dreifaltigkeit in Lendva

Auf dem Weinberg in der Nähe der Stadt, an der Stelle der Militärfestung, befindet sich eine barocke Kapelle. Sie wurde 1728 zum Gedenken an den Sieg über die Türken erbaut. Ihr einzigartiger Schatz ist eine Mumie. Der in dem Glassarg liegende, auf natürliche Weise konservierte Leichnam soll der „Türkenkämpfer“ Mihály Hadik sein. Der Lokalhistoriker Kálmán Dervarics ist jedoch der Meinung, dass der Leichnam von Mihály Hadik II., des Vaters des berühmten Generals András Hadik, der ein gutes Jahrhundert später gelebt hatte, mumifiziert ist. Er schrieb: „Er starb 1733 an den Kampfwunden, die er am Kopf erlitten hatte, und als er in die Gruft der Kapelle der Dreifaltigkeit gelegt wurde, widerstand er der Verwesung in der hohen, luftigen, trockenen Gruft, die mit Kalk gebaut war. Das ist eine völlig intakte, ausgetrocknete Mumie ohne Einbalsamierungsspuren, weshalb sie zu den Wundern der Natur gehört.“ Der Hauptaltar ist mit zehn Heiligenstatuen geschmückt, die damals hoch angesehen waren. Die Kirmestage der Kirche: der Dreifaltigkeitssonntag und das Schutzengelfest. Dann wird eine Kirmesmesse zelebriert und viele einheimische Gläubige und Pilger treffen sich hier. Die Kapelle der Dreifaltigkeit mit dem umliegenden Friedhof, der barocken Statuengruppe und der in der Kapelle in einem gläsernen Sarg aufbewahrten Hadik-Mumie sind ein spannendes und wertvolles kulturgeschichtliches Erinnerungsensemble der Ungarn des Übermurgebiets.

Auch der Sumpf kann sie nicht verschlucken

Die mittelalterlichen Glocken entlang der Niersch (Nyárád)

Im westlichen Teil des Szeklerlandes wurden die ersten Kirchen in der Arpadenzeit gebaut. Die in diesen genutzten Glocken wurden von den Gläubigen als wichtige Kirchenschätze verehrt. Im 16. Jahrhundert machte die Reformation auch um diese Gegend keinen Bogen. Die Gemeinden am Mittel- und Unterlauf der Niersch konvertierten zum reformierten und unitarischen Glauben, aber das schwer zugängliche Gebiet am Oberlauf des Flusses, um Bekecs, blieb katholisch. Nachweislich aus dem 17. Jahrhundert stammende, heute noch existierende Glocken sind in dem katholischen Székelyhodos (heute Hodoșa) und Deményháza (rum. Dămieni), im unitarischen Jobbágyfalva (rum. Valea), im reformierten Székelymoson (rum. Moșuni) und Nagyaadorján (rum. Adrianu Mare) zu finden. Es gibt auch ältere Glocken in der Gegend. Ihr Alter lässt sich jedoch mangels Inschrift nicht feststellen, aber aufgrund ihrer Form ordnen sie die Experten dem 14.–15. Jahrhundert zu. Berekeresztúr (rum. Bâra) ist eine der ältesten Pfarreien in den Ausläufern des Bekecs. Sie wurde 1332 im päpstlichen Steuerverzeichnis als S. Cruce erwähnt. Balázs Orbán schrieb über ihre Glocke: „Sie wiegt 15 Zentner und ist die größte und am schönsten klingende Glocke der Region. Sie hat eine umlaufende Inschrift in alten, kursiven lateinischen Buchstaben: „Veni Rex glorie cum pace S.R. 1542”. Nach mündlicher Überlieferung wurde diese Glocke während des Tatareneinfalls von 1661 im Sumpf versteckt, später aber vergeblich gesucht. Der Eber einer Schweineherde, die in den Sumpf ging, grub sie jedoch aus, und ruhte sich darin aus, weil das ein kühler Ort war. Bis eines Tages der Bauer den Ruheplatz des Schweins fand, ihn meldete und so das Dorf die verloren geglaubte Glocke zurückerlangte.

Das „weiße Gold“ der Szekler
Das Salzbergwerk Parajd

Schon der Name der Gegend gibt etwas preis: Salzland. Wer dorthin fährt, sollte sich auf eine besondere Sehenswürdigkeit gefasst machen, denn die Erde birgt dort eines der größten Salzvorkommen Europas. Die Salzschicht ist drei Kilometer dick und hat einen Durchmesser von anderthalb Kilometern. Wenn der Bus – der früher Dieselabgase ausstieß, heute aber mit einem modernen Motor ausgestattet ist – den Besucher durch den dünnen, 1250 Meter langen Tunnel zum Eingang fährt, ahnt dieser vielleicht nicht einmal, was für ein Wunder ihn dort unten erwartet. Wenn man die zweihundert Stufen hinabsteigt, findet man in 120 Metern Tiefe ein riesiges, lichtdurchflutetes Raumsystem, dessen konstant trockenes Klima ein empfehlenswertes Heilmittel für zahlreiche Krankheiten ist. In dieser unterirdischen Welt dienen ein Sanatorium, Sportgeräte, Spiele, eine Kapelle, ein Café, eine Drogerie, ein Kino oder einfach nur Bänke dem Körper und der Seele von Jung und Alt. Der Tourismus erhielt nach den 1990er Jahren einen Aufschwung. Aber beginnen wir am Anfang mit den Römern, dann haben die Awaren und die Bulgaren Salz abgebaut, und wir Ungarn tun das seit mehr als tausend Jahren. Der Transport von Salz auf der Mieresch wurde bereits während der Regierungszeit von Stephan I. dem Heiligem organisiert. Unsere Herrscher regelten regelmäßig durch Gesetze die Rechte des Staates und der Region Székely bezüglich des Salzes. Der Salzhandel war eine der Grundlagen der unabhängigen Wirtschaft der siebenbürgischen Fürsten. Der Untertagebau begann 1762 und dauert bis heute an. Die unterirdische Reserve kann noch Jahrhunderte ausreichen.

Die Mikó-Burg in Csíkszereda
Das Szekler-Museum von Csík

Die barocke Burg wurde zwischen 1623 und 1631 erbaut. Ihren Namen erhielt sie von ihrem ersten Besitzer, Ferenc Mikó Hídvégi, der Berater des siebenbürgischen Fürsten Gábor Bethlen und Oberhauptmann der Stühle Csík (dt. Tschik), Gyergyó (dt. Niklasmarkt) und Kászon (dt. Neudorf) war. Die Festung wurde 1661 von den Tataren niedergebrannt und in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wieder aufgebaut. In den Jahren 1848-1849 war sie eine der siebenbürgischen Zentren des Freiheitskampfes und das Hauptquartier von General Sándor Gál. Nach der Kapitulation von Világos richtete Haynau in der Burg ein Vergeltungs-Zentrum ein. Danach wurde sie mehr als ein Jahrhundert lang militärisch genutzt und 1970 zog das Szekler-Museum von Csík (dt. Szeklerburg) in seine Mauern ein. Das jetzt renovierte Gebäude beherbergt eine Sammlung von mehr als hunderttausend Objekten. Die meisten von ihnen sind archäologische und ethnographische Objekte. Zu den wertvollsten Schätzen gehört die Bibliothek des Franziskaner-Klosters Csíksomlyó (rum. Șumuleu, dt. Schomlenberg) die aus 5.758 alten Bänden besteht. Darüber hinaus können die Besucher im Schloss Mikó Tausende von Münzen, Archivdokumenten, Schmuck, Waffen, Mineralien und historische Andenken von Wissenschaft und Technik ansehen. Einen großen Eindruck hinterlassen der Nachlass von Imre Nagy, dem großen Maler der Szekler, mit mehr als 6.000 Werken, und die Kreationen der Künstler Siebenbürgens des 20. Jahrhunderts beim Publikum und beweisen das einzigartige Talent des ungarischen Volkes. Auf dem Platz neben der Burg im Freien präsentiert eine lange Reihe von Szeklertoren die besonderen Volkskunstwunder der Gegend.

Der größte heliothermische See der Welt
Der Bärensee in Szováta

Das bereits erwähnte lateinische Wort verweist auf die gemeinsame Kraft von Sonne und Salz. Die obere Schicht von wenigen Zentimetern Süßwasser hält das erhitzte Salzwasser darunter auf 30-35 Grad Celsius, was Szováta (rum. Sovata, dt. Sowata) zum meistbesuchten Touristenziel im Szeklerland gemacht hat. Der aus Holz errichtete Uferbereich vor dem Gebäude des Bades ist die ganze Saison über gut besucht. Die meisten Besucher wohnen in Pensionen in der Villenzeile mit bezaubernder Atmosphäre entlang der Hauptstraße. Salz, Niederschlag, Wind und Sonnenschein schufen im Salzland eine romantische Landschaft. Ein kleiner Spaziergang rund um den Bärensee kommt einer naturkundlichen Vorlesung gleich. Die Flora und Fauna, klare Quellen, wilde Felsen und Salzformationen sind einfach atemberaubend. Die Entstehung dieser 40.000 Quadratmeter großen geografischen Formation, die etwa so groß ist wie ein paar Fußballfelder und an ihrer tiefsten Stelle 19 Meter misst, ist märchenhaft. Am 27. Mai 1875 riss ein sintflutartiger Regen den Salzberg ein, so dass die Gebirgsbäche um 11 Uhr Vormittag das kleine Tal darunter füllten. Seinen Namen erhielt er nach seiner Form, da die Wasseroberfläche von den nahegelegenen Gipfeln aus wie ein ausgebreitetes Bärenfell aussieht. Wegen seines hohen Salzgehaltes und des edlen Schlammes empfiehlt sich das Baden darin bei unzähligen Krankheiten. Davon zeugt auch eine Gedenktafel: „Diese Erzplatte wurde von den Kurgästen des Jahres 1878 für József Veress aus Sovata, den Gründer dieses Bades, für seine Opferbereitschaft zugunsten der leidenden Menschheit gestiftet.“

Das Wunder der Sezession im Partium-Gebiet

Das Pannonia-Hotel in Szatmárnémeti

Dieses Gebäude ist so schön, dass es das beliebteste Motiv von Postkarten und Briefmarken der damaligen Zeit und das Wahrzeichen der Stadt war. Der offizielle Name des Pannonia-Hotels ist heute Hotel Dacia, aber es wäre schwierig, die ursprüngliche Absicht der Erbauer zu leugnen. 1897 veröffentlichte Szatmárnémeti (heute: Satu Mare) eine Ausschreibung für den Entwurf eines Hotels und eines Casinos. Die Bedingung des Bürgermeisters, Mihály Hermán, war der ungarische Charakter, der durch das Architektenduo Zoltán Bálint und Ferenc Jámbor, das von den 11 Kandidaten den Zuschlag erhielt, umgesetzt wurde. Dekorationen mit glasierter Zsolnay-Keramik, Skulpturen, bemalte Blumenmusterornamente an der Fassade unter der Kuppel und das Wappen über dem Eingang machen das Gebäude zu einem der schönsten Werke des damaligen ungarischen Jugendstils. Es ist fast unfassbar, dass das alles in einem Jahr fertiggestellt wurde! Der Grundstein wurde am 11. Mai 1901 gelegt und das Pannonia Hotel nur etwas mehr als 12 Monate später übergeben. Außer den Zimmern und Suiten verfügt es über ein Restaurant, ein Café, eine Konditorei, einen Ballsaal, separate Räume, einen Hörsaal mit Logenreihen und zahlreiche Serviceräume. Bis 1945 herrschte in dem Pannonia ein reges Leben, doch die zweite rumänische Besetzung beendete die bisherige „goldene Zeit“. Das 1995 privatisierte Gebäude wurde später geschlossen und begann zu verfallen. Nachdem es viele Jahre leer stand, erwarb Im Jahr 2018 ein Unternehmen der Magyar Nemzeti Vagyonkezelő Zrt. die Eigentumsrechte an dem Pannonia-Hotel in Szatmárnémeti. So kann das Gebäude zusammen mit dem alten Hauptplatz saniert werden, wofür die Stadt 6 Millionen Euro an EU-Mitteln erhalten konnte.

Unter uns der Geist der Alten
Die Kumanenhügel in Kisiratos

Die erste schriftliche Erwähnung des Ortes Kisiratos (rum. Dorobanți) in dem ehemaligen Komitat Csanád stammt aus dem Jahr 1446. Aber der nahgelegene Szőlős-Hügel und der Snajder-Hügel sind immer noch sichtbare Zeichen menschlicher Präsenz in der Antike. Die Komanenhügel sind fünf bis zehn Meter hohe Hügel bzw. Kegel mit einem Durchmesser von 20 bis 25 Metern in den flachen Gebieten Eurasiens. Diese könnten als Grabstätte, Grenzmarkierung oder möglicherweise als Wachposten gedient haben. Die Überreste von Kisiratos sind Teil der geheimnisvollen pfauenaugenförmigen Kumanenhügelgruppe, deren Elemente sich in dem Gebiet zwischen den Quellflüssen der Körös (dt. Kreisch) und der Maros (dt. Mieresch) – Theiß befinden. Ob die Erbauer direkte Vorfahren der heutigen Bewohner des Dorfes waren, wird man möglicherweise nie erfahren. Aber die heutigen Menschen haben ihre Häuser, Kirchen und Friedhöfe auf den Schollen gebaut, auf denen die Alten lebten und in denen sie ihre Spuren hinterließen. Ihr Geist ist seitdem durch die Überreste ihrer Häuser und ihrer Knochen präsent. Laut Gyula Illyés sind dies die Kathedralen und Pyramiden der Gegend. Die Hügel sind die am besten erhaltenen Erinnerungen aus der Zeit vor der geschriebenen Geschichte. Aber wir können nur raten, wer sie gebaut hat und welchen Zweck sie erfüllten. Jenő Kiss, einer der herausragenden Vertreter der siebenbürgischen Lyrik, schreibt in seinem Gedicht „Kurgan“: „Ich bin hier geboren – diese Hügel bewahren meine längst vergangene Jugend, wie Kurgane die stattliche Schlankheit der tapferen Helden der Vergangenheit… Siehe, ich bin hier geboren – und hier ruht alles von mir, was schön war. Vor zwanzig Jahren? Vor tausend Jahren? Die Hügel verbergen ihre Geheimnisse. Der Himmel schweigt. Es ist lange her.“

Gott um Hilfe bitten

Bannprozession im Frühjahr entlang der Nyárád

In den katholischen Dörfern des Landes ist die Bannprozession eine Kirchenprozession oder ein kirchlicher Umzug. Die Männer, angeführt vom Priester, gehen am Ostermorgen mit Fahnen und Kruzifixen um die Felder. Sie singen, bitten um Segen und beten für eine gute Ernte. Unterwegs werden Äste abgeschnitten und mit Blumen geschmückt. Die geweihten Stöcke werden zu Hause im Stall und an den Toren befestigt. Die Bannprozession ist in den meist protestantischen Siedlungen des Gebiets am Mittellauf der Niersch (ung. Nyárád) ein Riesenereignis. Für die Durchführung werden Ämter verteilt: ein König, ein Richter, ein Versohlmeister, Flankenverteidiger und die Nachhut. Der König legt zusammen mit den anderen Amtsträgern Regeln und Gesetze für Ansprache und Verhalten fest, gegen die niemand verstoßen darf. Wer einen Fehler macht, wird bestraft. Junge Burschen, die zum ersten Mal an der Bannprozession teilnehmen, haben darunter zu leiden. Das folgende Gedichtfragment stammt aus Bede aus den 1970er Jahren:

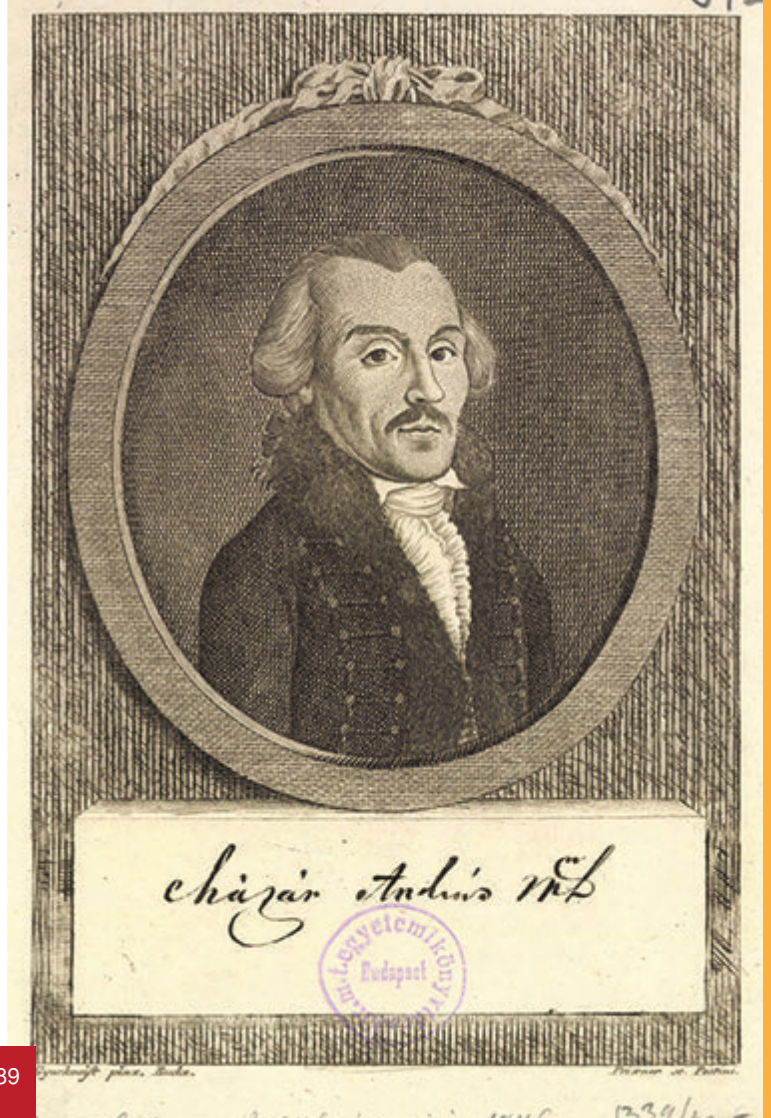
Ja, sehr geehrter Herr, es ist bei uns Brauch, um diese Zeit an die Grenzen unseres Dorfes zu gehen.
Wir sind mit Gottes Gnaden hinausgegangen und sind entkräftet wiedergekommen.
Wir haben unsere Grenzfähren wieder hergerichtet und unsere wasserspendenden Brunnen repariert, damit der ermüdete Arbeiter in der Sommerhitze in purer Freude seinen Durst stillen kann.
Wir haben Gebete gen Himmel gerichtet, möge Gott reichlich Segen über die Felder unseres Dorfes ausbringen.
Mögen sein Weizenland, seine Weinberge, seine Wiesen, seine Herbst- und Frühlingsernte gesegnet sein...

Die Mauern von Ladislaus I.
Die Burg von Nagyvárad

Der Vorläufer der Festung, das von einem Wassergraben umgebene Kloster, wurde im 11. Jahrhundert vom Stadtgründer, dem „Ritterkönig“ erbaut. Der Legende nach zeigte ein abgeschossener Pfeil die genaue Lage des Gebäudes an. Der Herrscher wurde innerhalb seiner Mauern begraben und dort 1192 heiliggesprochen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts schufen die Brüder Márton und György Kolozsvári die Bronzestatue der drei Heiligen, Stephan, Emmerich und Ladislaus. Dann schufen sie die lebensgroße Reiterstatue des Hl. Ladislaus aus vergoldeter Bronze, die in der damaligen Zeit als Wunder galt. Die Werke standen bis zur türkischen Eroberung in der Burg. Von den Bischöfen von Nagyvárad (heute: Oradea, dt. Großwardein) verstärkten János Vitéz und György Fráter die Burg aufgrund der türkischen Bedrohung erheblich. Ihre heutige fünfeckige Form erhielt sie unter Gábor Bethlen, der den 1619 fertiggestellten Fürstenpalast oft besuchte. Die sehenswürdigen Räume aus der Spätrenaissance wurden in den letzten Jahren weitgehend mit Unterstützung der Europäischen Union erschlossen und restauriert. Die riesige Bethlen-Bastei wurde aus Hunderten von Wagenladungen behauener Steine gebaut, die aus Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) herangeschafft wurden. Diese Arbeit vor vierhundert Jahren war eine erstaunliche Leistung, denn die 160 Kilometer lange Straße zwischen den beiden Städten musste auch den Király-hágó (heute: Pasul Craiului, dt. Königssteig) überwinden! Im Unabhängigkeitskrieg 1848-49 wechselte der kaiserliche Burgkommandant, der österreichische General Glasser, mitsamt der Garnison auf die Seite des Unabhängigkeitskrieges. Damit fungierte die Burg von Nagyvárad als eines der Hauptquartiere des ungarischen Generalstabs.

Die ungarische Sprache und der Anwalt der Bedürftigen
András Cházár

Er wurde 1745 in Jólész (heute: Jovice) im Komitat Gömör (Gemer) geboren. Er war ein ausgezeichneter Schüler. Das wurde auch mit einem Schulgelderlass an seiner Schule in Késmárk (slowak. Kežmarok, dt. Käsmark) und Eperjes (slowak. Prešov, dt. Preschau) belohnt. 1767 schloss er sein Studium als Rechtsanwalt ab. Als Anwalt vertrat er kostenlos Bedürftige. Als Joseph II. in Ungarn die Verwaltungssprache Deutsch zur Pflicht machte, hörte er aus Protest auf zu praktizieren. 1790 wurde er zum Obernotär des Komitats Gemer gewählt. In Rimaszombat (slowak. Rimavská Sobota, dt. Großsteffelsdorf), auf der Komitatsvollversammlung lehnte er sich mit seinen flammenden Reden gegen die Willkür des Herrschers auf. Nach dem Tod von Joseph II. richtete er seine Schrift „Flehbrief“ an dessen Nachfolger Franz I., in dem er sich für eine Humanisierung des Schicksals der Leibeigenen einsetzte. Als seine Frau 1800 starb, gelobte er: „Ich werde das Elend der Anderen lindern, um mein eigenes zu vergessen.“ Damals begann er mit der Organisation der ersten ungarischen Taubstummeneinrichtung, die 1802 ihre Pforten öffnen konnte. Der Gründer kümmerte sich nicht um sein Alter. András Cházár starb 1816, von allen vergessen. 1902, zum 100. Jahrestag der Gründung der Einrichtung, wurde seiner gedacht, 1990 nahm das Institut den Namen seines Gründers an, und jedes Jahr legen die Schüler einen Kranz auf den Sockel der Cházár-Statue, die den Schulhof schmückt. In Jólész, seinem Geburtsort, erinnert eine Gedenkausstellung an den bekannten ehemaligen Einwohner des Dorfes. 1962 gab die Ungarische Post eine Sonderbriefmarke mit dem Porträt von András Cházár heraus.



Der “Alleskönner” der Szekler
Die geschnitzten Tore von Jakab Kajcsa

Ursprünglich war er Zimmermann, der kunstvoll schnitzte und auch mit seinem Bruder, der Maurer war, Häuser baute. Jakab Kajcsa lebte von 1892 bis 1968 in Nyárádköszvényes (heute: Mătrici). Eine seiner frühesten und dekorativsten Werke in seinem Dorf ist der Eingang zu dem Haus Nr. 27. An dem mit Ziegeln bedeckten Giebeltor sind Weinreiser mit Weinblättern und reichen Trauben zu sehen. Daran schließen sich die katholischen Kirchensymbole an. An der Säule die Werkzeuge eines Schusters; die Ahle, der Hammer und die Schuhleiste weisen auf den Beruf des Besitzers hin. Auf dem Sturzbalken ist die Jahreszahl 1925 zu lesen. Das Tor der Parzelle Nr. 301 ist mit einer Kriegsszene über den Rebenmotiven geschmückt: Ein galoppierender Husar mit gezogenem Schwert und ein Soldat mit Gewehr in der Hand stehen sich gegenüber. Inschrift: „Von Ferenc Fazekas und Katalin Kukucska 1928 in Auftrag gegeben“. Hammer, Zange, Amboss und Blasebalg bestellte der Besitzer für das Tor des Hauses Nr. 274 und verwies so auf seine Schmiedekunst. Inschrift: „Péter Barabási, Ilona Kibédi 1946“. Das letzte Tor des Meisters wurde 1959 für einen seiner Söhne, Boldizsár, angefertigt, der selbst an der Schnitzerei mitarbeitete. Jakab Kajcsa hat nicht nur in Nyárádköszvényes gearbeitet. Sein Enkel sagte, dass sein Großvater in den Nachbardörfern oft Häuser gebaut oder Tore geschnitzt habe. Jakab Kajcsa schnitzte Pferde für sein eigenes Tor. Er schmückte die Tore passionierter Jäger mit Hirschmotiven und die Tore großer Bauern mit Rindern.

Von einer Knechtschaft in die andere
Friede von Karlowitz, 1699

Die Türken, die damals seit hundertfünfzig Jahren das mittlere Drittel Ungarns besetzt hielten, belagerten 1683 in Überschätzung ihrer Kräfte Wien. Ihr erfolgloses Unterfangen führte schließlich nach anderthalb Jahrzehnten zum Ende ihrer Präsenz in Mitteleuropa. Dies hätte schon früher geschehen können, aber nach der Rückeroberung Budas im Jahre 1686, fiel der König von Frankreich, Ludwig XIV. seinen bisherigen österreichischen Verbündeten in den Rücken. Damit verhinderte er den endgültigen Erfolg der christlichen Armeen, obwohl auf dem Balkan bei Skopje bereits gekämpft wurde. Der um mehr als ein Jahrzehnt hinausgezögerte Frieden verschaffte den Türken also Zeit, ihre Reihen neu aufzustellen. Schließlich schuf die Schlacht bei Zenta – der große Sieg des Prinzen von Savoyen-Carignan – die Kriegssituation für beide Seiten, um sich an den Verhandlungstisch zu setzen. Dies geschah trotz der Tatsache, dass die Franzosen versuchten, den Sultan Mustafa II. zu weiteren Kämpfen zu verleiten. Der ungarische König Leopold I. trat als deutsch-römischer Kaiser auf, daher konnten ungarische Politiker nicht an den Verhandlungen über Ungarn teilnehmen. Also haben die Parteien über uns entschieden, aber ohne uns, so wie es auch gut dreihundert Jahre später geschah. Diesmal war Ungarn jedoch mit Ausnahme der von der Maros, der Theiß und der Donau eingeschlossenen Ebene und Belgrad unter österreichischer Herrschaft vereint. Mit dem Ende des Fürstentums Siebenbürgen endete für einige Zeit die unabhängige ungarische Politik. Die mehrmals wiedererbaute Friedenskapelle steht noch heute in Karlóca (dt. Karlowitz) in Syrmien, wo der Vertrag unterzeichnet wurde.

Moderne Erfolge unserer uralten Waffe
Der ungarische Krummsäbel

Dies war eines der großartigsten Kampfwerkzeuge der ihre Heimat erobernden Ungarn. Der Säbel ist eine Hieb- und Stichwaffe mit einer 70-90 cm langen, leicht gebogenen, gehärteten Klinge. Auch die konkave Seite wurde ausgehend von der Spitze, auf einem Drittel der Länge ebenfalls scharf geschliffen, das ist die Rückenschneide. An dem mit Leder überzogenen Griff wurde die Hand von einer Parierstange und später von einem Korb geschützt. Seit der Arpadenzeit war der Säbel ein fester Bestandteil der Bewaffnung der siebenbürgischen Militäreinheiten. Im Szeklerland werden immer noch Säbel gefunden, die aufgrund des Verbots nach der Niederschlagung des Unabhängigkeitskrieges von 1848 versteckt wurden. Der legendäre Major László Borsody bildete seit der Jahrhundertwende Offiziersanwärter an der Ludovika-Universität aus. Nach Trianon musste er die Militärakademie verlassen und wurde der Oberfechtmeister des Königlich-ungarischen militärischen Sportinstituts für Sportlehrer und Fechtmeister „Miklós Toldi“. Er fasste Tausende von Kombinationen aus Offensiv- und Defensivbewegungen zu einem klaren System zusammen und stützte sich sogar auf die Erkundungs- und dann Angriffstaktiken des traditionellen ungarischen Säbelfechtens. Diese perfekte Zusammenstellung mit militärischer Logik kann in keiner anderen ausländischen Fechtmethode gefunden werden. Dank dessen konnten die ungarischen Schwertkämpfer in den Jahren von 1908 bis 1964 – auf einzigartige Weise in der olympischen Geschichte – 56 Jahre lang nicht besiegt werden. László Borsody ist der erfolgreichste Fechtmeister der Welt, der in den glorreichen Jahrzehnten des ungarischen Schwertfechtens 18 Olympiasieger und Weltmeister herausbrachte. Im Jahr 2020 hat das Hungarikum-Komitee „die Tradition des klassischen ungarischen Säbelfechtens“ in die Hungarikum-Sammlung aufgenommen.

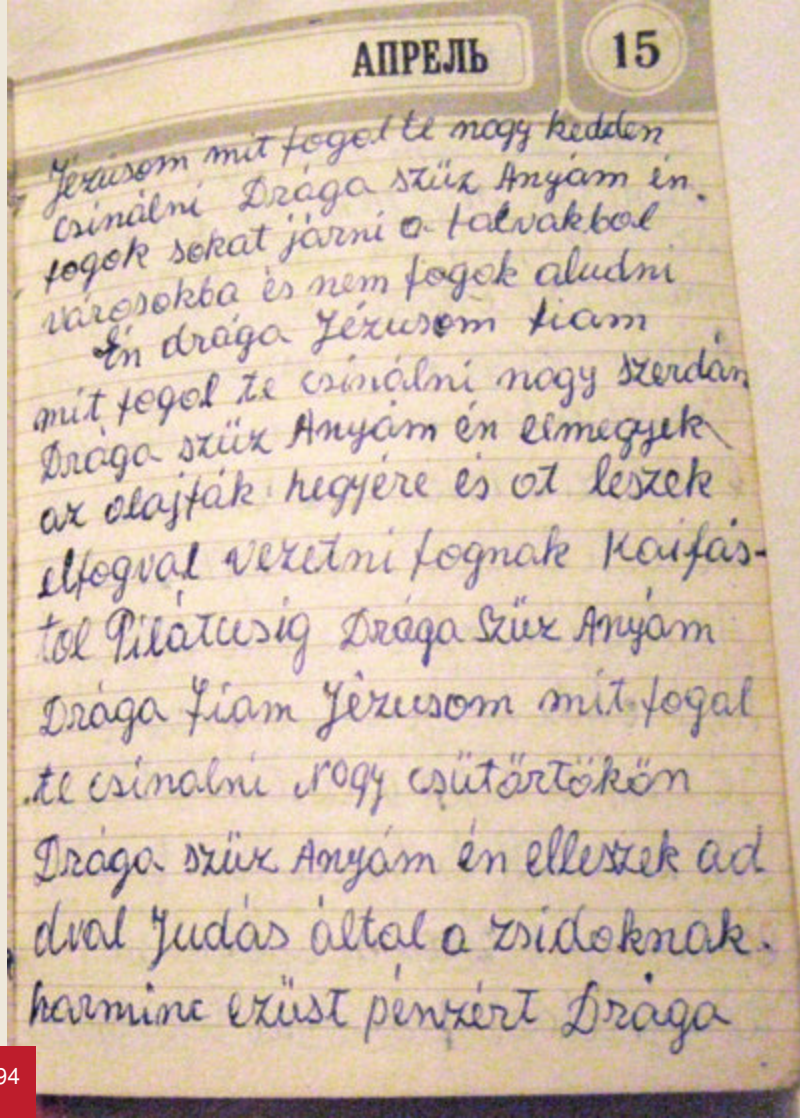
Mit Glaube, Sport und Kultur

Die Gesamtungarische Schülermeisterschaft von Lajos Kű

Der beliebte Fußballspieler wurde in den 70er Jahren von der ungarischen Sportleitung aus seinem Land vertrieben. Wie es damals ausgedrückt wurde: Er dissidierte. Sein erstes Spiel nach seiner Sperre für den belgischen FC Brügge war gleich das Endspiel der UEFA Champions League 1978 im Wembley-Stadion. Allerdings schrieb die ungarische Zeitung „Népszabadság“ (dt. Volksfreiheit) damals über ihn, dass er wegen einer Schlägerei in einer Kneipe im Gefängnis säße. Später spielte er in Amerika und Österreich. Ende der 1990er Jahre kehrte er in seine Heimat zurück und organisiert seit 2004 die Gesamtungarische Nationale Schülermeisterschaft im Karpatenbecken. Dort messen sich Jugendliche aus den von Ungarn abgetrennten Gebieten mit ihren Altersgenossen aus dem Mutterland im Tischtennis, Ringen, Handball, Fußball und Schach. Nach den mit einem intellektuellen Wettbewerb verbundenen Vorqualifikationen treten die Sieger der Regionen im Finale an. Auch der Fußballnationalspieler Nemanja Nikolics fiel bei der Veranstaltung auf, die jedes Jahr tausende Jugendliche bewegt. Lajos Kű wagte noch größere Träume und „erweiterte“ seine Bewegung auf die Ungarn der ganzen Welt. Heute nehmen an dem Wettbewerb auch ungarische Schüler aus Australien, Westeuropa, Nord- und Südamerika, also aus der Diaspora, teil. Der ehemalige erfolgreiche Fußballspieler Lajos Kű, der die Stiftung der Goldenen Elf leitet, betrachtet die Gesamtungarische Schülermeisterschaft als das Hauptwerk seines Lebens.

Von Mund zu Mund
Transkarpatisches archaisches Gebet

In der Sowjetunion konnten die Schließung von Kirchen, die Unterdrückung der Religion und das Verschleppen von Priestern in Gulags den Glauben der Menschen nicht vollständig zerstören. Das Gebet, auch wenn es kaum die Lippen verließ, erreichte den Himmel. Anstelle der verbotenen „offiziellen Gebete“ sprachen sie besondere Gebete mit alten Worten, die sie von den Vorfahren gelernt hatten. Die Ethnographin Margit Kész schrieb darüber wie folgt: Diese wunderbaren Texte sind Zeugnisse unserer fast vollständig verlorenen gegangenen mittelalterlichen ungarischen religiösen Poesie. Sie beginnen mit einem lyrischen Eröffnungsbild, was oft Motive aus der Natur sind: Dort blühte ein Baum - / Frau Anna sitzt darunter... - gesammelt in Salánk, 2004. Weiße Rose Maria/Jesus hat mich gefunden/Er sprach mit dem heiligen Wort, /Er versiegelte mit einem goldenen Ring. – stammt aus Nevetlenfalu, aus dem Jahre 2002. Es gibt Forscher, die die archaische Gattung des Gebets als Schwester der Altungarischen Marienklage bezeichnen. Der charakteristischste und interessanteste Teil ist der Satz am Schluss, der von der für das Sprechen des Gebets zustehenden Gnade erzählt: Geh in die Kapelle hoch/Rufe meine Worte hinauf-/Derjenige der dieses Gebet sagt/Abends beim Schlafengehen, früh beim Aufstehen/Du wirst auf ewig bei mir sein, Amen – das sagten sie 2010 in Karácsfalva. Überbringer und Übermittler dieser Texte sind bis heute die Eltern, die am Krankenbett ihres Kindes beten, die Sterbenden, die um einen barmherzigen Tod bitten, die Menschen, die sich eine erholsame Nachtruhe wünschen, diejenigen, die sich über die Morgendämmerung freuen, und alle, die für die Sünder beten, wenn sie abends zu Bett gehen oder morgens aufwachen.



An den Wänden Ladislaus I., der Heilige

Die unitarische Burgkirche in Székelyderzs

Dieses Gebäude Székelyderzs (heute: Dârjiu) ist ein Wunder des Szeklerlandes. In ihm ist das jahrtausendealte Wissen und die Kultur der dort lebenden Menschen enthalten. Wegen der alten Fresken an den Wänden, den eingravierten Zeichen, der katholischen und unitarischen Spiritualität und der Andenken an die Arpaden, die Hunyadis und die siebenbürgischen Fürsten wurde es verdientermaßen in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Sein größter Wert ist jedoch der bis heute lebendige Glaube der Menschen. Zeugnisse dieses Erbes aus längst vergangener Zeit sind das Getreide der Familien, das in den Lagerräumen der Kirche aufbewahrt wird, und der Schinken und der Speck, die an den Balken in den Türmen der Festung hängen. Getreide kann täglich mit nach Hause genommen werden, geräuchertes Fleisch mittwochs. Die Siedlung in dem Stuhlbezirk Udvarhely hat 653 Einwohner, alles Ungarn. Die alte Kapelle, in der heute die Orgel steht, wurde um 1200 erbaut, der Kirchenteil im 15. Jahrhundert, die Burgmauer und die Türme wurden hundert Jahre später während der türkischen Bedrohung errichtet. 1605 wurde die oben verlaufende Verteidigungsebene mit Schießscharten und Pechnasen fertiggestellt. Die Bänke wurden 1790 geschnitzt. In Balázs Orbáns Werk, der „Beschreibung des Szeklerlandes“, heißt es: „Die Kirche in Dersch ist im Vergleich zu den gewöhnlichen Dorfkirchen eine der schöneren und größeren Kirchen im gotischen Stil.“ Der Schatz der monumentalen Burgkirche sind die Runenschrift und die aus dem 15. Jahrhundert stammenden Wandmalereien, darunter die vollständige Darstellung der Legende um unseren Heiligen König Ladislaus I. Diese wurden Ende des 19 Jahrhunderts vom Kunstlehrer József Huszka unter dem herunterfallenden Putz entdeckt.

Das Beste aus dem Szeklerland
Der große Markt in Nyárádszereda

Bereits 1606 hatte die Stadt im Stuhlbezirk Maros das Recht, einen nationalen Markt zu veranstalten. Bis 1790 konnte sie sich dreier Märkte rühmen: am Polyxenia-Tag, zur Kettenfeier des Heiligen Petrus, und am Judith-Tag. Im 20. Jahrhundert gab es in Nyárádszereda (heute: Miercurea Nirajului, dt. Sereda) im Februar, Mai, Juli, August und Dezember einen nationalen Geflügel- und Jahrmarkt. Hier konnte man nicht nur Waren von Industriellen und Kaufleuten aus der Umgebung, sondern auch aus den weiter entfernten Regionen des Szeklerlandes kaufen. Die Händler brachten Brombeeren, Himbeeren und Heidelbeeren aus dem Görgényi-Gebirge, Gemüse und Pflanzen aus dem Gebiet am Unterlauf der Niersch, Salz aus Praid, Kalk aus Homoródalmás (rum. Poiana Mărului), Kohle aus Nyárádselye (rum. Șilea Nirajului), Tischlerarbeiten aus Nadelholz aus der oberen Region der Niersch und Gebrauchsgegenstände aus Rohrkolben aus Szentgerice (rum. Gălățeni). Die Böttcher aus den Bergen verkauften ihre Arbeiten aus Nadelholz, die Zigeuner aus Nyárádremete (rum. Eremitu) verkauften Spinnspindeln und Nudelhölzer. Die Aboder kamen mit Wurzelpfeifen, aber man konnte auch Leder-, Woll- und Töpferwaren sowie Textilien kaufen. Im Sozialismus wurde das Angebot immer schlechter und die alte, festliche Atmosphäre der Jahrmärkte ging verloren. Im Jahr 2000 wurden die „Tragenden Markttage“ um kulturelle und sportliche Veranstaltungen erweitert. In den letzten Jahren fanden während des Jahrmarktes am 1. August die Regionalen Tage von Nyárádszereda und des Nierschgebietes statt, sodass das Angebot auf dem Markt erneut immer reichhaltiger wurde.

Einfachheit, Harmonie, Monumentalität

Der Bischofspalast in Szatmárnémeti und seine Schätze

Der Palast ist wie die benachbarte Kathedrale im klassizistischen Stil gehalten. Er wurde zwischen 1805 und 1892 kontinuierlich gebaut und erweitert, aber bereits 1809 begann man mit den Amtstätigkeiten in den ersten fertiggestellten Flügeln. Seit 2006 ziert das monumentale Treppenhaus ein riesiger, gut geschnitzter Korpus, der 1771 angefertigt wurde. Der Altar der Bischofskapelle ist von literaturhistorischer Bedeutung, da er früher in der Kapelle der Károlyi-Burg in Erdőd (rum. Ardud, dt. Erdeed) stand und sich Petőfi und Júlia Szendrey vor ihm, trotz des elterlichen Verbots, am 8. September 1847 die ewige Treue schworen. Unter der Gipskassettendecke der Schlosskapelle sind Reliefs der Heiligen Elisabeth, des Heiligen Stephanus, des Heiligen Emmerich, der Heiligen Margarete, des Heiligen Ladislaus, des Eusebius von Gran, des Heiligen Adalbert und des Heiligen Gerhard von Csanád zu sehen. 2004 erhielt der Festsaal sein heutiges Aussehen und war seitdem Schauplatz vieler bedeutender Veranstaltungen. Seine Wände sind mit Porträts der Bischöfe von Sathmar geschmückt, und in den Korridoren des Palastes befinden sich Gemälde, Skulpturen und andere Kunstwerke. Die meisten von ihnen stammen aus der Sammlung von Bischof László Meszlényi. Hier befinden sich das Urkundenarchiv und die Bibliothek. Unter den unbezahlbaren Buchraritäten befinden sich viele kirchliche Publikationen aus dem 16.-18. Jahrhundert. Die meisten Bücher befanden sich ursprünglich in den Sammlungen und Pfarreien der Franziskaner und Minoriten. Der Bischofspalast der relativ jungen, zweihundert Jahre alten römisch-katholischen Diözese Sathmar ist von herausragendem ideologischem und geistigem Wert.

Das Musikinstrument der Schamanen

Die Dudelsacktradition der Großen Schüttinsel

Laut des Komitees für lokale und regionale Sammlungen ungarischer Werte in der heutigen Slowakei (früher Oberungarn) ist die Dudelsacktradition einer der wichtigsten Teile der Musikgeschichte auf der Großen Schüttinsel (ung. Csallóköz, slowak. Žitný ostrov). Sie wurde noch Anfang des 20. Jahrhunderts von Bartók, Kodály und László Lajtha in einem archaischen Zustand vorgefunden. Laut dem Ungarischen Ethnographischen Lexikon ist der Dudelsack ein polyphones Instrument, das aus zwei oder mehr Zungenpfeifen besteht und dessen Pfeifen mit Hilfe eines mit einem Mundstück oder einem Blasebalg aufgeblasenen Schlauchs zum Klingen gebracht werden. Jedes Dorf hatte seinen Dudelsackpfeifer, der unter den Menschen eine große Rolle spielte – als lebender Kalender, der mit seinem Instrument angab, was zu tun sei. So passten zwei Pfeifer nicht in ein Wirtshaus. „Wer Dudelsackpfeifer werden will, muss durch die Hölle gehen“, heißt es im Volkslied. Das bezieht sich auf die besonderen, „schamanenhaften“ Fähigkeiten der Dudelsackspieler. Auf den weiten Auen der Großen Schüttinsel entstand eine Hirtenkultur, bei der eines der auffallendsten Elemente das Blasen des Dudelsacks war. Die städtischen Volkstanzensembles waren die Wiederentdecker. Die von Budapest ausgehende Tanzhausbewegung der 1970er und 1980er Jahre fand damals auch ihren Weg in die damalige Tschechoslowakei. Zu dieser Zeit lebten auf der Großen Schüttinsel keine Dudelsackbläser mehr, daher konnte man ihr Spiel nur aus alten Aufnahmen lernen. Die Tradition wurde von György Szomjas-Schiffert, Tibor Ág, Ernő Barsi, Béla Marczell, Gergely Agócs und Iván Nagy, dem Autor des Buches „Die Dudelsacktradition der Großen Schüttinsel“, das in der Reihe „Kleine Bibliothek der Großen Schüttinsel“ veröffentlicht wurde, „wiederbelebt“. Dank ihnen kann der Dudelsack weiterspielen und Teil des besonderen Bewusstseins der Bewohner des Gebietes sein.

Die St.-Augustinus-Kirche in Elemér
Die letzte Ruhestätte des Märtyrers von Arad, Ernő Kiss

Der Wallfahrtsort für die Ungarn aus der südlichen Region ist die katholische St.-Augustinus-Kirche in Elemér (heute: Elemir, dt. Elemer). Im Jahr 2000 zählte die Gemeinde noch 130 Anhänger, nach neuesten Berichten besteht die Zahl der Katholiken nur noch aus 15-20 Seelen. Pater Jenő Tietze aus Nagybecskerek (serb. Veliki Bečkerek, dt. Großbetschkerek) denkt folgendes darüber: „Leider hat die Kirche ihre kirchliche Bedeutung verloren, trotzdem lesen wir jeden Monat dort die Messe. Die Kirche dem Verfall zu überlassen, würde bedeuten, unsere tausendjährige Geschichte aufzugeben und uns von der Bühne der Geschichte mehrere Schritte zurückzuziehen.“ In der Krypta der St.-Augustinus-Kirche befindet sich die letzte Ruhestätte des Märtyrers von Arad, Ernő Kiss, wo er – wie die Gedenktafel an der Hauptfassade der Kirche bezeugt – am 7. Oktober 1872 bestattet wurde. Der Bruder des Generals mit dem abenteuerlichen Schicksal bestach den Henker von Ernő Kiss, der die Leiche seinem Offiziersburschen für vierzig Goldstücke übergab. Er wurde zuerst unter einem Pseudonym auf dem Friedhof von Arad begraben, dann in Katalinfalva (serb. Ravni Topolovac, dt. Kathreinfeld). Von dort kam er nach dem Österreichisch-Ungarischer Ausgleich zu seiner letzten Ruhestätte, in die Krypta der Kirche, die er selbst erbaut hatte. Die Kirche ist der einzige Ort, der uns daran erinnert, dass der bedeutendste Grundherr des 18.-19. Jahrhunderts, die armenischstämmige Familie Kiss, hier ihre Ländereien hatte. Das Schloss der Familie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg dem Erdboden gleichgemacht. Auch die St.-Augustinus-Kirche wurde beschädigt, sodass sie 1951 neu geweiht werden musste.

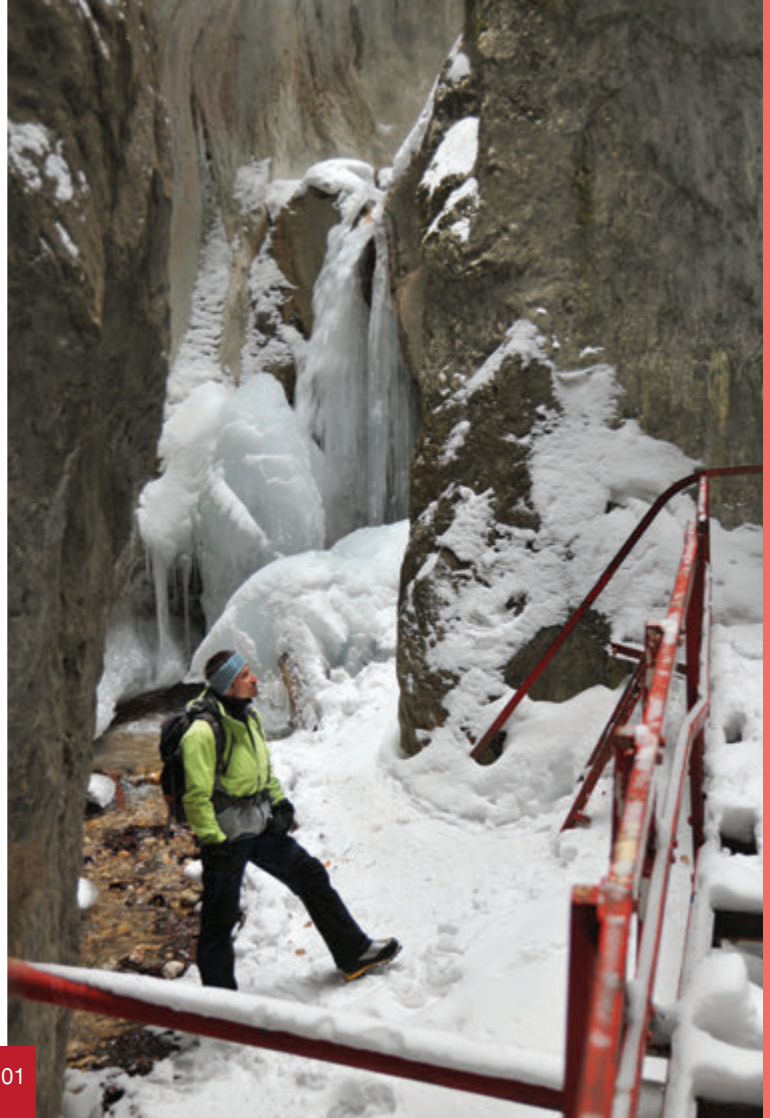
Die populärsten Szekler
Bagossy Brothers Company

Vielleicht ist es nicht übertrieben, das heute über die Mitglieder des Ensembles aus Gyergyószentmiklós (rum. Gheorgheni, dt. Niklasmarkt) zu sagen. Das Publikum erkämpft sich Monate im Voraus Karten für ihre Konzerte überall im Karpatenbecken. Über das 2013 gegründete und noch immer unverschämt junge Ensemble sagt man, dass es Alternative-, Indie-, Folk- und Rock-Musik spielt. Nun, sei es so. Eines ist sicher, das Talent strömt aus jedem Akkord, jeder Note und jedem Gedanken. Welche Rolle spielt dabei das Heimatland? Gitarrist Attila Tatár äußerte sich in einem Interview dazu: „Natürlich sind wir stolz darauf, wir sind froh, dass wir von hier sind, aber im Grunde sind wir der Meinung, dass wir keine Band aus Budapest, sondern eine vom Lande sind. Es gibt Leute aus Pécs, es gibt Leute aus Debrecen, Leute aus Szeged und es gibt Leute aus Gyergyó, das ist alles.“ Die Plastikwelt der kommerziellen Medien hat diesen gewissen X-Faktor in der Bagossy-Musik nicht erkannt. Aber 2015 gewannen sie mit ihrem Lied „Elviszlek“ (dt. „Ich nehmen Dich mit“) den Wettbewerb „Schönstes siebenbürgisches ungarisches Lied“, und auch das Cseh Tamás-Programm fand sie unterstützungswürdig. Einer der erfolgreichsten Videoclips des Jahres 2019 entstand aus dem Song „Visszajövök“ (dt. „Ich komme zurück“) der Band. Es enthält das Motto: „In Niklasmarkt ist der Bär kein Spielzeug.“ Die Mitglieder der Bagossy Brothers Company, bestehend aus den Bagossy-Brüdern László und Norbert, Szilárd Bartis, Zsombor Kozma und Attila Tatár, sind Eishockey-Fans. Diejenigen, die ihre Konzerte verpassen, können sie in der Mitte von Sektor „B“ des Eishockey Clubs in Gheorgheni finden. László nimmt die große Trommel mit.

Stein, Wasser, Eisen
Sieben Leiter-Schlucht und -Wasserfall

Wie haben sie das nur gemacht? Die Frage stellt sich, wenn man das Leitersystem sieht, das zwischen den Felsen der Schlucht verläuft. Schon dahinzukommen ist ein einzigartiges Erlebnis. Entlang des Baches Sipoly, in einem alten Wald, auf Steinen, Holzbrücken und Stufen, die von riesigen Wurzeln gebildet werden, führt der Weg zum 1.844 Meter hohen Nagykőhavas (rum. Piatra Mare, dt. Königssteingebirge) mit dem Sieben Leiter-Wasserfall. Wir befinden uns im Karpatenbogen, südlich von Brassó (rum. Braşov, dt. Kronstadt). Hier speist der Bach sieben größere Wasserfälle, deren Anblick atemberaubend ist. Die Sieben Leiter-Schlucht ist 160 Meter lang und hat einen Höhenunterschied von 58 Metern. Die Höhe der Wasserstufen liegt zwischen 2,5 und 15 Metern. Ihren Namen hat die enge Schlucht erhalten, weil der Zugang durch sieben steile Eisenleitern ermöglicht wird. Die längste Leiter ist 12 Meter lang, die kürzeste knapp 2 Meter. Mit etwas Mut kann jeder die Eisentraversen entlang gehen. In diese Schlucht einzusteigen lohnt sich. Manchmal klammert man sich ein oder zwei Meter von dem in die Tiefe rauschenden, tobenden Wasserfall entfernt fest. In der Sommerhitze kühlt der frische Wassernebel den Körper angenehm, im Herbst und Frühjahr ist eine Regenjacke Pflicht. Sándor Reményik schreibt über diese Landschaft in seinem Gedicht „Ich begegnete der Freiheit“:

Bucsecs, Csukás, Királykő, Kőhavas:
Diese Festung unter uns wie schneebedeckt.
Ich lief in das Nagykőhavas
Und ich begegnete oben der Freiheit.



Der Unbeugbare
Áron Márton

Der Bischof von Siebenbürgen ist eine der herausragendsten christlichen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Ein würdiger Begleiter von Mutter Teresa, Bischof Desmond Tutu, Fürstprimas József Mindszenty oder Johannes Paul II. Er wurde 1896 in Csíkszentdomokos (heute: Sândominic, dt. Sankt Domenikus) in eine Bauernfamilie hineingeboren. Im Ersten Weltkrieg diente er als Leutnant und wurde dreimal verwundet. Nach der rumänischen Besetzung bewarb er sich 1920 am Priesterseminar und erhielt 1924 die Priesterweihe. Papst Pius XI. ernannte ihn im Dezember 1938 zum Bischof der Diözese Gyulafehérvár (rum. Alba Iulia, dt. Karlsburg). „Non recuso laborem – Ich scheue mich nicht vor der Arbeit" lautete sein Leitspruch. Als Nordsiebenbürgen 1940 befreit wurde, verließ er seinen Sitz nicht und blieb an der Spitze seiner in Rumänien verbliebenen Gläubigen. Im Mai 1944 protestierte er gegen die Deportation ungarischer Juden. Nach der neuen Besetzung setzte er sich für die Rechte des ungarischen Volkes ein und widersetzte sich der kommunistischen Macht. Bei der Kirmes in 1949 in Csíksomlyó (heute: Şumuleu Ciuc, dt. Schomlenberg) kam Bischof Áron zu Pferd herein, seine Rede wurde von Hunderttausenden gehört zu Kompromissen mit der rumänischen Staatsführung war er nicht bereit. Er verbrachte insgesamt 18 Jahre im Gefängnis und unter Hausarrest. 1980 starb er an Nierenkrebs. 1999 verlieh das Institut Yad Vashem in Jerusalem Áron Márton den Titel „Gerechter unter den Völkern". Sein Andenken wird in Siebenbürgen durch Schulen, Institutionen, Straßen, Vereine und Statuen bewahrt. Sein Seligsprechungsverfahren ist eröffnet. Die ungarische Regierung hat 2016 zum Áron-Márton-Gedenkjahr erklärt.

Der Huf seines Pferdes ließ aus dem Felsen eine Quelle entspringen

St. Ladislaus-Traditionen in Debrőd

Debrőd (heute: Debrad) ist die nördlichste Siedlung mit ungarischer Mehrheit im Karpatenbecken. Die Verehrung des St. Ladislaus verleiht der Beharrlichkeit der „letzten Festung“ unerschöpfliche Kraft. Der Legende nach rastete unser Ritterkönig mit seinem Heer in der Nähe des Dorfes nach der Schlacht gegen die Kumanen. Als er die durstigen Krieger sah, hörte der Schöpfer auf die Bitte des Herrschers, der mit dem Hufeisen seines Pferdes eine Quelle aus dem Felsen entspringen ließ – die seitdem reichlich Wasser spendet. Nach dem Wunder wurde auf der nach St. Ladislaus benannten Lichtung eine Kapelle errichtet, die in den folgenden Jahrhunderten zu einem Wallfahrtsort wurde. Nach schriftlichen Angaben ließ Domonkos Bátkay, Propst von Jászóvár (slowak. Jasov, dt. Jossau), um 1500 an dieser Stelle eine Kirche erbauen. Archäologen nehmen für die Entstehung eines Teils davon einen viel früheren Zeitpunkt an. Die Mauern wurden im Laufe der Jahrhunderte vollständig ausgelöscht, im 20. Jahrhundert blieb fast nur noch das Fundament der Kirche erhalten. Als die Einwohner von Debrőd, angeführt von der Bürgermeisterin Anna Papp und dem Pfarrer László Frankovics, das sahen, beschlossen sie, das Gotteshaus wiederaufzubauen und ihm seine frühere Würde zurückzugeben. Auf Anregung des Forschers Lajos Szántai begannen im Frühjahr 2006 die Arbeiten nach den Plänen des Architekten Gábor Tamás, die ein Jahr später abgeschlossen wurden. Das Ergebnis ist eine im Karpatenbecken einzigartige Pflanzenkirche, die sich perfekt in ihre Umgebung einfügt. Bürgermeisterin Anna Papp konnte die Wiedereinweihung nicht mehr erleben. Seit 2007 halten die Gläubigen am St Ladislaus -Tag an diesem heiligen Ort, der zu Recht als „Csíksomlyó“ Oberungarns bezeichnet wird, eine Kirmes ab.

Schwebend baden
Das Thermalwasser von Parajd

Die Quelle entsprang 1949 bei einer Probebohrung am Fuße eines Berges westlich von Alsósófalva (rum. Ocna de Jos, dt. Nieder-Salzdorf). Die medizinische Wirkung ihres Wassers wurde sofort entdeckt. Es wurde in erster Linie Menschen empfohlen, die an Rheuma oder Gicht leiden. Das dichte Salzwasser, das aus mehr als einem Kilometer Tiefe entspringt, hatte zunächst 60 °C. Seine gute Brom-, Alkalimetall- und in Spuren Bikarbonat-Zusammensetzung, sein leicht öliger Geruch und seine leichte Radioaktivität machen es zu etwas Besonderem unter den bekannten Salzwassern. Begleitgase sind Methan, Ethan und Kohlendioxid. Die Patienten bestrichen ihre schmerzenden, rheumatischen Körperstellen mit dem schwarzen Schlamm charakteristischen Geruchs, der sich aus dem Wasser ablagert. 1950 wurde über dem Thermalbrunnen ein Badehaus errichtet. Der Strand wurde 1952 eröffnet. Das jetzige Gebäude mit den warmen Wannenbädern wurde vom damaligen Bergwerksdirektor Károly Telegdy entworfen. In den 1960er Jahren unterhielt sonntags die Blaskapelle des Salzbergwerks die Badegäste. Die Ausbeute des salzhaltigen Thermalwassers aus dem Forschungsbrunnen begann zu sinken und auch seine Temperatur sank auf 39 °C. Derzeit wird der Salzstrand im Freien nur mit reinem Salzwasser gespeist, das aus dem Salzbergwerk gepumpt wird. Seine Konzentration an Kochsalz ist so hoch, dass die Gäste wie ein Papierboot regungslos auf seiner Oberfläche schweben, das Schwimmen darin ist eine fast unmögliche Aufgabe. Heute befindet sich in Parajd (rum. Praid, dt. Salzberg) eine moderne Kurwelt, deren Beliebtheit bei Heilungssuchenden und Touristen mit der des nahgelegenen Bärensees in Szováta (dt. Sowata) mithalten kann.

Die meisten Ungarn an einem Ort
Pfingstkirmes und Wallfahrtsort in Csíksomlyó

Der Respekt vor dem Christentum und vor der „mit der Sonne bekleideten Frau“ reicht bei den Szeklern sehr weit in alte Zeiten zurück. In dem 1780 verfassten und Farkas Cserey d. Älteren zugeschriebenen Werk mit dem Titel „Geographia Mariana Regni Hungariae“ steht geschrieben: „Seit sie dem skythischen Heidentum abgeschworen haben, sind die Szekler immer im wahren Glauben geblieben, auch inmitten verschiedener Wirren, gefährlichen Zeiten und Fürstenwechseln.“ Es gibt eine dokumentierte Spur der Kirmes in Csíksomlyó (heute: Șumuleu) aus dem Jahr 1444. Papst Eugen IV. bat damals die Gläubigen in Csík um Hilfe beim Bau der Franziskanerkirche. Als Belohnung genehmigte er in Csíksomlyó (dt. Schomlenberg) die Kirmes. Einer Legende nach errangen die Katholiken 1567 einen Sieg über den unitarischen Fürsten Johann Sigismund Zápolya, und seitdem danken hier die Gläubigen dafür. Dem widerspricht, dass die unitarische Religion ein Jahr später, 1568, ihre Flagge hisste und der Fürst selbst – als erster der Welt – die Religionsfreiheit ausrief. Sicher ist, dass die Tataren im 17. Jahrhundert das Franziskanerkloster und die Kirche dem Erdboden gleich machten. Diejenigen, die sich daran erinnerten, behaupteten, dass der Feind die zwei Meter hohe Statue der Jungfrau Maria aus Lindenholz weder wegnehmen noch verbrennen konnte. Der Khan wollte sie mit seinem Speer niederschlagen, worauf sein Arm gelähmt wurde. Der zu Beginn des 16. Jahrhunderts angefertigte religiöse Gegenstand ist ein herausragendes Werk der siebenbürgischen Kunst. Die Kirmes wurde in den 1950er Jahren von der rumänischen kommunistischen Macht verboten. Seit 1990 wird Csíksomlyó zu Pfingsten wieder voller Menschen, und Hunderttausende ungarischer Bittsteller, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit, wenden sich an die Heilige Maria.

Im Jahr 2020 hat das Hungarikum-Komitee „die Pfingstkirmes in Csíksomlyó und die heilige Stätte“ in die Hungarikum-Sammlung aufgenommen.

Stolze Botschafterin des Südens
Magdi Rúzsa

Als jüngstes Kind der Familie machte sie sich mit zwanzig Jahren auf den Weg nach Budapest, um ihr Glück zu versuchen, und es gelang ihr. Damit machte sie Kishegyes (serb. Mali Iđoš, dt. Hedjesch) und vielleicht der gesamten ungarischen Bevölkerung in der Region Bácska (dt. Batschka) eine Freude, etwa wie Sportler, die eine olympische Goldmedaille erkämpfen. Als sie zum ersten Mal als Gewinnerin des Song- Contestes „Megastar“ nach Hause zurückkehrte, war es fast unmöglich, sich auf dem Hauptplatz der Kleinstadt in der Menge zu bewegen, die ihren Namen rief. Damals verteilte sie unter Freudentränen die ersten ein paar hundert Autogramme ihres Lebens. Sie wurde vom Generalkonsul und dem Bürgermeister begrüßt, und der Pfarrer hielt eine Dankesmesse in der Kirche ab. In seiner Predigt bat er – wie er sagte, unsere Magdika – darum, ihr Botschafter in der Welt zu werden. „Ein kleines Mädchen ist weggegangen und ein großes Mädchen ist zurückgekommen“, sagte ihr Vater voller Freude. Die Geburtshelferin, die zur Sängerin wurde, nahm sich die Worte des Pfarrers zu Herzen. Als sie einige Jahre später vor dem Parlament zum virtuosen Zitherspiel ihres Landsmannes Félix Lajkó sang, war dort auch gleichzeitig die Kraft der Helden von Belgrad (dt. Griechisch Weißenburg) drin, der Mut des Generals Damjanich und die Kunst von Kosztolányi. Magdi Rúzsa macht eine glänzende Karriere. Sie gibt ausverkaufte Konzerte in der Papp László Aréna, sie brachte Zehntausende von Ungarn aus Kolozsvár (dt. Klausenburg) vor der Matthias-Statue zum Singen und ist der Star des Sommercamps in Gombaszög in Oberungarn. Ruhe und Liebe gehen von ihr aus, sie schwebt zusammen mit ihrem Publikum auf der Milchstraße.

Aus Weizen Brot und Hüte
Das Strohflechten in Jobbágytelke

Dieses Handwerk hat in der Siedlung des Komitats Maros (dt. Mieresch) eine fast 200-jährige Tradition. Fast jeder im Dorf versteht und praktiziert diese Fertigkeiten, was den Menschen ein wichtiges zusätzliches Einkommen bringt. 1831 kam Pfarrer Lajos Bocskor nach Jobbágytelke (rum. Sâmbriaş) und erkannte, dass das überbevölkerte Dorf nicht länger von seinem schwachen Land ernährt werden konnte. Daher empfahl er seinen Gläubigen das Strohflechten als Möglichkeit für ihre Existenz. Bis 1942 wurde Einkorn angebaut, das eine kleine Ähre entwickelte, aber sein Stroh war lang und von guter Qualität. Ab 1942 wurde diese Sorte durch den ertragreichen, früh reifenden, hervorragenden Bánkúti-Weizen ersetzt. Das Strohflechten wird in Jobbágytelke „Hutstricken" genannt, und diese Arbeit dauert von Ende Oktober bis Ostern. Während der langen Winterabende war dies die Hauptbeschäftigung. Bis in die 1950er Jahre verkauften die Einwohner von Jobbágytelke ihre Waren selbst auf Jahrmärkten in der Umgebung und weiter weg. Die alten, fußbetriebenen Maschinen wurden inzwischen durch elektrische Nähmaschinen ersetzt, aber die weit über hundert Jahre alten Pressen funktionieren noch heute. Mit dem Hutflechten, das auch heute noch ein fester Bestandteil des Lebens von Jobbágytelke ist, sind auch volkstümliche Traditionen verbunden. Der Huttanz direkt vor der Ernte findet immer am Sonntagabend statt. Hier können die jungen Männer ihre wunderschönen Hüte präsentieren, die sie am Abend vor dem Ball von ihren Liebsten erhalten haben. Die hochwertigen, fein gewebten, reich gemusterten Strohhüte und andere Produkte aus Stroh sind mittlerweile zu einem echten Symbol von Jobbágytelke geworden.

Die Steine erzählen wieder
Der alte Friedhof in Havadtő

In den vergangenen Jahrhunderten wurden die Grabmäler in die Friedhöfe am Mittellauf der Kis-küküllő (rum. Târnava Mică, dt. Kleinen Kokel) bei den Steinmetzhauern von Havadtő (rum. Viforoasa) im Stuhlbezirk Maros bestellt. Die einzigartig gestalteten Sandsteinarbeiten der Familien Menyhárt und Kerekes kamen in Dutzende von Siedlungen. Während in den meisten Dörfern die von den Leuten aus Havadtő gemeißelten Grabsteine inzwischen verschwunden sind, ist der alte öffentliche Friedhof im Ort weitgehend einheitlich geblieben. Im Laufe der Zeit sind diese Steine meistens umgefallen und eingesunken, an einige von ihnen erinnerten nur die Fotos, die László Péterfy 30 Jahre zuvor für das Archiv der Ethnographischen Gesellschaft János Kriza aufgenommen hatte. Die Rehabilitierung des Friedhofs wurde von dem Verein Pro Havadtő durchgeführt. Mindestens hundert Dorfbewohner und freiwillige belgische Pfadfinder haben in wenigen Jahren alle 420 alten Grabsteine des Friedhofs erneuert – das Buch „In Sandstein gemeißelte Vergangenheit“ handelt von dieser Arbeit. Sie wurde auf der internationalen Konferenz „Schutz und Förderung des lokalen Erbes“ von den Einwohnern aus Havadtő vorgestellt. Heute erzählen die Steine wieder die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte der Siedlung. Die abwechslungsreich geformten und gemeißelten Grabsteine und ihre Gedichte und Inschriften erzählen von Familienbande, Gemeinschaftszugehörigkeit, trauriger Kindersterblichkeit, Berufen, den Gefühlen und der Weltanschauung der Menschen von Früher. Unter den im Szeklerland mit seltenen Grabsteinen ausgestatteten Begräbnisstätten ist das der am schönsten erhaltene alte Friedhof in der Gegend.

Die kleinste freie Königsstadt
Ruszt

Die „Hauptstadt“ des Neusiedlersees wurde erstmals 1317 erwähnt. Damals wurde der Ort noch mit seinem alten ungarischen Namen Szil in der Urkunde von König Karl Robert I. genannt, mit der er ihn Dénes Héderváry vermachte. 1330 rettete sein Sohn Dezső Héderváry, Landesrichter und Obergespan der Gespanschaft Sopron, dem König das Leben im Kampf gegen seinen Vasallen Basarab, Woiwoden der Walachei. Auch die Ungarische Bilderchronik und die Thuróczi-Chronik erzählen von seiner Selbstaufopferung, als der tapfere Dezső mit seinem König die Rüstung tauschte und einen heldenhaften Tod für ihn starb. Der Ort wird von seinen deutschsprachigen Bürgern Ruszt (dt. Rust) genannt, wobei das Wort „Szil“ übersetzt und dann leicht ungarisch verwendet wird. Unter diesem Namen wurde er erstmals 1393 erwähnt, wobei hinzugefügt werden muss, dass seine Bewohner schon immer Weinbauern waren. Deshalb erhielt er 1470 von König Matthias das Recht, einen Jahrmarkt abzuhalten. Später konnten sie mit königlicher Erlaubnis die edle Herkunft des Weins mit einem großen „R“ auf ihren Weinfässern verkünden. Der Wein aus Ruszt ist seitdem ein Begriff, er tauchte sogar auf der Getränkekarte der Titanic auf. 1681 machte das Parlament von Sopron Ruszt für 60.000 Goldforint und 500 Fässer weißen Aszú zur freien Königsstadt. So schrieb Elek Fényes 1846 darüber: „Derzeit gehört sie zu den kleinsten ihrer Schwestern, weil sie nur 1.200 Einwohner hat.“ Heute ist Ruszt bei den Radfahrern rund um den Neusiedler See gut bekannt. Die Altstadt aus dem 17. Jahrhundert und die friedliche, ruhige Atmosphäre sind faszinierend. Seit 2001 gehört Ruszt zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Transportierbare Kornkammer „Hambár”

Diese Gebäude waren der ungarischen Landschaft in Slawonien fast zugehörig. Viele fleißige Bauern in der Gegend von Kórógy (kroat. Koroď) und Szentlászló (kroat. Laslovo) fertigten derartige Holzschränke, Behältnisse oder Gebäude mit Holzfüßen an, die zur Getreidelagerung dienten. Sie waren oft mit fast kunstvollen Schnitzereien verziert. Mit geschickten Händen verewigten die Bauern meistens Pflanzen darauf. Aufgrund der Brandgefahr wurden die Getreidespeicher, die „Hambár“, weiter entfernt von den Häusern platziert. Sie haben eine runde, leicht abgeflachte Bienenstockform. Ihren tonnenartigen Rahmen hämmerte man aus Stöcken oder Brettern zusammen, ihr Inneres wurde ausgeschmiert. Darunter wurden Schleifkufen befestigt, damit sie im Gefahrenfall abgeschleppt und die Nahrungsreserven in Sicherheit gebracht werden konnten. Ihr Dach, das eine Sparrenkonstruktion hat, wurde mit Schilf und dann mit Ziegeln gedeckt. Es konnte vierzig bis fünfzig Metzen Getreide aufnehmen. Wurden verschiedene Produkte darin aufbewahrt, trennte man die unterschiedlichen Körner in Abteilen. In einigen Regionen nahm das „Hambár“ auch eine weitere Bedeutung an. So wurde auch ein Dachboden oder ein Lagerraum genannt, in dem Getreide gelagert wurde. Unser altes Wort könnte auch aus Asien stammen, denn das türkische „ambar“ und das persische „anbar“ bedeuten füllen, auffüllen.“

Unsere Kirche in der Pußta
Aracs

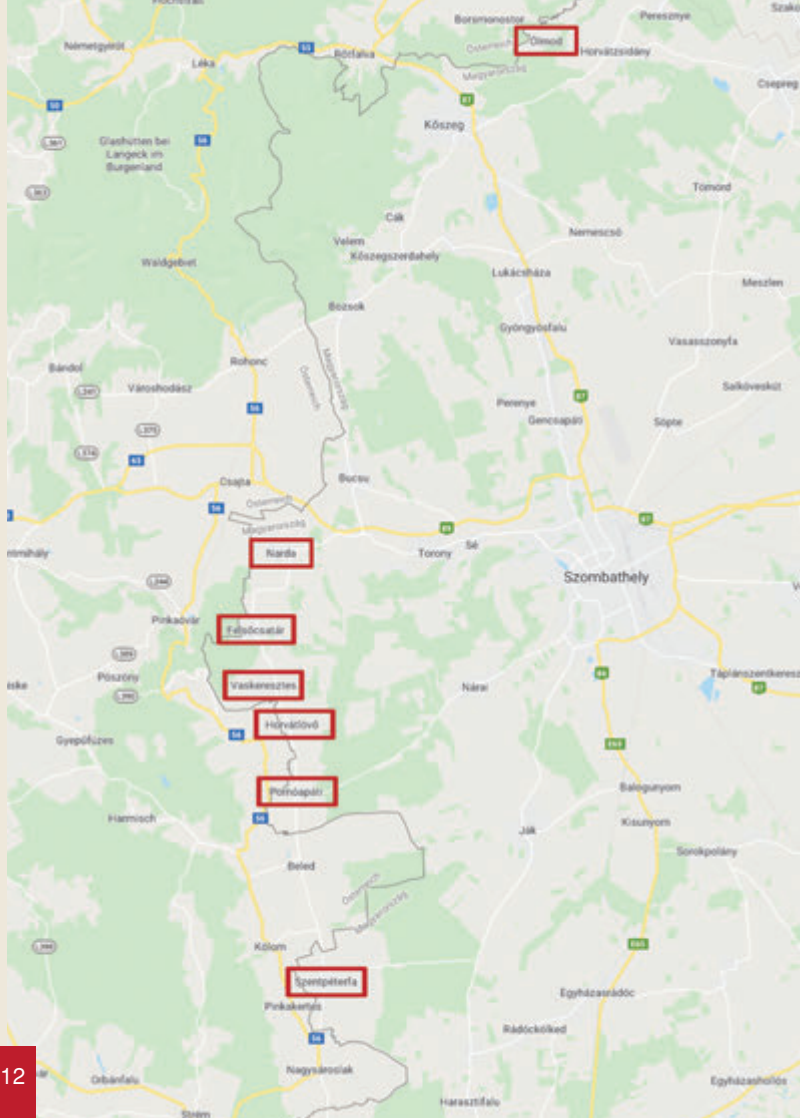
„Die Stille verdichtete sich zur Ruine.
Dämmerung wie geronnenes Blut,
zu einem Brand gewordene heidnische Blicke,
fragmentiertes Sonnenstrahlfossil,
ein unruhiges Jahrtausend windet sich unter den Trümmern.“

lautet das Gedicht von István Simon Csókai, einem Dichter aus der südlichen Region. Die verbliebenen Mauern der zerstörten Kirche bei Törökbecse (serb. Novi Bečej, dt. Türkisch Betsche) am Ufer der Theiß trotzen der Zeit. Sie ist umgeben von einigen Bäumen, Weiden und Feldern. Die erste schriftliche Erwähnung der Kirche stammt aus dem Jahr 1265 und die Experten sind der Meinung, dass sie im 12. Jahrhundert auf den Ruinen einer früheren christlichen Kirche errichtet worden sein könnte. Geologen zufolge stammen die für den Bau verwendeten Steine aus dem nahe gelegenen Tarcal-hegység (serb. Fruška Gora, dt. Frankenwald). In den 1380er Jahren war sie von einer Minderstadt umgeben, die aber nach der türkischen Eroberung entvölkert wurde. Der berühmte Stein von Aracs (serb. Vranjevo) wurde 1896 bei einer Ausgrabung gefunden. Der gemeißelte graue Kalkstein könnte der Deckel eines Grabes gewesen sein, das einen Priester darstellt, der seine Hand zum Segen erhebt. Der Fund wird von der Ungarischen Nationalgalerie aufbewahrt. Es wird erzählt, dass die Kirche in Aracs einen Schatz verbirgt. Das basiert auf einem alten Brief, in dem 40 Kilo Gold, 100 Silberschalen, 100 Silberteller und mehrere 100 Silberlöffel angegeben sind. Einer anderen Legende nach öffnete sich alle sieben Jahre die Tür zur Schatzkammer der verlassenen Kirche. Selbst in ihrem zerstörten Zustand ist die Kirche ein majestätischer Anblick, der zu einem Symbol der Ungarn in Bácska (serb. Bačka) und zu einem nationalen Wallfahrtsort geworden ist. Seit 2001 erscheint die öffentliche Zeitschrift der Ungarn der Südregion unter dem Titel „Aracs“.

Das Hungarikum-Komitee hat „die Kirchruine von Aracs und den Stein von Aracs“ im Jahre 2020 zu einem herausragenden nationalen Wert erklärt.

Sie folgten dem Beispiel von Sopron
Die treuesten Dörfer

Szentpéterfa, Ólmod, Narda, Felsőcsatár, Horvátlövő, Vaskerresztes, Pornóapáti. Am 16. Dezember 2014 erklärte das Parlament per Gesetz, dass diese Siedlungen den Ehrentitel „Communitas Fidelissima“, also „Das treueste Dorf“, tragen dürfen. So würdigte das Parlament die Teilnehmer des bewaffneten Kampfes gegen die Abspaltung der Gebiete Westungarns im Jahr 1921. Die überwiegend kroatisch- und deutschsprachigen Bewohner der Dörfer, die den Beschluss des Völkerbundes von 1922 erzwangen, kämpften tapfer für die Wiedervereinigung ihrer Siedlungen mit Ungarn. Dazu beigetragen haben Menschen mit aufgeklärtem Geist und patriotischem Denken, die auch Vergeltungsmaßnahmen riskierten, wie der bei den Ereignissen ermordete Pfarrer Ferenc Pataki aus Pornóapáti, der festgenommene Pfarrer József Kuntár aus Nagynarda, der in Lebensgefahr geratene Pfarrer István Osztovits aus Deutsch-Schützen (ung. Németlövő), der Bischof József Strassner aus Szentpéterfa, der Schikanen ausgesetzt war, der Pfarrer Imre Szilágyi aus Vaskeresztes, sowie die Dorfrichter Márton Hergovich aus Ólmod, István Verhás aus Nagynarda, András Pólyák aus Csatár, András Pehm aus Horvátlövő, János Paukovits aus Magyarkeresztes, Mátyás Fixl aus Németkeresztes, József Schmidt aus Pornóapáti, Rechtsanwalt Gyula Kausz aus Szombathely, der Dorflehrer János Németh aus Szentpéterfa, der Gastwirt Alajos Fehér aus Ólmod, der für sein öffentliches Engagement bekannt war, und der Gastwirt Ede Wachter aus Pornóapáti. Die Nachwelt wird ihrer und all ihrer Gefährten mit Dankbarkeit gedenken.



Von einer Ziegelbrennerei zum öffentlichen Park

Der Kossuth-Garten in Szatmárnémeti

Der Park wurde Ende des 19. Jahrhundert errichtet. Das Gelände wurde, wie man es heute ausdrückt, „saniert“, dabei schüttete man die ehemaligen stinkenden Ziegelschlägergruben zu und legte dort den Kossuth-Garten an. In seinem Arboretum findet man mehrere besondere Baumarten. Damals hatte der Park ein eigenes Bewässerungssystem, einen geräumigen Kiosk mit zwei für Bälle geeigneten Räumen, einen kleinen Zoo, eine Imkerei und auch eine Baumschule. „Die gesamte Fläche des Gartens ist mit für Elektrokraft vorgesehenen Wasserleitungen zu Bewässerungszwecken ausgestattet.“, heißt es im Band „Ungarns Komitate und Städte“ von 1914, herausgegeben von Samu Borovszky. Die Statue des Schöpfers des Parks, Hauptmann Gedeon Kiss, des beliebten „Onkels Gida“ der Stadt, ist zusammen mit dem gegenüberliegenden dekorativen Tor, das vom Bischof des Komitats Gyula Meszlényi gestiftet wurde, verschwunden. Die Statue wurde ersetzt. 2010 wurde das Werk der Künstlerin Hajnalka Szodoray-Parádi aus Szatmárnémeti vor dem renovierten Gebäude des Dampfbades eingeweiht. Der Kossuth-Garten ist mit 22 Morgen der größte Park in Szatmárnémeti (rum. Satu Mare, dt. Sathmar). Er hat einen Spielplatz, Gehwege, eine Kleinbahn, einen künstlichen See mit Tretbooten und einer Insel. Hier finden alljährlich die Veranstaltungsreihe Ungarische Tage des Partium und die Veranstaltung zum Kindertag statt, und er ist ein beliebter Ort für Konzerte. Laut den Bewohnern von Szatmárnémeti ist der Kossuth-Garten der schönste Stadtpark in ganz Siebenbürgen.

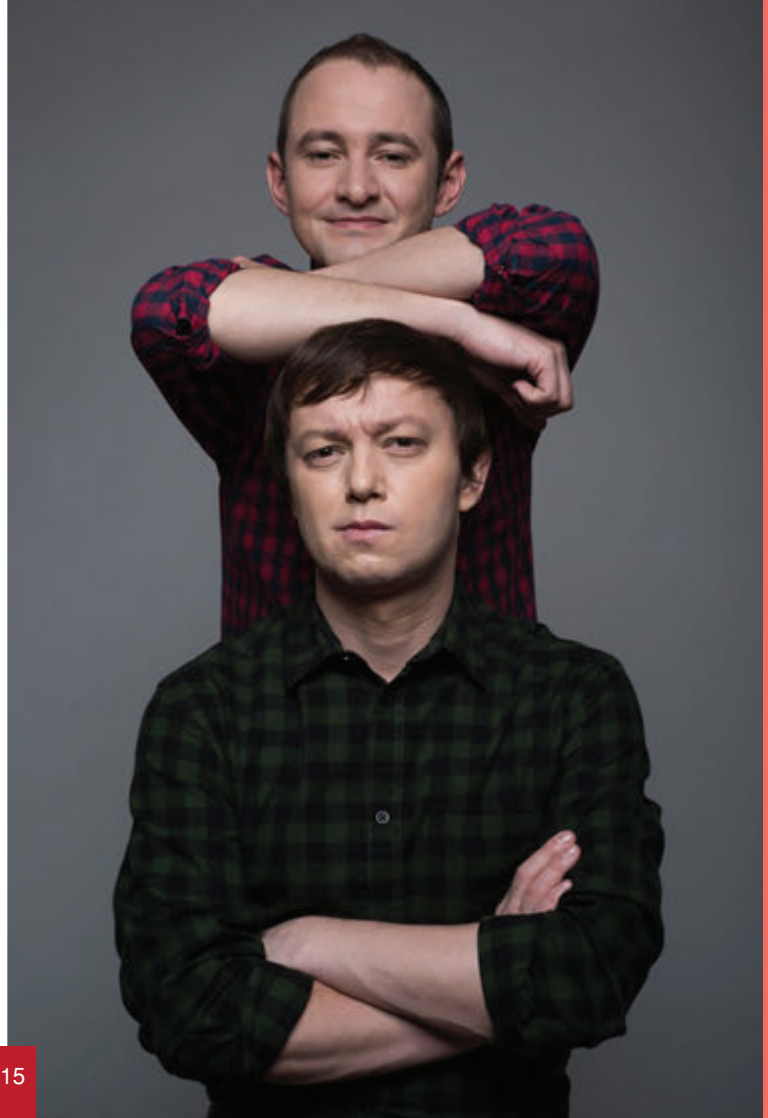
Das liebste „Steckenpferd” von Károly Kós

Das Gebäude des Nationalen Szeklermuseums in Sepsiszentgyörgy

„Dieses Gebäude birgt Schätze, die wertvoller sind als Gold und Silber, und wertvoller als andere irdischen Güter, die kostbaren Schöpfungen der Volksseele der Szekler.“, schrieb der Archäologe Ferenc László in seinem Buch „Die Schatzkammer des Szeklerlandes“. Das Nationale Szeklermuseum ist eine der ältesten öffentlichen Sammlungen in Mitteleuropa, gegründet wurde es 1876. Adresse: Sepsiszentgyörgy (rum. Sfântu Gheorghe, dt. Sankt Georgen), Str. Kós Károly, 10. Der Architekt wurde bei seinem Lieblingswerk von den Gebäuden Siebenbürgens inspiriert. Károly Kós brachte die Zeichnungen 1910 zu Papier, 1912 wurde der Gebäudekomplex fertiggestellt. Gemäß dem Statut des Museums ist seine Sammlung unveräußerliches Eigentum des Szekler-Volkes. Vor dem „Rumäneneinfall“ 1916 musste sie nach Budapest in Sicherheit gebracht werden. Aber gemäß dem Statut gab das Königreich Ungarn sie nach Trianon im Jahr 1922 an die abgetrennten Szekler zurück. Der kommunistische rumänische Staat berücksichtigte das 1949 nicht und verstaatlichte das Gebäude mitsamt seinen Werten. Es wird derzeit vom Komitat Kovászna (dt. Kovasna) unterhalten. Die Ende 1992 neu registrierte Stiftung des Nationalen Szeklermuseums beteiligt sich an der Arbeit. Laut dem australischen Architekten Anthony Gall „ist das Gebäude wie eine Kirche. Es ist geistiges Zentrum und Achse ihrer Gemeinde und verkörpert gleichzeitig die Vergangenheit Siebenbürgens und seiner Völker, die Wurzeln ihrer Gemeinschaft und ihren offenen Blick für das Allumfassende.“

Sie sind zu zweit
Produktionsbüro Szomszédnéni („Nachbartante“)

Das Ensemble besteht aus Ferenc Bálint, geboren in Zilah (rum. Zalău, dt. Zillenmarkt), und Szabolcs Tóth, aus Csíkszereda (rum. Miercurea Ciuc, dt. Szeklerburg). Im Jahr 2001 dachten die beiden jungen Männer, dass es sich lohnen würde, vor den Studenten in Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) eine humorvolle Show aufzuführen. Anfangs wurden die Lei nur in der Sammeldose gesammelt, später konnten sie auch schon Eintrittskarten verteilen, weil sie interessant waren. Bald organisierten sie das Siebenbürgische Humorfestival. Sie trafen Sándor Fábry in Nagyvárad (rum. Oradea, dt. Großwardein) und mit seiner Ermutigung begannen sie das Abenteuer in Budapest. Nach dreijährigem Pendeln verlegten sie ihren Sitz in die ungarische Hauptstadt, wurden aber auch ihrer Heimat nicht untreu. Dort könnten, wie sie sich ausdrückten, auch „Insider“-Witze gemacht werden. Und wie entstehen diese? Sie halten Augen und Ohren offen. Sie bringen das Publikum oft mit Szekler-Albernheiten oder Selbstironie zum Lachen, ohne Andere zu beschimpfen, zu demütigen, immer dieselben Politiker zu imitieren oder sich über Prominente lustig zu machen. Die qualitativ gute Unterhaltung brachte Erfolg. 2011 erhielt das „Szomszédnéni Produkciós Iroda“ (dt. „Produktionsbüro Nachbartante“) den Bonbon-Preis des Ungarischen Rundfunks, und 2014 konnten die Mitglieder auch den Karinthy-Ring auf ihre Finger ziehen. Der ursprüngliche Beruf von Szabolcs Tóth ist Bauingenieur. Nach eigenen Angaben hat er bisher nur ein Gebäude entworfen mit einem Strand am See in Szováta. Leider wird es nicht betrieben, denn am Strand steht geschrieben „Baden verboten“.



Der Virtuose
Félix Lajkó

Niemand, der diesen Musiker aus der Region Batschka beim Musizieren gesehen und gehört hat, wird es je vergessen. Wenn er zur Geige greift oder die Saiten der Zither zum Schwingen bringt, ist es , als wäre er anderswo. Sein Blick und seine Bewegungen verraten es. Er driftet in eine andere Welt ab, aber zum Glück bleiben uns seine Melodien hier. Kürzlich wartete das Publikum im Großen Saal der Musikhochschule gespannt auf seinen Auftritt. Dann trat er hinter dem Vorhang hervor, der Saal verstummte, und der Künstler spielte eine Stunde lang Geige ohne Einleitung oder Noten. Als der letzte Ton verstummt war, verneigte er sich und eilte von der Bühne. Die Zuschauer erwachten erst nach vielen Sekunden aus ihrem Staunen und brachen dann in einen nicht enden wollenden Applaus aus. Das ist Félix Lajkó. Aber er ist es auch, der auf dem Feld bei Palics (serb. Palić, dt. Palitsch) oder in der Kneipe von Topolya (serb. Bačka Topola) am Tisch sitzend sein Instrument in die Hand nimmt. Er nennt sich selbst einen Dorfmusikanten. „Von außen muss es so aussehen, als wollte ich damit die Mädels umhauen und alle mit der Geige gewinnen. Das ist weit davon entfernt. Es ist ein innerer Zwang, der kommt einfach.“, sagte er in einem Interview. Wenn es um die ungarische Kultur, den Volksgeist und den Charakter geht, glauben viele Menschen, dass sie ihre Vollständigkeit und Quintessenz in der Aufführung unseres Volksliedes „Még azt mondják” (dt. „Da sagt man“) entdecken können, das 2006 beim Freudenkonzert vor dem Parlament aufgeführt wurde. Magdi Rúzsa sang und Félix Lajkó spielte die Zither, aber auf eine Art und Weise, wie es weder vorher noch nachher ein anderer getan hat.

Viel Glück!
Studententraditionen in Selmec

1735 wurde in Selmec (slowak. Banská Štiavnica, dt. Schemnitz) in Oberungarn (ung. Felvidék) die Hochschulakademie für Bergbau-, Hütten- und Forstwirtschaftswesen gegründet. Die Neuankömmlinge wurden „natürlich“ von den älteren Jahrgängen in die Geheimnisse des Studentenlebens eingeweiht. Der Betreffende konnte erst nach Prüfung und Taufe von einem Heiden zu einem Einfaltspinsel, dann zu einem Gefirmten und schließlich zu einem Veteran werden. Von den Absolventen verabschiedeten sich die Bleibenden mit dem Schrei „Valete!“, was bedeutet: „Lebet glücklich!“ 1919 fand die Akademie in Sopron eine neue Heimat. Die Studenten trugen maßgeblich dazu bei, dass die Stadt nach dem Referendum 1921 ungarisch blieb. Nachdem die Fakultät für Bergbau- und Hüttentechnik nach Miskolc umgezogen war und die Stamminstitute in Miskolc und Sopron auch in Dunaújváros und Székesfehérvár eine Fakultät bekamen, ist der „Spirit von Selmec“ heute in vier ungarischen Städten präsent. Dazu gehören das Tragen der Uniform der Fachrichtung, das Kennen der Studiennoten, die Teilnahme an den bei Kerzenschein, streng organisiert ausgetragenen Fachabenden oder den alljährlichen „Selmec-Studententagen“. Als Zeichen der Zugehörigkeit gilt auch das „Schieben“ von Grubenwagen, Baumstämmen und Obelisken. Die Studenten aus Miskolc schoben zu Fuß Grubenwagen nach Sopron und Selmecbánya; die Soproner kunstvoll geschnitzte Baumstämme nach Miskolc, Selmecbánya, Újváros und Székesfehérvár. Die Studenten von Székesfehérvár zogen die Kopie des Obelisken von Nadap mit einem Handwagen über das Bakonygebirge nach Sopron. Im Mai, zum „Valete-tieren“ mit Bergmannslaterne erklingt in allen vier Städten das Studentenlied: „Wenn Selmec ruft, werden wir da sein, möge unser Leben dafür zu Ende gehen.“

Mit Mujdei oder Apfelmeerrettich?
Ein Forellengericht in Vármező

Auf dem Weg von Marosvásárhely (rum. Târgu Mureș, dt. Neumarkt am Mieresch) nach Csíkszereda (rum. Miercurea Ciuc, dt. Szeklerburg) stellt sich im Salzgebiet oft die Frage: in Richtung Székelyudvarhely (dt. Oderhellen) oder über den Bucsin? Dabei fallen einem die größten Weisheiten in Bezug auf den Verkehr, die Straßenverhältnisse, die Schönheit der Landschaft oder das Wetter ein. Wenn die Zeit heran ist und der Magen schon knurrt, lohnt es sich, das alles bei gebratener Forelle zu besprechen. Dazu ist nur ein kleiner Umweg nötig. Vármező (rum. Câmpu Cetății, dt. Burgfeld) ist der erste Ort auf der Nordseite des. Bekecs (rum. Becheci), wenn man in das Tal der Nagy-Nyárád (rum. Nirajul Mare, dt. Großen Niersch) herunterkommt. Unterhalb des Dorfes liegt die berühmte Forellenfarm. Das Wasser fließt aus den nahen Bergen in die Fischteiche. Die Farm wurde 1934 vom Kriegsveteranen Gergely Lokodi gegründet, der bei Doberdò del Lago (ung. Doberdó) etwas Ähnliches gesehen hatte. Die vor Ort verzehrbare Forelle zog Gäste aus nah und fern an. Händler lieferten täglich frischen Fisch in Eiskisten nach Budapest und Bukarest. Nach der kommunistischen Verstaatlichung in den 1990er Jahren bekam die Familie die Seen zurück und sie ließ die Gastronomie wieder aufblühen. Um Forelle zu essen oder um im Sommer das Heidelbeerenfestival zu besuchen, kann man von Szováta (dt. Sowata) aus auch mit der Kleinbahn nach Vármező gelangen. Doch wer höher hinaus will, kann bei den regelmäßig stattfindenden Heißluftballon-Paraden die Umgebung sogar aus der Luft bewundern. Die Niersch sieht von hier höchstens wie ein kleiner Bach aus, aber ihr schnell fließendes Wasser, das die Felsen glatt formt, deutet schon darauf hin, dass sie weiter unten „ernste Absichten“ hat.

Sie beherrscht die Gegend
Die Burg von Lendva

Das Gebäude ist inzwischen eines der kulturellen Zentren der Ungarn des Übermurgebiets, das auf einer Höhe von 266 Metern auf dem Berg Lendva (slowen. Lendava) steht. Seine blendend weißen Wände ziehen schon von weitem die nahenden Blicke auf sich. An der Stelle der heutigen Schlossburg stand schon vor dem 17. Jahrhundert eine Festung. In einer Urkunde aus dem Jahr 1192 steht, dass die Siedlung und damit auch die Burg in den Besitz der Familie Hahót-Bánffy übergingen. Später waren sie auch im Besitz der Nádasdys und der Esterházys. Auch Königin Beatrix und König Matthias besuchten die Burg von Lendva. 1574 wurden hier die Bücher des reformierten Predigers György Kultsár gedruckt, und seine Mauern beherbergen die Krypta der Familie Bánffy aus Alsólendva (dt. Unterlendava). Für die Türken erwies sich die Burg Lendva als uneinnehmbare Festung. Der Legende nach stürzte sich die schöne Piroska Bánffy im Jahr 1603 aus einem der Fenster der Burg, weil sie hörte, dass ihr Geliebter Mihály Hadik in einem Duell mit einem Türken gestorben war. Die Alten erinnern sich noch, dass der Turm der Burg einst mit einem Fresko des Abbildes der Schwarzen Madonna geschmückt war. Pál Esterházy erwähnt die Burg in Alsólendva in seinem 1696 erschienenen Buch über Marienverehrungsstätten. Die Konstruktion des barocken Mansardendaches und der Dachboden des Gebäudes stammen aus dem 18. Jahrhundert und sind ein besonderes Denkmal der Baugeschichte. Die Burgmauer wurde 1947 von der jugoslawischen kommunistischen Macht abgerissen. Seit 1972 ist das Burgschloss ein würdiger Ort für die Lendva-Galerie und das Museum, in dem Tausende von wertvollen Objekten, Kunstwerken, Fotos und Dokumenten aus der Vergangenheit unserer Nation aufbewahrt werden.

An einem geschützten Ort
Die Vogelpopulation entlang der Niersch (Nyárád)

Das Gebiet rund um den Fluss ist extrem reich an Vogelarten, die weltweit als gefährdet gelten. In den Wäldern des westlichen Szeklerlandes nistet auch der kleine Schreiadler, der auf der roten Liste steht. Seine Population umfasst etwa 50 Individuen, was als hoch angesehen wird. 2016 wurde der mäßig gefährdete Wachtelkönig von der Ungarischen Ornithologie- und Naturschutzvereinigung zum „Vogel des Jahres“ gewählt. Dieser langhalsige Vogel mit spähendem Blick mag feuchte Wiesen und fertigt seinen Nistplatz in hohem Gras an. Durch die aggressiven Eingriffe der Landwirtschaft in die Natur wie Entwässerung, Abholzung und intensive Beweidung wird die Art weltweit immer seltener. Glücklicherweise nutzen die Bauern entlang der Niersch keine derartigen Mittel, so dass das Vorkommen des Wachtelkönigs in dieser Region immer noch weit verbreitet ist. Frühaufsteher können jeden Morgen den charakteristischen Klang des kleinen Vogels rund um den Fluss hören. In den ausgedehnten Wäldern der Niersch-Region leben viele geschützte Greifvögel. So können der Mäusebussard, der Habichtskauz oder der Rotfußfalke in diesem Gebiet sicher nisten. Ebenfalls in der Region verbreitet ist der Weißstorch, der sein Nest auf Strommasten in den Siedlungen baut. Auch der seltenere Schwarzstorch fühlt sich in den wassernahen feuchten Gebieten wohl. Das Gebiet entlang der Niersch ist aufgrund der artenreichen Vogelwelt ein beliebtes Naturschutzgebiet.

Schriftlich die alten Bräuche
Das Dorfgesetz von Gyergyóújfalu

Laut dem Ungarischen Ethnographischen Lexikon ist das Gesetz des Volkes: „Eine gesammelte, auf Tradition beruhende Quelle, niedergeschrieben als Garantie der bäuerlichen Selbstbestimmung, die Regelungen enthält, die die örtlichen Lebensbedingungen in ihrer Gesamtheit relativ abdecken.“ István Imreh schreibt darüber in seinem Buch „Dorfgesetze der Szekler“: „Die Dorfgesetzgeber dienten ebenso wie die auf nationaler Ebene tätigen Gesetzgeber in erster Linie der Gesetzlichkeit, die das Bestehen der Gemeinschaft sichert. Das erste Dorfgesetz stammt aus dem Jahr 1581 aus Gyergyóújfalu (rum. Suseni, dt. Hochfeld). Die Einheimischen machten von dem vom Fürsten verliehenen Recht Gebrauch, dass im Szeklerland das Dorf selbst und nicht der königliche Richter über Feldschäden entscheiden sollte.“ Die Eröffnungszeilen lauten wie folgt: „Wir, die wir im Stuhlbezirk Gyergyó, in Suseni wohnen, Adlige, Darabanten und Seine Majestät, der Herr Woiwode mit seiner Gefolgschaft von Leibeigenen, schrieben diesen Brief als Erinnerung für das ganze Dorf...". In Punkt 5 heißt es: „Jeder, der sein Pferd im verbotenen Gebiet hält, muss es nach unserem bisherigen Gesetz auf gute Weise gefesselt und an einem Strick halten…“ Gemäß Abschnitt 19. „gab es den Beschluss des Dorfes auch noch zur Zeit der alten Szekler-Freiheit“ darüber, dass niemand sich öffentliches Land nehmen darf, sondern es von der Dorfgemeinschaft zu erbitten hat. Die alte Freiheit bezieht sich auf die Zeit vor dem Szeklerаufstand von 1562. Aus den Passagen des Dorfgesetzes von Suseni kann geschlossen werden, dass die Siedlung bereits vor 1581 eine ausgereifte Ordnung hatte, da sie sich auf alte Rechtsbräuche bezieht.

Das Symbol der Stadt
Der Stephansturm von Nagybánya

Von der alten St. Stephan-Kirche auf dem Burgplatz ist nur noch der Turm erhalten. Der riesige, 40 Meter hohe Steinturm mit quadratischem Grundriss stand an der südwestlichen Ecke der Westfassade der Pfarrkirche aus dem 14. Jahrhundert. Anhand einzelner Details, Abdrücke und architektonischer Lösungen des Turms können wir uns ein Bild von der einst prächtigen Kirche machen, die 1769 durch einen Brand zerstört wurde. Einige seiner gemeißelten Steingitterfenster sind noch in der Turmwand erhalten. An die Südseite schließt sich ein Treppenturm an. Daneben ist im Turm ein Roland-Relief eingemauert, das ein Symbol des ehemaligen Blutbanns der Stadt ist. Auf der Nordseite sind die Reste des dekorativen Westtors der Kirche mit Spitzbogen erhalten. Unter dem mittelalterlichen Turmgewölbe bewahrt ein Lapidarium die gesammelten Steinmetzarbeiten und Grabsteine der ehemaligen Kirche. Die meisten davon wurden von Gyula Schönherr aus den umliegenden Gebäuden gesammelt, der Geschichtsforscher und Museumsgründer zu Anfang des 20. Jahrhunderts war. In den 1970er Jahren begannen die Mitarbeiter des örtlichen Museums mit Ausgrabungen im Bereich der Kirche, doch aufgrund der gefundenen Goldgegenstände stoppte die Staatssicherheit die Nachforschungen und beschlagnahmte die Dokumentation. Die Aussicht vom Stephansturm ist herrlich, Nagybánya (rum. Baia Mare, dt. Frauenbach) und seine Umgebung kann man wunderbar vom Wandelgang unter den Fialen sehen.

Von den Jungen „bewahrt”
Die Franziskanerkirche und das Kloster in Medgyes

Der Orden ließ sich 1444 in der Stadt nieder. Nahe der Burgmauer wurden die der Heiligen Elisabeth geweihte Kirche und das dazugehörige Kloster errichtet. Das Kloster besaß auch 28 Mönchszellen und ein größeres Refektorium. 1535 lebten bereits 35 Mönche innerhalb seiner Mauern, doch mit der Ausbreitung der Reformation nahm ihre Zahl allmählich ab. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde das Kloster aufgelöst und die restlichen Bewohner aus Medgyes (rum. Mediaș, dt. Mediasch) vertrieben. Nach dem Ende des unabhängigen Fürstentums Siebenbürgen konnten die Franziskaner in ihre ehemaligen Gebäude zurückkehren und in Mediaș 1721 ihre ehemaligen Besitztümer wieder zurückerhalten. Damals wurden mit großzügiger Unterstützung der katholischen Aristokratie Siebenbürgens bedeutende Umbauten durchgeführt. Mitte des 18. Jahrhunderts entstand der heutige sehenswerte barocke Gebäudekomplex. Zu den Stiftern gehörten auch der in der Nähe wohnende Landbesitzer János Haller, der Landesverweser von Siebenbürgen, und seine Familie, so dass ihre Begräbnis-Krypta nach Medgyes kam. Das Kloster und seine Schule spielten eine wichtige Rolle im Leben der Umgebung. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in einem neuen Flügel auch eine Bürgerschule betrieben. Die wertvollen Reliquien und Glasfenster der Kirche sind zusammen mit der Orgel aus dem Jahr 1750 noch heute vollständig erhalten, was die Franziskanerkirche von Medgyes in Südsiebenbürgen zu etwas ganz Besonderem macht. Im Jahr 2012 „adoptierte“ die István-Báthory-Grundschule der Stadt im übertragenen Sinne die St.-Elisabeth-Kirche und ihr Franziskanerkloster..

Schul- und Kirchenerbauer
Gergely Kis aus Baczkamadaras

Er wurde 1738 in Baczkamadaras an der Niersch, in einer Familie der unteren Schicht der Szekler geboren. Er lernte als Dienerschüler am Reformierten Kolleg in Marosvásárhely (rum. Târgu Mureș, dt. Neumarkt). Seine Lehrer fanden schnell Gefallen an dem scharfsinnigen Schüler. Nach dem Abschluss am Kolleg bereitete er sich auf eine Studienreise nach Westeuropa vor, doch aufgrund des Siebenjährigen Krieges verbot ein kaiserlicher Erlass protestantischen Studenten das Auslandsstudium. Gergely Kiss reiste deshalb nach Wien, wo es ihm gelang, den Thronfolger Joseph II. zu sprechen. Von ihm erhielt er die Reiseerlaubnis. So studierte er Mechanik, Physik, Botanik, Anatomie, östliche Sprachen, Recht, Politik- und Kirchengeschichte und Theologie in Wien, Basel und Berlin. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er Professor am Reformierten Kolleg in Székelyudvarhely (rum. Odorheiu Secuiesc, dt. Oderhellen). Unter seiner Leitung wurde 1773 das heute noch bestehende zweistöckige Gebäude der Schule fertiggestellt. Gergely Kis unterrichtete selbst Recht, Philosophie und alle Fächer der Theologie. Er organisierte die Verpflegung der Schüler, ließ 1781 eine Kirche auf dem Hauptplatz der Stadt errichten und gründete dann eine Bibliothek. Er starb am 25. April 1787 im Alter von 49 Jahren. Mit seinem unerschütterlichen Glauben, seinen organisatorischen Fähigkeiten und seiner menschlichen Größe war er eine herausragende Persönlichkeit seiner Zeit. 2001 wurde das 1670 gegründete Reformierte Gymnasium in Székelyudvarhely, in dessen Vorgänger auch Balázs Orbán und Elek Benedek zur Schule gingen, nach Gergely Kis aus Baczkamadaras benannt.

Vorstellung im Freien
Scheunentheater-Tage in Mikháza

Heutzutage ist die Scheune natürlich nur noch in Anführungszeichen zu verstehen. Die Bühne befindet sich unter einem riesigen Dach, dessen Form von den Architekten „Kielbogen“ genannt wird, und das sich an der Vorder- und Rückseite öffnen lässt. „Wir haben das Scheunentheater 2003 gegründet, um die ländliche Umgebung im Sommer mit Kulturprogrammen zu füllen“, erinnert sich einer der Organisatoren, Ferenc Szélyes, ein Schauspieler, der den Mari-Jászai-Preis erhalten hat. Er erklärte dies alles damit, dass die Steintheater ihre Aufgabe, unter die Menschen zu gehen, merklich „vergessen“ hätten. Da er aus Mikháza (rum. Călugăreni) stammte, bot er sein eigenes Dorf dafür an. Die Wahl des Ortes war perfekt, denn die Tradition des Schauspiels im Dorf ist mehrere Hundert Jahre alt. Nach Aufzeichnungen aus dem 17.-18. Jahrhundert gaben die Schüler mit Unterstützung der Mönche neben dem Franziskanerkloster im Ort Vorstellungen auf Latein und Ungarisch, hauptsächlich zu religiösen Themen. Zunächst fanden die Aufführungen des Miklós Tompa Ensembles des Nationaltheaters von Târgu Mureș im Zentrum des Dorfes statt, auf einer Bühne, die vor einer zerstörten Scheune aufgebaut war. Die Scheune wurde wieder errichtet und im Juli 2009 wurde das vom Architekten Árpád Koszta und dem Ingenieur Géza Keresztes entworfene Scheunentheater eingeweiht. Mehrere Theatergruppen besuchten schon Mikháza, neben den Künstlern aus Marosvásárhely nahmen auch viele Theater aus Siebenbürgen und Ungarn an den Scheunentheater-Tagen in Mikháza teil.

Mondlandschaften im Szeklerland
Salzschlucht Parajd

Wo die Erde Salz weint und schwitzt, aber auch der Staub der Straße salzig ist. Die Salzschlucht befindet sich im südwestlichen Teil von Parajd (dt. Salzberg), im Schluchttal des Baches Korond. Nach der Verdunstung des Meerwassers, das vor 20 Millionen Jahren das siebenbürgische Becken füllte, blieb viel Salz zurück. Der Salzblock mit 2,7 Kilometer tiefen Wurzeln und einem Durchmesser von 1,4 Kilometern kam im Praider Becken an die Oberfläche. Der oberirdische Teil davon ist der 576 Meter hohe Sóhát (rum. Dealului Sării, dt. Salzrücken). Das Wunder des 60 Hektar großen Naturschutzgebietes ist die Salzschlucht. Der Bach durchschnitt den Salzberg und bildete die Salzschlucht. Scharfe Grate, Bergspitzen und manch bizarre Formen bedecken den Salzfelsen wie eine Spitze. Bei Regen werden sie grau, gehen fast ineinander über, aber wenn die Sonne scheint, leuchten sie wieder schneeweiß. Das sich von dem Wasser des Baches Korond niederschlagende Wasser schafft bei trockenem Wetter Salzwüsten. Die Salzschlucht ist von Korond oder Parajd erreichbar. Wenn man dem Lehrpfad folgt, kann man von dem Wasser der Salzquellen schöpfen und die wohltuende Wirkung des volkstümlichen Salzschlammbades ausprobieren, das kürzlich in freiwilliger Arbeit renoviert wurde. In der Gegend leben nur wenige salztolerante Pflanzenarten, der Meerlavendel, die rote oder grüne Salicornieae, Minuartia frutescens, die Schuppenmiere oder die Aster. Wanderer in der Salzschlucht tun gut daran, auf ihre technische Ausrüstung zu achten, denn das Salzwasser und die Luft stellen selbst die neuesten Gadgets auf die Probe. Am Ende der Tour sollten sie Ihre Hände und Füße gründlich im Süßwasserbach Korond waschen, der neben ihnen plätschert.

Wo Haydn seine Werke schuf
Das Schloss Esterházy in Kismarton

Die Geschichte des 20 Kilometer von Sopron entfernten Gebäudes reicht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Im 17. Jahrhundert ging es in den Besitz der Esterházys über. Eines der bedeutendsten Mitglieder der Familie, Pal Esterházy - der in den Fürstenrang erhoben wurde - baute die Burg zwischen 1663 und 1672 zu einem Barockschloss um. Seine erste Blüte erlebte es unter Fürst Nikolaus I., der 1762 den Fürstentitel von seinem Bruder erbte. Aufgrund seiner Liebe zum Pomp erhielt er schon zu Lebzeiten den Beinamen „der Prachtliebende“. Er unterstützte das Orchester und das Opernhaus in Kismarton (dt. Eisenstadt). Die Leitung dieser Einrichtungen übertrug er dem damaligen zweiten Dirigenten Joseph Haydn. Der Komponist lebte ein Jahrzehnt lang am Esterházy-Hof. Er muss mit seinem Los zufrieden gewesen sein, denn er konnte seine Isolation ebenso zu seinem Vorteil nutzen wie die Vorteile, die ihm sein eigenes Orchester und sein eigenes Opernensemble boten. Später soll er gesagt haben: „Es war niemand da, der mich durcheinander bringen konnte, also musste ich authentisch sein.“ Die zweite Blütezeit des Schlosses war Anfang des 19. Jahrhunderts unter Graf Nikolaus II. Esterházy. Nach den Plänen des Franzosen Charles Moreau baute er seine Residenz im klassizistischen Stil um. Das Schloss ist heute ein Museum. In seinen luxuriös ausgestatteten Räumen werden die fürstliche Vergangenheit und das höfische Leben der Familie Esterházy lebendig. Das Publikum erwarten hier vielseitige kulturelle und andere Veranstaltungen, darunter die jährlichen Joseph-Haydn-Festspiele. Der Meister ruht in einem verzierten Marmorsarkophag in der Krypta der Kalvarienbergkirche in Kismarton.

CSEMADOK
Die größte kulturelle Organisation der Ungarn in Felvidék

Sie wurde 1949 in Pozsony (slowak. Bratislava, dt. Pressburg) unter dem Namen „Csehszlovákiai Magyar Dolgozók Kultúregyesülete“ („Kulturverein der ungarischen Arbeiter in der Tschechoslowakei“) gegründet, daher das Akronym CSEMADOK. In der Zeit nach der Entrechtung nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in dem kurzlebigen tschechoslowakischen Staat nur eine offizielle ungarische Institution. Die Wochenzeitung der Organisation, „Fáklya“ (dt. „Die Fackel“), wurde 1951 gegründet. Die im Wappen abgebildete Hand hält eine Fackel, deren rote Farbe als eine der drei ungarischen Flaggenfarben angesehen werden kann. Die Zeitschrift erschien in den Jahren zwischen 1957 und 1995 unter dem Titel „A Hét“ (dt. „Die Woche“). In der Ideenwelt der Mitglieder der CSEMADOK musste natürlich die kommunistische Ideologie präsent sein, aber im Alltag diente die Organisation trotzdem dem geistigen Überleben der Ungarn in Felvidék (dt. Oberungarn) unter den Tschechen und Slowaken, die bis heute an den Beneš-Dekreten festhalten. Ab Mitte der 1950er Jahre brachte die Organisation eine Reihe landesweiter Kulturveranstaltungen auf den Weg, darunter das „Landesweite Volkskunstfestival Zselíz (slowakisch: Želiezovce)“ und das „Landesweite Kulturfestival Gombaszög (slowakisch: Gombasek)“, die Zehntausende von Besuchern anzogen. 1980 gab es 512 lokale Organisationen und 72.500 Mitglieder. 1990 änderte man den Namen in „Demokratische Vereinigung von Ungarn in der Tschechoslowakei“. Nach dem Zerfall der Tschechoslowakei wurde ihr Name 1993 erneut geändert, als sie den Namen „Ungarischer Sozial- und Kulturverein in der Slowakei“ annahm, sie wird aber von den Ungarn in Oberungarn auch heute noch bei ihrem alten Namen CSEMADOK genannt.

Der letzte Sieg
Kishegyes

Die erste siegreiche Schlacht des Freiheitskampfes wurde bei Pákozd im September 1848 von der ungarischen Armee gegen die Truppen von Joseph Jelačić von Bužim geschlagen. Im Juli des folgenden Jahres, bei dem letzten Sieg der Ungarn, war ebenfalls der kroatische Ban der besiegte Heerführer. In einer Beschreibung aus der Zeit heißt es: „General Vetter ging auf den Feind zu, der Szeged bedrohte. Seine Truppen trafen auf Kmetys Division und rückten dann auf dem Weg nach Kishegyes (serb. Mali Iđoš, dt. Hedjesch) vor, um sich dort den Einheiten von Richard Guyon anzuschließen. Um die Vereinigung der ungarischen Armeen zu verhindern, machte sich Jelačić am 13. Juli mit 20.000 Soldaten auf den Weg nach Kishegyes. Guyon konnte auf 7.000 Mann und 42 Kanonen zählen. In der Schlacht am nächsten Tag drängte seine Armee den besiegten Feind bis nach Verbász (serbisch: Vrbas) zurück. So beendeten die Ungarn die Säuberung von Bácska (serb. Bačka).“ Die Schlacht fand in der Nähe von drei Orten statt, Kishegyes, Bácsfeketehegy (serb. Feketić, dt. Feketitsch) und Szeghegy (serb. Lovćenac, dt. Sekitsch), also kämpften alle drei Dörfer um den Ruhm für den siegreichen Schauplatz. 1874 wurde ein Statuenkomitee mit dem Ziel gegründet, der Schlacht und den gefallenen Helden zu gedenken. Schließlich wurde am Dreiortseck der Siedlungen der auf einem Granitsockel stehende und in Stahl gegossene Obelisk eingeweiht, dessen Form nur aus zeitgenössischen Darstellungen bekannt ist. Nach Trianon wurde der Obelisk von den Serben zerstört. Die Gedenktafeln wurden 1997 jedoch gefunden. Eine Kopie des ehemaligen Denkmals wurde im Jahr 2000 auf dem Westfriedhof in Kishegyes wieder errichtet. Später wurde eine Büste zum Gedenken an den siegreichen General Richard Guyon aufgestellt, nach dem die dankbare Nachwelt auch eine Straße benannte.

Die Herren von Lendva
Die Familie Bánffy

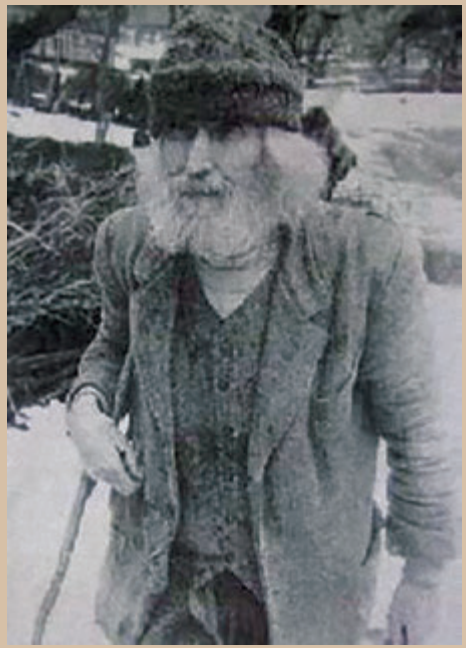
In einem bedeutenden Teil des vergangenen Jahrtausends bestimmte eine aus der Fremde gekommene, eingeungarischte Familie die Geschichte des Übermurgebietes. Die Vorfahren der Bánffys von Alsólendva (dt. Unterlendava) sind unter den Adligen in der 743 zusammengestellten Sammlung des Volksrechtes der Bajuwaren, der Lex Baiuvariorum, aufgeführt. Die Familie stammt aus dem Adelsgeschlecht der Buzád-Hahót bayerischer Herkunft. Der ungarische Zweig wurde 1226 von dem Gespan der Gespanschaft Vas, Bánffy III. Hahót, gegründet. Im Jahr 1291 war István Bánffy königlicher Truchsess, nach den heutigen Begriffen ein Minister. Miklós von Alsólendva kämpfte als kroatischer Ban gegen Zadar und Venedig. Sein Name erscheint auf dem Dokument des Friedens von Zadar aus dem Jahre 1358, in dem Venedig zugunsten des Königreichs Ungarn auf Dalmatien verzichtete. Im 15. Jahrhundert ließ Pál Bánffy auf Befehl des Königs Ladislaus Hunyadi gefangennehmen und war Mitglied des Gerichts, das ihn zum Tode verurteilte. Sein Bruder Miklós Bánffy hingegen rettete dem Monarchen während des Feldzugs von Matthias in Moldawien das Leben. 1474 leitete er die Delegation, die die zukünftige Königin Beatrix in Neapel abholte. Die Frau von Miklós Bánffy IV. war Orsolya Zrínyi, die Tochter von Miklós Zrínyi, dem Hauptmann von Szigetvár. In ihrem Hof in Alsólendva entwickelte sich eines der intellektuellen Zentren Westtransdanubiens, wo drei Bücher auf Ungarisch erschienen sind. Der Autor von jedem der Bücher war György Kultsár, ein Lehrer und Prediger aus Alsólendva. Die 1573 und 1574 veröffentlichten Werke gelten als die ersten gedruckten Bücher im Komitat Zala und im heutigen Slowenien. István, der Sohn von Kristóf Bánffy – des Helden, der die Türken besiegte – starb 1645 und mit ihm starb das Geschlecht aus.

Auf die Köpfe der Frauen
„Fíkető” oder Kopfbinde

In der südöstlichen Ecke des Donau-Drau-Winkels hat sich eine besondere Trachteninsel entwickelt: Die Frauen von Laskó (kroat. Lug), Várdaróc (kroat. Vardarac) und Kopács (kroat. Kopačevo) kleideten sich anders als es in den umliegenden Siedlungen üblich war. Der ethnografische Forscher und Fotograf Sándor Gönyey erklärte den Unterschied mit der Besonderheit des typischsten Trachtenstücks, der Kopfbinde, die dort „Fíkető“ genannt wird. Er stellte fest, dass die Grenze des Gebiets dort liegt, wo der „Buga-Fíkető“ noch Teil der alten Tracht der reformierten Frauen ist. Die Frauen flochten ihr Haar normalerweise in zwei Zöpfe, und dann ineinander und bildeten damit einen starken Haarknoten, damit die Kopfbinde so eng wie möglich aufgelegt werden konnte. Die weiß auf schwarzem Grund bestickte Kopfbinde war das dekorativste Trachtenteil der ganzen Gegend. Sándor Gönyey berichtet in seinem 1944 erschienenen Werk mit dem Titel „Stickereien im Donau-Drau-Winkel“ über zehn noch existierende Kopfbinden aus Lug. Einige Jahrzehnte später wurden weitere sechs Stücke im Dorf gefunden. Der in Bácsgyulafalva (serb. Telečka) geborene Károly Lábadi beschrieb in seinem Band „Laskó“, dass die Grundmotive der Stickereien hauptsächlich Rosen und Tulpen sowie Fische und Krebse waren, die so charakteristisch für den Donau-Drau-Winkel sind. Der Giebel von Fischerhäusern wurde oft mit einem stilisierten Fischkörper geschmückt, daher ist es kein Wunder, dass die Welt des Wassers auch zu einem Lieblingsmuster der Kopfbinden-Stickerinnen wurde. Mária Varga, eine in der Schweiz lebende und in Laskó geborene Malerin und Lehrerin, schenkte die Sammlung ihrer Mutter von Kopfbinden aus dem Donau-Drau-Winkel dem Heimathaus in Várdaróc.

Wieder im alten Glanz
Herenhaus der ungarischen Adelsfamilie Jancsó in Gelence

In dem von den Karpaten umgebenen Szekler-Dorf Gelence (rum. Ghelința, dt. Gälänz) steht ein wunderschönes, schneeweißes Landhaus. Seine Mauern erzählen die Geschichte der jahrhundertelangen Kämpfe seiner Bewohner; Freude und Kummer. Seit den 1950er Jahren lebten im Herrenhaus vier Geschwister, drei Mädchen und ein Junge. Die adligen Fräulein und Junker Péter haben im kommunistischen System nicht geheiratet. Sie waren Selbstversorger und wie durch ein Wunder konnten sie nicht nur das Herrenhaus, sondern auch das dazugehörige Grundstück behalten. Die Dorfbewohner hielten Onkel Péter für einen Sonderling, sie nannten ihn wegen seiner langen weißen Haare und seines Bartes Nikolaus. Er lebte am längsten von ihnen. 1993 wurde bei seiner Beerdigung das Wappen der Familie Nagynyújtódi Jancsó auf den Kopf gestellt. Der Familienfriedhof am Fuße des Berges zeugt von einer Familie mit langer Geschichte. In den 1990er Jahren befand sich das Gebäude in einem desolaten Zustand. Es wurde durch Arbeiten zur Festigung der Substanz gerettet, indem es in die Veranstaltung der Tage des kulturellen Erbes auf europäischer Ebene als Veranstaltungsort in Ghelința einbezogen wurde. Im Jahr 2008 zog es bereits 250 Besucher an, darunter auch Mitglieder der Familie Jancsó, und erweckte das den Dorfbewohnern jahrhundertelang verschlossene Gebiet und seine alten Legenden zum Leben. Der umliegende Park beherbergt Schwarz-Erlen, mit 105 Exemplaren, und ist der einzige Vorkommensort im Karpatenbecken für den Breitblättrigen Saftling. Das Herrenhaus wurde von dem jetzigen, in Budakeszi wohnenden Eigentümer wiederhergestellt und in seiner ursprünglichen Form restauriert.



Fürstliche Kathedrale

Die Kathedrale St. Michael in Gyulafehérvár

Es ist eines der ältesten Gebäude im Karpatenbecken, ein tausend Jahre altes Symbol des ungarischen Christentums. Sie ist 81 Meter lang, das Hauptschiff ist 18 Meter und der Turm 65 Meter hoch. Das Bistum Siebenbürgen wurde 1009 von König Stephan in Gyulafehérvár (rum. Alba Iulia, dt. Karlsburg) gegründet. Der ungarische Name der Stadt bezieht sich auf den Titel „Gyula“, den der Siebenbürgen regierende Herrscher innehatte. Die dreischiffige Kathedrale wurde in den 1200er Jahren an der Stelle der ersten Kirche aus dem 11. Jahrhundert erbaut. Die Kathedrale, die während des Tatareneinfalls beschädigt wurde, wurde dann im gotischen Stil fertiggestellt. Im 15. Jahrhundert ließ János Hunyadi den Turm vergrößern, das Presbyterium erneuern und zu dieser Zeit wurde auch das reich verzierte westliche Haupttor fertiggestellt. Bereits in der Hauptstadt des Fürstentums Siebenbürgen, zu Beginn des 17. Jahrhunderts, erweiterte auch Gábor Bethlen das Gebäude. Die Kathedrale gehörte ab 1565 den Protestanten, ab 1716 wieder den siebenbürgischen Katholiken und ist heute die Kathedrale der Erzbischöfe von Gyulafehérvár. Ihre Hauptsehenswürdigkeiten sind die Grabmäler. Das berühmteste von ihnen ist der mit vielen Schnitzereien versehene Sarkophag von János Hunyadi. Daneben befindet sich die Ruhestätte seines hingerichteten Sohnes László Hunyadi. Rechts von der Lászai-Kapelle im Renaissance-Stil bewahrt ein Steinsarg die Erinnerung an Zsigmond János, den ersten Fürsten von Siebenbürgen, hinter ihm an seine Mutter, Königin Isabella. In der Várdai-Kapelle befindet sich das Grab des 1356 verstorbenen siebenbürgischen Bischofs András Széchy. Das Andenken an Stephan Bocskai und Gabriel Bethlen, die Fürsten von Siebenbürgen, wird durch eine Gedenktafel gewahrt, ebenso wie die Erinnerung an Georg Martinuzzi. In der Krypta der Kirche wurde eine der einflussreichsten Persönlichkeiten Siebenbürgens des 20. Jahrhunderts, Bischof Áron Márton, beigesetzt.

Kleines Dorf mit berühmten Toren
Márkod

Nach Angaben von Balázs Orbán wurde die Ortschaft 1567 mit 13 Toren registriert. Wer in das Dorf im Nierschgebiet kommt, sollte seine Aufmerksamkeit den Eingängen an den Zäunen schenken. Das Proportionssystem der kleinen, überdachten Tore aus dem Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts ist überall gleich. Die Tore in Márkod (rum. Mărculeni, dt. Markoden) fallen auch durch ihre plastischen Dekorationsmotive auf. Die Abdeckung wurde normalerweise mit einem Element mit einer abwechslungsreich gesägten Kante versteift, das senkrecht zum Torpfosten angebracht wurde. Der Sturzbalken ist ebenfalls mit Schnitzereien verziert. Die Inschrift auf dem Tor mit der Nummer 18 in Márkod lautet: *„DIESES TOR WURDE MIT GOTTES HILFE IM FEBRUAR 1931 VON JÁNOS KOVÁCS UND SEINER FRAU KAROLINA SIKLÓDI GEBAUT, EHRE SEI GOTT.“* Auf den Säulen sind in Kratztechnik ein Lorbeerkranz und ein Bogen mit Nelkenblütenmuster zu sehen. 1931 wurden in Márkod weitere Tore mit der gleichen Schnitzerei und sehr ähnlicher Dekoration hergestellt. Das vielleicht schönste von ihnen ist das Tor von Parzelle Nr. 43. Tor Nummer 101 ist mit einem sich schlängelnden, floralen Rankenmotiv im Renaissancestil verziert. Inschrift: *„ERBAUT MIT HILFE GOTTES. ZSIGMOND KACSÓ UND SEINE FRAU JULIANNA SÜKÖSD 1920“* Sein breites Walmdach besteht aus fünf Schindelreihen. Die Inschrift auf Tor Nummer 117 lautet wie folgt: *„DIESES TOR LIEßEN MÁRTON MIHÁLY UND SEINE FRAU VILMA KACSÓ MIT DER HILFE GOTTES IM MONAT JULI 1929 ANFERTIGEN. SEGEN UND FRIEDEN SOLL IN DIESEM HAUS WOHNEN, ES SOLL DAS ZUHAUSE DER LIEBE SEIN.“*

Ehrlich, über das Volk
Mihály Szentiváni, Dichter

Er wurde 1813 in Nyárádszentlászló (rum. Sânvăsii) als Spross einer Szeklerfamilie geboren. Sein Vater war Sámuel Szentiváni, königlicher Richter einer der historischen Stühle im Szeklerland Marosszék (rum. Mureș), ein wohlhabender Mann. Der junge Szentiváni studierte in Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) und wurde 1833 Rechtsanwalt. Ab dem folgenden Jahr verfasste er in Pozsony (slowak. Bratislava, dt. Pressburg) Reportagen über die Parlamente der Reformzeit. Wien gefielen diese nicht, deshalb kam er auf die Schwarze Liste. Er erhielt keinen Reisepass, konnte also nicht ins Ausland reisen, um die für seine Ernennung als Lehrer notwendige Studienreise zu unternehmen. Stattdessen zog er sich ins Dorf zurück und widmete sich nur noch der Literatur. 1837-38 besuchte er Siebenbürgen. Seine Reiseaufzeichnungen veröffentlichte er unter dem Namen „Vándor“ (dt. „Wanderer“) in der Zeitschrift „Nemzeti Társalkodó“ (dt. „Nationaler Gesellschafter“), für die er auch mehrere Erzählungen, also Novellen schrieb. Sein Gedicht „Napszámos“ (dt. „Der Tagelöhner“) handelt von den Bauern. Das Gedicht beschreibt den Lebenswillen und die Kraft der aufkommenden Armut. In seinem Gedicht „A székelylegény Kolozsvárott“ (dt. „Der Szeklerjunge in Klausenburg“) bekennt der Dichter, dass für ihn volkstümliches Leben gleichbedeutend ist mit Ungebundenheit und Freiheit, weshalb er sich aus der „komplizierten Knechtschaft“ nach der „kleinen Hütte“ sehnt. In dem Gedicht „Nyárádmelléki“ (dt. „An der Niersch“) tritt er offen für soziale Gleichheit ein:

Du bist Knecht, ich habe ein Haus;
Aber eine Sonne geht an unserem Himmel auf,
Ein Regen fällt auf unsere Erde
Warum sollte ich anders sein als du?

Seine knapp zwei Dutzend erhalten gebliebenen Gedichte werden von Kritikern als Meisterwerke angesehen. Mihály Szentiváni starb 1842 an einer schweren Krankheit im Alter von nur 29 Jahren.

Alte Zeichen am Turm
Die römisch-katholische Burgkirche in Csíkrákos

„Diese Kirche ist eine der größten Kirchen im Gebiet des Szeklerstuhls Csík, die auf dem Hügel außerhalb des Dorfes mit ihrer Steinmauer samt Schießscharten und Bastei einen bleibenden Eindruck beim Betrachter hinterlässt.“, schrieb über das Gebäude Dr. Miklós Endes in seinem Werk mit dem Titel „Geschichte des Landes und der Bevölkerung der Szeklerstühle Csík, Gyergyó und Kászon bis 1918“. Es handelt sich um eines der ältesten Denkmäler des Stuhles Csík aus der Árpáden-Zeit, das sich am Rande des zur Gemeinde gehörenden Görócsfalva (rum. Gârciu) befindet. Nach alten Aufzeichnungen wurde die damals einschiffige Hallenkirche zwischen 1270 und 1280 erbaut. In dem Buch von Balázs Orbán „Beschreibung des Szeklerlandes“ ist folgendes zu lesen: „Diese Kirche ist im Allgemeinen viel größer und kunstvoller als die üblichen Dorfkirchen, so dass sie in jeder Hinsicht den ersten Rang unter den Kirchen von Csik verdient.“ Der Turm und das Presbyterium wurden wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut und weisen spätgotische Züge auf. Die 2,5-3 Meter hohen Schutzmauern wurden im 17. Jahrhundert errichtet. 1758 wurde die Kirche umgebaut, ihre gotischen Proportionen wurden durch Querschiffe aufgelöst. Dann erhöhten sie den Turm auf 30 Meter. Die Kirmes der römisch-katholischen Burgkirche in Csíkrákos (rum. Racu), die zu Ehren der Jungfrau Maria geweiht ist, findet am 8. September, dem Fest Mariä Geburt, statt. Die auf den Kirchturm gemalten Gebilde werden von Béla Sisa, Architekt und Ybl-Preisträger, in seinem Buch „Schamanen am Kirchenturm“ als Erinnerungen an die ursprüngliche ungarische Religion dargestellt.

Die Vergangenheit erzählt

Die mittelalterliche Kirche in Nyárádszentlászló und ihre archäologischen Funde

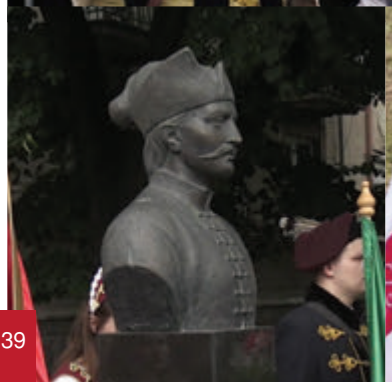
Die Siedlung wird erstmals in der päpstlichen Zehntliste von 1332 unter dem Namen Sancto Ladislao erwähnt. Schatzmeister des Eigentümers des Areals, Fürst Sigismund Báthory, war János Sigér. Nach der Reformation schenkte er das Gebäude samt den dazugehörigen Ländereien den Unitariern. Das Gotteshaus steht auf dem Hang des Hügels an der Ostseite des Dorfes, sein Holzzaun könnte im 18. Jahrhundert entstanden sein. Auf der Glocke im Turm ist die Jahreszahl 1498 zu lesen. Die Grabstätte der Familie Sigér befindet sich am Fuß des Gewölbeturms. Das Wappen des Geschlechts zeigt einen Helm mit Brustpanzer, über der Kappe mit Aufschlag einen fünfzackigen Stern und eine Mondsichel, dazwischen einen Pfeil. Ein besonderer Schatz ist der Flügel der Holztür im Renaissancestil, die von der Sakristei zum Turm führt. Heute wird er in dem 1990 neu gegründeten Siebenbürgischen Museumsverein in Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) aufbewahrt. Die in den 1520er Jahren hergestellte Tür wurde auch auf der Weltausstellung in Paris im Jahr 1900 vorgestellt. Die kürzlich begonnenen Ausgrabungen brachten gute Ergebnisse. Im Presbyterium der Kirche in Nyárádszentlászló (rum. Sânvăsii) fanden die Archäologen Fresken, einen gewölbten Ausgang und die Fundamente der sich dort anschließenden ehemaligen Kapelle. Es wurde ein weiteres, viel älteres Presbyterium ausgebraben, es gab unter dem Kirchenschiff einen Friedhof, einen gotischen Türrahmen im Fundament der Kirche. In einer spätbarocken Krypta fand man Münzen aus der Sigismundzeit und in den Gräbern entdeckte man Fragmente von Schmuckstücken und Kleidungsschmuck.

Benedek Pogrányi
Der Türkenkämpfer aus Felvidék

Der 1580 in Pográny (slowak. Pohranice) geborene tapfere Kämpfer stammt aus dem Nemeskürter (slowakisch: Nemeškert) Zweig der Familie. Der junge Mann, der die Militärlaufbahn eingeschlagen hatte, verteidigte die Bergbaustädte des Felvidék (dt. Oberungarns). Er war Hauptmann in Bakabánya slowak. Pukanec) und Korpona (slowak. Krupina). In der Burg von Korpona schnitt er den Türken erfolgreich den Weg nach Selmec (slowak. Banská Štiavnica) ab. Er ergab sich nicht einmal, als er von Numet Bey bedroht wurde, der zahlenmäßig überlegen war. Der Brief des türkischen Oberbefehlshabers und die Antwort von Benedek Pogrányi darauf wurden auch als Druck veröffentlicht. Die Literaturgeschichte betrachtet dieses vervielfältigte Dokument als die erste in Oberungarn herausgegebene Zeitung, eine Art „Newsletter“. Seit den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts war Benedek Pogrányi Hauptmann von Nyitra (slowak. Nitra), Oberhauptmann von Nógrád, Oberhauptmann von „Dunainnen“ (dt. „Donau auf dieser Seite“, dem heute slowakischen Teil des Kleinen Tieflandes), und dann machten ihn seine Erfolge zum ungarischen Oberhauptmann. Er setzte seine militärische Karriere in der äußerst wichtigen Festung in Érsekújvár (slowak. Nové Zámky) fort, wo er unter Ferenc Nádasdy diente. 1604 verteidigte er Lipótvár (slowak. Leopoldov, dt. Leopoldstadt), 1605 nahm er an den Friedensverhandlungen in Wien teil. Rudolf II. erhob ihn in den Rang eines Barons und schenkte ihm die Burgen in Hrussó (slowak. Hrušovo) und Végles (slowak. Vígľaš). Er starb 1614. In seinem Adelswappen ist ein sich aufbäumender Löwe zu sehen, der in der rechten Hand ein Krummschwert über seinem Kopf hält. „Das Pográni-Lied“, das aus dem 17. Jahrhundert stammt, könnte mit seiner Person in Verbindung stehen. Wenn man die ersten Buchstaben der Strophen zusammenliest, erhält man den Namen POGRANIONIA. Sein Leben war vorbildlich, auch seine beiden Söhne und sein Enkel wurden Hauptmänner zur Burgverteidigung.

Wo der Fürst seine Flagge entfaltete
Rákóczi-Kult in Transkarpatien

In der Gespanschaft Bereg, in Tarpa, Mezővár und Beregszász wurde zum ersten Mal auf der Heiligen Fahne die Inschrift „Cum Deo pro Patria et Libertate!“, d.h. „Mit Gott für Heimat und Freiheit!“, verkündet. Darunter versammelten sich auch die Leute des Gebietes „Tiszahát“ entlang der Theiß, wo Tamás Esze die ersten Kuruzentruppen organisierte. So kam es auch im heutigen Transkarpatien zu den ersten Auseinandersetzungen. Am 7. Juni 1703 überraschten die kaiserlichen Truppen bei Dolha noch die unvorbereitete ungarische Armee, aber einen guten Monat später führte Rákóczi selbst seine Anhänger bei Tiszaújlak zum Sieg, der der erste Triumph des Freiheitskampfes war. An seinem zweihundertsten Jahrestag weihte die dankbare Nachwelt ein Denkmal mit dem Turul-Vogel auf dem ehemaligen Schlachtfeld ein. In jedem Ort der Gegend werden Geschichten über den großen Fürsten gewahrt, gibt es eine Statuen von ihm, Straßen, Plätze und Institutionen wurden nach ihm benannt. Wegen seiner Familienbesitztümer war er in den Gespanschaften Ung, Sereg und Szatmár zu Hause. Das vielleicht berührendste Andenken an Rákóczi ist seine Statue auf der Burg Munkács, die ihn als Kind darstellt, umarmt von seiner Mutter Ilona Zrínyi, der Verteidigerin der Burg. Der Historiker Dr. György Csatáry, Dozent der Ungarischen Hochschule Transkarpatien Ferenc Rákóczi II., schreibt über die Zeit: „Die Erinnerung an Rákóczi hinterließ tiefe Spuren in dieser Region. Der gemeinsame Freiheitskampf des ungarischen und des ruthenischen Volkes während der Rákóczi-Ära ist noch heute ein Bindeglied, mit dem wir unsere gemeinsame Zukunft aufbauen können.“



Auferstanden nach einem Lichtbild

Die Kirche zum heiligen Karl Borromäus in Máramarossziget

Die erste Kirche der Stadt, die die Protestanten nach der Reformation erhielten, stammt aus dem 11. Jahrhundert. Máramarossziget (rum. Sighetu Marmației, dt. Maramureschsigeth) gehört zusammen mit Huszt (ukr. Chust), Técső (ukr. Tyacsiv), Visk (ukr. Wyschkowo) und Hosszúmező (rum. Câmpulung la Tisa) zu den stolzen Kronstädten des oberen Theiß-Gebietes. Das heutige Bild der Innenstadt wird durch die neue Kirche im Barockstil geprägt. Die Piaristen begannen 1736 mit dem Bau. 1872 wurde die Stadt zum zweiten Mal von einem Feuer zerstört. Damals brannten die Kirche, das Gymnasium und das Altenheim nieder. Es gelang, das „Haus Gottes“ nach der Fotografie des Fotografen Gyula Formanek wieder herzustellen. Damals wurden die Seitenaltäre im Stil der Neorenaissance umgebaut. Die Gemälde mit ungarischen Heiligen am Gewölbe des Presbyteriums wurden von Károly Jakobey geschaffen. Bereits 1896 wurde elektrischer Strom in das Gebäude geleitet. 2016 wurde das 200 Jahre alte Ölgemälde „Die Kreuzabnahme Jesu“ der Kirche restauriert. Die Arbeiten wurden von den beiden Experten, Éva Puskás und László Sulyok, in einem halben Jahr durchgeführt. Das Bild bekam einen neuen Platz neben dem Beichtstuhl. Zur Wahl des Schutzheiligen sagte der Archidiakon György Szinovátz, dass dabei zwei charakteristische Eigenschaften der Stadtbewohner eine große Rolle gespielt haben, nämlich tiefer Glaube und selbstlose Hilfsbereitschaft. Diese waren zusammen am stärksten beim Bischof, dem heiligen Karl Borromäus - dem Eisernen Mann - ausgeprägt.

Zwei Länder, eine Heimat
Das Lebenswerk von Csaba Szabó

Wenn jemand als vielseitiger Komponist bezeichnet werden kann, dann sicherlich Csaba Szabó. Er komponierte symphonische, Orchester-, Kammer- und Chorwerke, Klavierstücke und Lieder. Er schrieb Musik für Theaterstücke, Ballette und Puppentheateraufführungen, und er bearbeitete auch gern Volkslieder. Der mit dem Erkel-, Kossuth- und Széchenyi-Preis ausgezeichnete Komponist András Szőllősy hält ihn für eine der wichtigsten Persönlichkeiten der siebenbürgischen Musikkultur, den – wie er schrieb – „auf der Höhe seiner Schaffenskraft, direkt nach dem Ende der Cäcilien-Messe, im Jahre 2003 der Tod ereilte." Csaba Szabó wurde 1936 in Ákosfalva (rum. Acățari) in der Nierschregion geboren. Er absolvierte das Konservatorium für Musik in Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg), dann war er zwischen 1959 und 1967 Dirigent des Staatlichen volkstümlichen Szekler-Ensembles in Marosvásárhely (rum. Târgu Mureș, dt. Neumarkt am Mieresch). An der Schauspielhochschule „István Szentgyörgyi" unterrichtete er ab 1963 das Fach „Rhythmus und Intonation der ungarischen Sprache". 1978 erhielt er für sein Stück „Fünf Lieder zu den Versen von Jenő Dsida, für Sopranstimme und Orchester" den Preis des Verbandes rumänischer Komponisten. Er ist Mitautor des „Liederbuchs der Tschango-Ungarn", das von Tibor Servátiusz illustriert wurde. 1988 zog er nach Ungarn, wo er Dozent an der Pädagogischen Hochschule „Dániel Berzsenyi" in Szombathely wurde. Der Ungarische Komponistenverband, die Kodály-Gesellschaft und die Lajos-Bárdos-Gesellschaft nahmen ihn als Mitglied auf. Er machte den harmonischen Gesangsstil von Szászcsávás (rum. Ceuaș, dt. Grubendorf) zu einem öffentlichen Schatz. Sein Lebenswerk wird von der Internationalen Gesellschaft „Csaba Szabó" gepflegt.

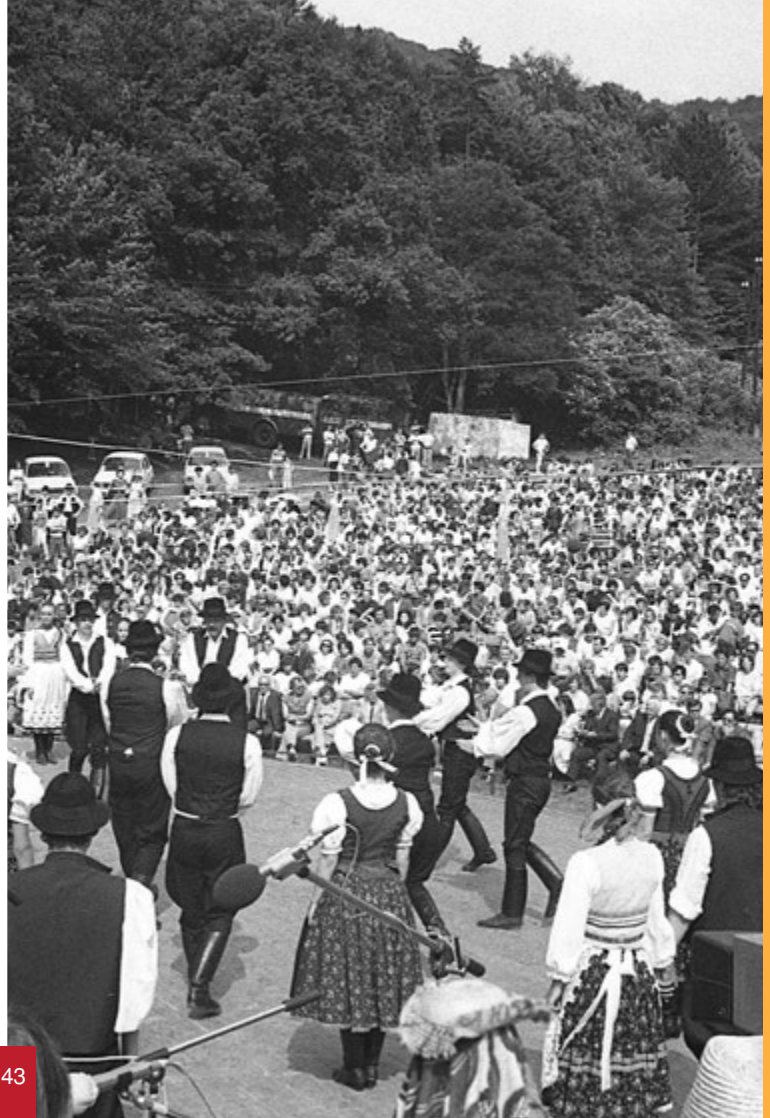
Kein weißer Fleck mehr
Ungarischer Volkstanz im Übermurgebiet

Dass dies heute nicht nur eine schöne Erinnerung ist, ist zum großen Teil dem Muravidék Néptáncegyüttes (Volkstanz-Ensemble Übermurgebiet) zu verdanken. Die Gruppe wurde 1998 im Tanzhaus des Ungarischen Instituts für Nationalkultur in Lendva (slowen. Lendava) gegründet und zählt heute 23 Tänzer. Am Anfang führte das Ensemble Tänze aus dem Karpatenbecken auf. Als Krönung ihres Repertoires werden von den Künstlern heute auch eigene Tänze aus dem Übermurgebiet vorgestellt. Die Sammlung begann 2008 in den umliegenden Siedlungen. Unter den Tänzern ist das Ehepaar Toplak: Alenka und Rudolf. Mit dem Choreografen László Gerlecz, den Volksmusikern Jenő Schreiner und Károly Horváth jr. machten sie sich auf die Suche nach dem Erbe der Volksmusik und des Volkstanzes in der Region. „Durch die Sammlung haben wir erreicht, dass das Übermurgebiet beim Volkstanz in der Zukunft kein weißer Fleck bleibt“, so Rudolf Toplak. Das beliebteste Programm des Volkstanz-Ensembles Übermurgebiet ist „Hochzeitsbrauch im Übermurgebiet“, es offenbart dem Publikum durch den Tanz die Traditionen und Bräuche der Region und die Seele der Menschen. Das Internationale Volkstanzfestival Lendva findet seit 2005 jedes Jahr statt. Die Lendvaer traten unter anderem in Transkarpatien, im Szeklerland, in Felvidék (Oberungarn), in Sarajevo und in Budapest auf. Im Mai 2016 überraschten die Zitherspieler und Tänzer der Gegend in Hosszúfalu (slowen. Dolga Vas) bei Lendva die Massen auf dem Spargelfest mit einem Volkstanz-Flashmob. Wer dabei war, wird es nie vergessen.

Das größte Vergnügen der Jugend in Felvidék

Das Sommercamp in Gombaszög

Das ist ein einwöchiges Sommerfestival und freie Universität. Es fand ursprünglich auf dem Campingplatz neben der Tropfsteinhöhle in dem zu Szalóc (slowak. Slavec) gehörenden Gombaszög (slowak. Gombasek) statt, aber seine wahre Blüte erlebte es in der Zeit von Krasznahorkaváralja (slowak. Krásnohorské Podhradie) in den Jahren 2005 bis 2015. Das Camp kehrte 2016 nach Gombaszög zurück. Dank der eingeladenen Bands fungiert es als Musikfestival, dank der eingeladenen Referenten als freie Universität und als gesellschaftliches Diskussionsforum. Seit 2009 ist der Hauptorganisator der Veranstaltung die Bürgervereinigung Sine Metu – Ohne Angst. Der Präsident der Organisation, Örs Orosz, sagte: „Ziel ist es, einen Sommertreffpunkt für ungarische Jugendliche und Intellektuelle in Oberungarn zu haben, wo neben Unterhaltungsprogrammen in lockerer Umgebung auch wichtige Themen auf den Tisch kommen. Außerdem ist es eine Gelegenheit, sich von Bratislava bis Nagykapos (slowak. Veľké Kapušany) kennenzulernen, was sogar gegen Mischehen eine nützliche Methode sein kann.“ Der Vorgänger des Camps war in den 1920er Jahren das Camp des Studentenkreises St. Georg aus Prag in Gombaszög. Obwohl das ungarische Musikangebot des Camps in den letzten Jahren zu den besten im Karpatenbecken gehörte, gehen die jungen Leute hauptsächlich wegen der Gesellschaft und der Freunde ins Gombaszög-Tal. Im Jahr 2019 überstieg die Besucherzahl 25.000, und alle geeigneten Plätze im Zeltlager waren von Festivalbesuchern besetzt.



Herrschaftlicher Pomp im Szeklerdorf

Das Horváth–Petrichevich-Schloss in Backamadaras

Das für seinen Wein bekannte, von Wäldern, Bergen und Hügeln umgebene Backamadaras (rum. Păsăreni) blickt auf eine jahrhundertealte Geschichte zurück. Im 14. Jahrhundert war es bereits eine eigenständige Siedlung. In dem Dorf am Mittellauf der Niersch erwarben Adlige Ländereien, die Mitglieder der Familien Kornis, Lázár, Toldalaghy, Bornemissza und Bethlen waren. Das Horváth-Petrichevich Herrenhaus wurde im 18. Jahrhundert im Barockstil erbaut. Das Wappen der Familie ist auf dem Tympanongiebel der Vorhalle am Eingang des Schlosses zu sehen. Die Familie Petrichevich floh Ende des 16. Jahrhunderts, als die Türken vordrangen, nach Siebenbürgen. Die Familie ließ sich im 17. Jahrhundert in Păsăreni nieder und spielte im Leben des Fürstentums bereits eine wichtige Rolle. Albert Horváth, k.k. Kammerherr, Ritter (Kleinkreuz) des Sankt-Stephans-Ordens, heiratete 1826, so dass er das heutige Grundstück als Mitgift seiner Frau erwarb. Laut einer militärischen Erhebung stand darauf bereits ein kleineres Wohnhaus. Nach der Renovierung galt das Herrenhaus als einzigartig in der Gegend. Seine Fassade war mit Lisenen gegliedert. Der Eingang im Erdgeschoss wurde mit zwei Arkadenbogen geschmückt. Der vorstehende Risalit auf der Höhe des Stockwerkes wurde mit drei Säulen mit toskanischen Kapitellen ausgeführt. Albert Horváth starb in Backamadaras, das Anwesen ging später in den Besitz des Vizegespans László Sándor über. Das Dorf kaufte das Herrenhaus im Jahr 1925, seitdem fungiert es als Gemeindehaus.

Erstaunliche Mumifizierung
Der Leichnam von Mihály Hadik blieb unversehrt

Der Sarg in der Kapelle der Dreifaltigkeit in Lendva, auf dem der Name Mihály Hadik und die Jahreszahl 1733 geschrieben stehen, wurde 1795 entdeckt. Der Sarkophag verbarg den mumifizierten Körper eines Mannes. Aber wer war Mihály Hadik? Nach volkstümlicher Überlieferung war er einer der Helden der von Kristóf Bánffy angeführten Kämpfe gegen die Türken von 1603, der im Duell mit einem Türken fiel. Der Legende nach stürzte sich die schöne Tochter des Burgherrn, Piroska Bánffy, aus dem Fenster des Burgturms und starb, als sie die Nachricht von seinem Tod hörte. Kálmán Dervarics, der erste Heimatforscher der Region, ist anderer Meinung. Ihm zufolge weist die Jahreszahl 1733 auf dem Sarg darauf hin, dass sich darin der Leichnam von Mihály Hadik II. befindet, Vater des berühmten Generals András Hadik, der den als Berliner Husarenstreich bekannten Kriegszug gegen Berlin angeführt hatte. Er schrieb: „Er starb 1733 an den Kampfwunden, die er am Kopf erlitten hatte, und als er in die Gruft der Kapelle der Dreifaltigkeit gelegt wurde, widerstand er der Verwesung in der hohen, luftigen, trockenen Gruft, die mit Kalk gebaut war. Das ist eine völlig intakte, ausgetrocknete Mumie ohne Einbalsamierungsspuren, weshalb sie zu den Wundern der Natur gehört.“ Die Mumie ist außer der einem historischen Helden zustehenden Anerkennung in dem Übermurgebiet seit Jahrhunderten von einer fast religiösen Verehrung umgeben. Man glaubt, dass das Berühren des Glassargs eine heilende Wirkung hat. Die Kapelle der Heiligen Dreifaltigkeit und die sich dort befindende Mumie gehören zu den wertvollsten Denkmälern der Kulturgeschichte in Lendva.

Die Ruhestätte der Familie Károlyi

Die Kirche des Heiligen Antonius von Padua, Franziskanerkloster in Kaplony

Die Söhne von Kond, einem der sieben Heerführer der Magyaren, Kusid und Kaplony (bei Kézai wurden sie Kücsid und Kopján genannt) gründete nach Angaben der Ungarischen Bilderchronik nach ihrer Taufe in Kaplony (rum. Căpleni, dt. Kaplau) im Gebiet Nyírség (einer Region in der ungarischen Tiefebene) ein Benediktinerkloster und eine Kirche. Diese wurden 1241 von den Tataren niedergebrannt. Im folgenden Jahr bauten Mitglieder des Geschlechts der Kaplony die Gebäude wieder auf. Nach der Türkenherrschaft ließ Graf Alexander Károlyi von Nagykároly aus dem Geschlecht der Kaplony 1719 das Kloster und seine Kirche wiederherstellen. Anstelle der barocken Kirche und des Klosters, die während des Erdbebens von 1834 in Trümmer fielen, wurde 1848 der heutige neoromanische Gebäudekomplex nach Plänen von Miklós Ybl fertiggestellt. Dieser wurde von Graf György Károlyi in Auftrag gegeben. Patron der Kirche wurde der heilige Antonius von Padua. Über dem Eingang zum Kloster ist ein Relief zu sehen, das den heiligen Franziskus darstellt. Dies erinnert an die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes. Daran, dass, seit dem 3. August 2008, nach langer, erzwungener Abwesenheit wieder Franziskaner darin leben. Die ursprüngliche Idee des Grafen Alexander Károlyi von Nagykároly war es, in Kaplony ein Familienmausoleum für seine Vorfahren, sich selbst und seine Nachkommen zu errichten. Darin fanden 37 Mitglieder seiner Familie in kunstvollen Sarkophagen ihre ewige Ruhe. Das Familienmausoleum bei Nagykároly (rum. Carei, dt. Großkarol) kann seit 2010 besichtigt werden. Die sterblichen Überreste von Graf Ludwig Károlyi von Nagykároly, der im Ausland starb, und seiner Tante, der Schwiegertochter des Reichsverwesers Miklós Horthy, Gräfin Consuelo Károlyi von Nagykároly, wurden dann nach ihrem letzten Willen in der alten Grabkammer zur ewigen Ruhe gebettet!

Ostern im Stuhlbezirk Maros
Nadelbaumzweige in der Nierschgegend

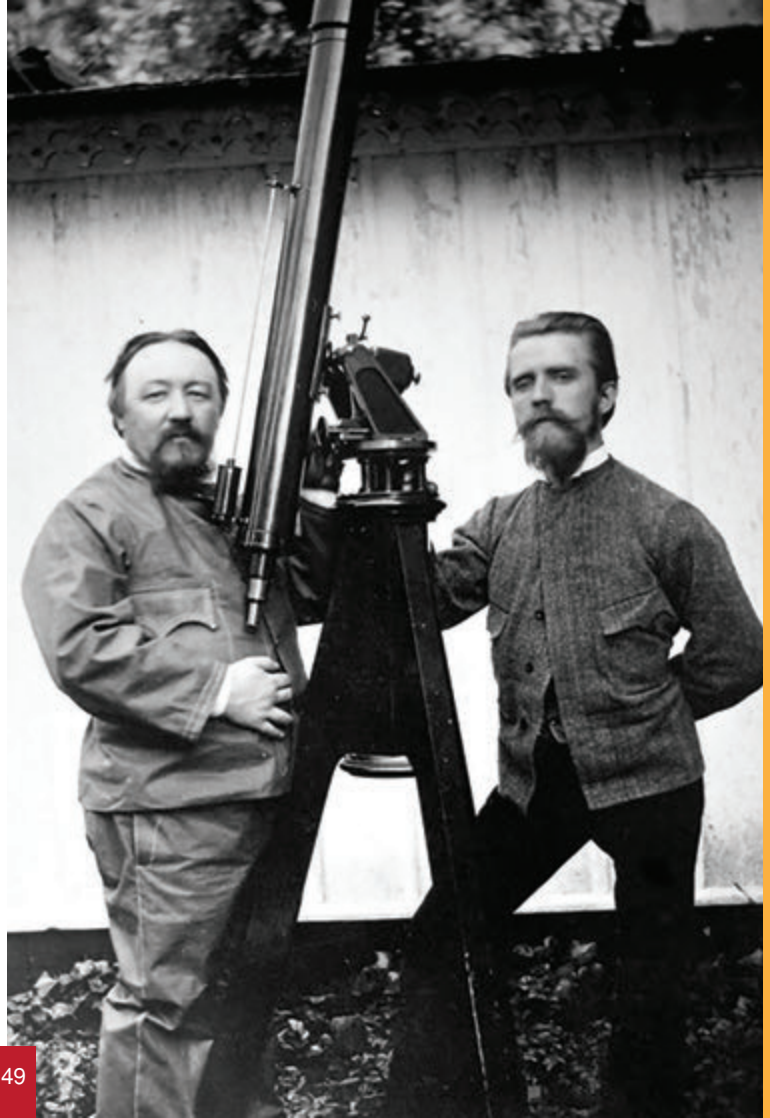
Der aus der Salzregion stammende Ethnograph László Barabás kennt die Bräuche seiner „Landsleute“ seit seiner Geburt. Er lehrt seit Jahrzehnten, was er in seiner Kindheit gesehen hat. Daher mag es für ihn seltsam gewesen sein, festzustellen, dass in anderen Regionen des Karpatenbeckens im Mai Häuser und Zäune mit grünen Zweigen geschmückt sind. Denn für sie, im westlichen Teil des Szeklerlandes, ist die Zeit dafür Ostern. Er schreibt: „Der grüne Zweig zu Ostern ist in dem Gebiet entlang der Niersch der immergrüne Nadelbaumzweig. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde er meist von den jungen Männern als Liebesgeschenk an den Türen und Veranden der Mädchen angebracht. Wenn man zu Ostern die ehemaligen Dörfer des Stuhlbezirkes Maros und das umliegende Land besucht, d.h. das Gebiet um die Kleine Kokel von Balavásár (rum. Bălăușeri, dt. Bladenmarkt) bis Kibéd (rum. Chibed) und dann weiter das Salzland, das gesamte Nierschgebiet, das Gebiet entlang der Mieresch von Marosvásárhely (rum. Târgu Mureș, dt. Neumarkt) bis Magyaró (rum. Aluniș, dt. Haseldorf) und die Dörfer am Rand der Siebenbürgischen Heide von Póka (rum. Păingeni, dt. Pokendorf) bis Nagyfülpös (rum. Filpișu Mare, dt. Ungarisch-Phelpsdorf) sieht man überall geschmückte oder ungeschmückte Tannenzweige, die an Toren und Veranden angebracht sind. Und das Wunder der Wunder, wenn wir den Kreis in Richtung Segesvár (rum. Sighișoara, dt. Schäßburg), Székelyudvarhely (rum. Odorheiu Secuiesc, dt. Odorhellen), Gyergyó (rum. Gheorgheni, dt. Niklasmarkt), Beszterce (rum. Bistrița, dt. Bistritz), Nagysármás (rum. Sărmașu, dt. Sarmen), Radnót (rum. Iernut, dt. Radnuten) oder Dicsőszentmárton (rum. Târnăveni, dt. Sankt Martin) ausdehnen, verschwinden die Ostertannenzweige. Der Stuhlbezirk Maros ist umgeben von Regionen, die Maibäume aufstellen und zu Pfingsten grün und blühend sind. Unser größter Kirchenfeiertag, das Osterfest, zog bei uns das alte universelle Symbol der Wiedergeburt und des Lebens an.”

Ruhestätte der Bischöfe
Die Kathedrale in Szatmár

Das ruhige, Würde ausstrahlende Gebäude am alten Hauptplatz der Stadt ist die bischöfliche Pfarrkirche der Diözese. Und das ist von entscheidender Bedeutung, da es seine heutige Form unter dem Bischof János Hám erhielt. Aufgrund der steigenden Zahl von Katholiken bat der Hauptpfarrer den Architekten József Hild, die Kirche, die bis dahin einen einzigen Turm hatte, zu vergrößern. Bis 1837 wurde der neue Dom mit klassizistischem Äußeren fertiggestellt, dessen Haupteingang sich hinter der mit einem Tympanon geschmückten korinthischen Säulenreihe befindet. Von den Uhren ihrer riesigen Türme kann man von fast jedem Punkt in Szatmárnémeti (rum. Satu Mare, dt. Sathmar) die genaue Uhrzeit ablesen. Im Inneren dominiert der Barock. Der Hauptaltar ist aus Carrara-Marmor. Das Bild darauf, die Seitenaltäre und die Malereien der Kuppel sind von unvergleichlicher Schönheit. Seine Orgel nimmt den Chor fast vollständig ein. An den charismatischen Bischof János Hám erinnert eine Gedenktafel an der Kirchenwand, und auf dem Platz vor dem Eingang ist seine Statue in voller Größe zu sehen. Seine sterblichen Überreste ruhen am Seitenaltar auf der linken Seite des Doms. Am rechten Seitenaltar steht der Sarg des seliggesprochenen Bischof János Scheffler von unerschütterlichem Glauben, der im Gefängnis der Kommunisten den Märtyrertod starb. Vor diesem beten noch heute viele Menschen. Für diejenigen, die sich für Kirchenschätze interessieren, lohnt es sich, neben der Sakristei auch die nach Bischof Gyula Meszlényi benannte Sammlung in sechs Räumen zu besichtigen.

Im Reich der Sterne
Miklós Konkoly-Thege

Er wurde 1842 in eine wohlhabende Adelsfamilie in Oberungarn geboren. Er studierte Physik an der Universität Pest bei Ányos Jedlik. 1869 baute er auf seinem Anwesen im heutigen Ógyalla (slowak. Hurbanovo) die erste Sternwarte Mitteleuropas auf. Seine Erfolge erzielte er mit der Erforschung von Meteoren und Kometen, er beschäftigte sich aber auch mit der Observation von Planeten und mit bildanalytischen Untersuchungen. Ihn interessierte auch die technische Seite der Astronomie und er stellte Fernrohre und Spektroskope her. Er organisierte die telegrafische Verbreitung der Wettervorhersage in Ungarn und wurde zu einem der korrespondierenden und dann zum Ehrenmitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gewählt und beteiligte sich aktiv an der Arbeit vieler in- und ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften. 1899 schenkte er sein Besitztum in Ógyalla und das Observatorium dem ungarischen Staat. Seine Sammlung von Waffen und anderen Gegenständen ging an das Museum in Komárom. 1916 starb er im Alter von 74 Jahren. Eine der berühmtesten Fotografien von Miklós Konkoly-Thege wurde in den 1880er Jahren aufgenommen, auf der er mit seinem deutschen Kollegen Hermann Kobold neben einem riesigen Teleskop steht. Die Statue in Hurbanovo stellt ihn in voller Größe dar, wie er den Himmel observiert. Die Sternwarte des Astronomischen Instituts „Miklós Konkoly-Thege“ arbeitet als Rechtsnachfolger der privaten Sternwarte des Namensgebers in Ógyalla. Auf der 1995 in Budapest eingeweihten Gedenktafel steht: Im 1. und 2. Stock dieses Hauses war von 1892 bis 1910 das Ungarische Königliche Zentralinstitut für Meteorologie und Erdmagnetismus unter der Leitung von Direktor Miklós Konkoly-Thege tätig.



In Stein gemeißelte Vergangenheit
Grabsteinmetz Károly Menyhárt

Während man in den meisten Teilen des Szeklerlandes der Verstorbenen hauptsächlich mit Holzstehlen oder Grabkreuzen gedachte, wurden im Friedhof in Havadtő (rum. Viforoasa) im 18. Jahrhundert bereits Grabzeichen aus Sandstein errichtet. Ab 1840 perfektionierte Károly Menyhárt das Handwerk des Grabsteinmetzes in der Gegend. Seine Darstellungen umfassen Pflanzenmotive mit virtuosen Linien, Tier- und Menschenfiguren sowie Grabsteine mit Monogrammen. Seine Kreationen spiegeln die Volkskunst und Folklore wider, die für die bemalten Möbel der damaligen Zeit bekannt sind. Er kann auch als der erste Porträtkünstler und Fotograf-Vorläufer des Dorfes angesehen werden, da er einige Male auch das Gesicht des Verstorbenen in Stein meißelte. Die Grabsteine des alten Friedhofes in Viforoasa zeugen davon, dass diese Grabsteine etwa ein halbes Jahrhundert lang von Károly Menyhárt herstellt wurden. Er hat mehr als 50 einzigartige Steine für den alten Friedhof des Dorfes gemeißelt, aber es gab auch viele Auftraggeber aus den benachbarten Siedlungen. Das Buch „In Sandstein gemeißelte Vergangenheit“ des Ethnographen István Kinda stellt die alten Grabsteine von Havadtő vor. Darin schreibt er: „Der wertvollste alte Friedhof in unserer Gegend befindet sich in Havadtő, mit mehr als 400 in Sandstein gemeißelten Grabsteinen, die an vergangene Jahrhunderte erinnern. Die dekorativen Grabsteine gehören zu den früheren der Dorfgrabsteine im Szeklerland. Während in vielen Siedlungen Holzstehlen oder Kreuze aufgestellt wurden, kamen auf den Friedhof in Havadtő ab Ende der 1700er Jahre Grabzeichen aus Sandstein.“

Man zerstört es immer wieder vergebens

Memento an die Landnahme

„Ich bin über den berühmten Verecke-Pass gekommen, mit einem alten ungarischen Lied, das ich noch im Ohr habe.“, sind Endre Adys Zeilen aus seinem Gedicht „Ich bin der Sohn von Gog und Magog“. Zur Jahrtausendwende, 1896, wurde an diesem entscheidenden Punkt unserer Geschichte erstmals ein Denkmal errichtet. Nachdem es die tschechoslowakische Besetzung nach Trianon irgendwie überstanden hatte, wurde es zwischen 1939 und 1944 erneuert und markierte erneut die Grenze zu Ungarn. Nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch zerstörte die neue Herrschaft, die Sowjetunion, den Obelisken. Nach der Gründung der Ukraine, des jüngsten Staates in der Region, gaben die transkarpatischen Ungarn mit Unterstützung des Mutterlandes und des Westens zu verstehen, dass der Bedarf nach einem neuen Denkmal besteht. 1996 begann man dann auch mit dem Bau. Allerdings 700 Meter von seinem ursprünglichen Standort entfernt, denn dort wäre es dem auf umstrittenen historischen Tatsachen beruhenden, dann noch geplanten Bauwerk der Ukrainer zum Gedenken an den 2. Weltkrieg im Wege gewesen. Bis zum 1100. Jahrestag der Landnahme wurde nur ein Torso fertiggestellt und konnte aufgrund des Vorgehens der Polizei auch nicht eingeweiht werden. Die Aktivisten der ukrainischen Parteien durften jedoch dorthin gehen, und das Denkmal wurde zum ersten Mal beschädigt. Schließlich wurde am 21. Juli 2008 – am selben Tag wie das ukrainische Denkmal – das an die sieben Stämme erinnernde Werk des Künstlers Péter Matl aus Munkács (ukr. Mukatschewo) eingeweiht. Seitdem wird das Denkmal der Landnahme bei Verecke von geheimnisvollen Personen ununterbrochen in Brand gesteckt, verunstaltet und geschändet, dem sich die derzeitigen Behörden verschließen. Die Ungarn aus Transkarpatien wiederum stellen das Andenken an das Volk des Führers Árpád mit unermüdlicher geistiger Kraft immer wieder her.

Das Wunder von Torockó
Der Székelykő

Täuschen Sie sich nicht, wir sind nicht im Szeklerland. Dieser Berg erhebt sich 1.129 Meter über den Meeresspiegel im Komitat Unterweißenburg, östlich des Dorfes, 50 Kilometer von Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) entfernt. Seinen Namen erhielt er nach dem Einfall der Tataren, als die Szekler aus dem Szeklerstuhl Kézdi Torockó beim Einfall des Feindes befreiten. Als Belohnung erhielten sie die Burg, die damals auf der Bergspitze stand. Dieser riesige Felsen ist mit nichts anderem zu verwechseln. Nicht nur, weil von Torockó (rum. Rimetea, dt. Eisenburg) ausgesehen die Sonne im Sommer zweimal zwischen den Felsen aufgeht. Nach dem ersten „Auftauchen“ verschwindet die Sonnenscheibe für einige Minuten zwischen den Steinen, aber beim zweiten Mal leuchtet sie weiter am Himmel. Einer der Wege zum Gipfel des Berges führt durch Steintore und Felsschluchten, die Aussicht von oben ist einfach atemberaubend. Torockó liegt einem fast zu Füßen, in der Ferne der Ordaskő (rum. Ardaşcheia), das Arieș-Tal, bei schönem Wetter taucht auch Torda (rum. Turda, dt. Thorenburg) am Horizont auf. In seinem fesselnden Roman „Die nur einmal lieben” schreibt Jókai über dieses Wunder: „Eine riesige Felsmasse, weiß, wie ein kahler Schädel, erhebt sich steil und bildet vor dem Talkessel eine lange, zum Himmel ragende Schutzmauer. Diese kahle Felsenwand ist der „Szeklerstein“ (rum. Piatra Secuiului), ein historisches Denkmal, mit Überresten aus der Bronzezeit in seinen Höhlen und auf dem Gipfel mit den Ruinen einer uralten Szeklerburg, die einst den Horden des Sohnes Dschingiskhans getrotzt hat. Der Pflug legt heute noch Pfeilspitzen der Mongolen und der Szekler bloß; die Pfeile der ersteren waren schlank, lanzenartig, die der letzteren breit, bartig.“
2017 hat das Hungarikum-Komitee das „bauwerkliche Erbe von Torockó“ in die Hungarikum-Sammlung aufgenommen.

Mannesprobe
Krippenspiele in der Nierschgegend

Nach dem Zweiten Weltkrieg verbot das neue rumänische Regime im Szeklerland die Krippenspiele. Der Volksbrauch wurde jedoch in Teremiújfalu (rum. Satu Nou) aus seinem Scheintod wieder zum Leben erweckt. 1975 brachte András Vetési, ein Bauer, es den jungen Leuten des Dorfes auf der Grundlage seiner Kindheitserinnerungen bei, die seitdem die Krippenspiele aufführen. Die Nachricht von ihrem Mut und Erfolg erreichte die Nachbarsiedlungen, so dass sie vielerorts in Kirchen eingeladen wurden. Natürlich lernten sie auch bald die Gastfreundschaft der Polizei kennen, aber das unterbrach die Aufführungen nur für ein - zwei Jahre. Mit dem heiligen Spiel besuchen sie jedes Haus in Újfalu, wo der Besitzer die Tür für die Schauspieler öffnete. Während der Weihnachtszeit können es zehn, bis zu fünfzehn Häuser pro Tag sein. Es gibt sieben Figuren in der Aufführung: der mit einem Glockenstab eintretende Läufer, der König, der heilige Josef, die beiden Engel, die den Bethlehemer Stall tragen, der jüngere und der ältere Hirte. Die Teilnehmer des gesungenen und rezitierten Krippenspiels werden aus den Konfirmandenknaben ausgewählt. Nach den „Gesetzen“ der protestantischen Kirchen und des Dorfes gehören sie bald zu den erwachsenen Männern. Die Kostüme sind selbstgemacht. Die Jungen fangen als „Hirten“ oder „Engel“ an, niemand darf gleich Läufer, Heiliger Joseph oder König werden. Auf die Erneuerung der Bräuche des Krippenspiels in Teremiújfalu machten der Fotograf Zsigmond Bálint mit seinen zeitgenössischen Fotografien und der ethnografische Forscher László Barabás mit seinen Berichten vom Geschehen die Öffentlichkeit in Siebenbürgen aufmerksam.

Die Künstler des Karpatenbeckens
Hof-Kammertheater

Das Credo der 2002 im historischen Südungarn gegründeten Truppe wurde von Attila Andrási aus Szabadka (serb. Subotica, dt. Maria-Theresiopolis), dem mit dem Mari-Jászai-Preis ausgezeichneten Autor und Regisseur, so formuliert: „Wir bringen unsere Vergangenheit, aus der unsere Gegenwart entsteht, auf die Bühne“. Das ist eine klare Ansage, und die Taten stehen voll und ganz dafür ein. Der vor dem Jugoslawienkrieg nach Ungarn geflüchtete Fachmann bewarb sich vergeblich bei verschiedenen Gremien mit historischen Themen, erhielt aber keine Unterstützung. Also wählte er die unerwartetste Lösung, ging nach Hause und setzte seine Pläne – mit Unterstützung der Gemeinde – in Magyarkanizsa (serb. Kanjiža) um. Die Arbeiten begannen in dem aus einem ehemaligen Kino umgebauten Theater mit Eingang vom Hof aus, daher der Name. Bis heute trat das Hof-Kammertheater an mehr als 200 Orten im Karpatenbecken auf, oft dort, wo das lebendige ungarische Wort selten ist. Dem Schreiben der Werke geht eine lange Recherchearbeit voraus. Das Stück „Von Allerseelen bis Palmsonntag“ spielt während der serbischen Besatzung zwischen den beiden Weltkriegen. Das Stück „Achtzehn“ zeigt die letzten drei Tage des historischen Ungarns, „Neunzehn“ die haarsträubenden Wendungen des folgenden Jahres – auch in internationaler Hinsicht. „Matthias und Janus“ entführen den Zuschauer in die Ära der Hunyadis. „Der weiße Hirsch“ erweckt das erste Jahrzehnt des verstümmelten Landes, „Wem gehört das Land“ die ungarische und siebenbürgische Welt der 1930er Jahre zum Leben.

Die Nachkommen der Klausenburg-Brüder
Die beiden Szervátiusz

Es gibt Künstler, für die es fast unnötig ist, ihre Werke zu signieren. Das Publikum sucht sowieso nicht nach den Buchstaben, der Anblick spricht für sich. Das gilt auch für die Werke von Szervátiusz, der Betrachter liest höchstens deshalb die Unterschrift, um herauszufinden, ob er vor der Skulptur von Jenő oder Tibor steht. Der Maler und Kunsthistoriker Károly Lyka schrieb über den Vater Jenő, dass er „der ungarischste Bildhauer Siebenbürgens“ sei. Sein Sohn Tibor sagte über seinen Beruf: „Ich muss Kunst schaffen, die ungarisch, aber gleichzeitig universell menschlich ist.“ Beide wurden in Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dr. Klausenburg) geboren und beide starben in Budapest. Ihre volkstümlich inspirierten Stein-, Eisen-, Bronze- und Holzskulpturen erzählen ohne Worte in ganz Siebenbürgen und Ungarn die Geschichte unserer Nation. In den 1930er und 40er Jahren bereisten Vater und Sohn das Szeklerland zu Fuß, mit Meißel und Hammer im Ranzen. Der Vater zog 1976 im Alter von 73 Jahren vor den Schikanen der Securitate nach Ungarn und der Sohn im folgenden Jahr im Alter von 47 Jahren. Neben zahlreichen Anerkennungen erhielten beide den Ungarischen Kulturerbepreis. Ihre gemeinsame Arbeit in Farkaslak, das Áron-Tamási-Grabdenkmal, ist die „tonnenschwere Bergpredigt“, wie András Sütő es nannte. Diese skulpturale Komposition ist wahrscheinlich jedem Ungarn bekannt, der im Szeklerland lebt oder irgendeinmal dort war. Die Erinnerung an Jenő und Tibor wird von der Szervátiusz-Stiftung, dem Jenő-Szervátiusz-Preis, dem Tibor-Szervátiusz-Stipendium und dem Szervátiusz-Museum in Kolozsvár bewahrt.

Für die Freiheit mit jedem
Imre Thököly

Der in Késmárk (slowak. Kežmarok, dt. Käsmark) geborene Kuruzen-Führer suchte den wahren Weg in der Zeit unserer Geschichte, als es fast unmöglich war, ihn zu finden. Im 17. Jahrhundert wurde das dreigeteilte Ungarn zum Schauplatz von Kämpfen zwischen dem Osmanischen Reich und den Habsburgern. Die Türken waren in erster Linie daran interessiert, dass die Steuern gezahlt wurden. Wenn sie diese erhielten, konnten die unterworfenen Ungarn in relativer Ruhe leben, obwohl sie in ihrer Unberechenbarkeit gelegentlich brandschatzten und raubten. Die Österreicher schröpften planvoll das sich in ihren Händen befindende Westungarn. Imre Thökölys Vater, Graf István Thököly, wurde Opfer der Abrechnung nach der Wesselényi-Verschwörung, so dass sein Sohn Imre verwaist zurückblieb. Sein protestantischer Sohn driftete zu den Türken ab. Schon in jungen Jahren führte er erfolgreiche Feldzüge gegen die Kaiserlichen in seiner Heimat, Oberungarn. 1682 heiratete er die verwitwete Fürstin Ilona Zrínyi, er wurde damit Besitzer riesiger Ländereien und der Ziehvater von Ferenc Rákóczi. Seine Einschätzung lautet: „Wir können kaum auf unsere Befreiung durch den Anstand christlicher Könige hoffen! Auf diese Weise kann nur die türkische Waffe die Flüchtlinge siegreich nach Hause bringen“ Mit Hilfe seines Verbündeten war er auch der Fürst von Oberungarn und Siebenbürgen, aber sein militärisches Glück und seine Politik begünstigten ihn nicht. Er starb schließlich 1705 im Exil in der Türkei. 1906 konnte seine Asche jedoch zusammen mit dem Sarg von Ferenc Rákóczi in einem Triumphzug in die Heimat zurückkehren, um in Kežmarok beigesetzt zu werden.

Unsere südliche Grenzburg
Székelykeve

Dieser kleine Teil unserer Nation hat in unzähliger Hinsicht Superlative Ungarns zu bieten. Zunächst einmal liegt er am Unterlauf der Donau und ist die südlichste Siedlung mit ungarischer Mehrheit. Es ist eines der jüngsten ungarischen Dörfer, denn es wurde in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts besiedelt. Die Bukowiner Szekler kamen 1883 unter der Führung des „Besiedliungsseelsorgers“ Károly Thomka an, sie waren ungefähr zweitausend an der Zahl. Es handelte sich um die Gemeinschaft, die am häufigsten das „Land“ gewechselt hat. Nach dem Siculicidium, dem Szeklermassaker von 1764, ließ sich dieses Volk in Bukowina nieder und zog von dort in reichlich hundert Jahren in seine dritte Heimat, Székelykeve (serb. Skorenovac, dt. Skorenowatz). Das Dorf hat - im klassischen Sinne - keine Denkmäler und seine natürliche Schönheit kann bestenfalls als durchschnittlich bezeichnet werden. Die sauberen, gepflegten, breiten Straßen und Häuser, umgeben von Feldern, sind zehn Kilometer von der Donau entfernt. Das vielleicht schönste Gebäude ist die neugotische katholische Kirche, die 1892 übergeben und zu Ehren von Königh Stephan I., dem Heiligen geweiht wurde. Der wahre Wert von Székelykeve liegt in den Seelen seiner Einwohner. In seinem Namen bewahrt er die Erinnerung an seine Vorfahren und die nahe gelegene Stadt Kevevár (serb. Kovin, dt. Temeschkubin). Die Namen der Familien, die sich in der Vergangenheit niedergelassen haben, werden so beibehalten, genauso wie sie ihrer Muttersprache und ihren Wurzeln treu bleiben. In der Grundschule gibt es nur Unterricht auf Ungarisch. Das, die Kirche und der Empfang der meist aus Ungarn kommenden Gäste halten die Menschen zusammen, die auch in südlichen Banat wie Szekler denken, sprechen und leben.

Summende, farbenfrohe Frühjahrswiese

Die Schachblumen-Population bei Búzaháza

Dies ist ein ganz besonderer Anblick in der Nierschgegend. Das Muster seiner Blütenblätter ähnelt sehr dem kroatischen Wappen. Fritillaria meleagris ist eine einkeimblättrige, ausdauernde, stark geschützte Pflanze aus der Familie der Liliengewächse. Ihren lateinischen Gattungsnamen Fritillaria erhielt sie vom Würfelbecher der Römer, dem „Fritillus“. Sie blüht im zeitigen Frühjahr und ist auf feuchten Wiesen heimisch. Es handelt sich um eine mehrjährige Zwiebelpflanze, die 10-25 Zentimeter hoch wird und giftige Alkaloide enthält. Ihre zum Boden geneigten Blüten haben von April bis Mai eine tulpenartige Form. Manchmal entwickeln sie sich paarweise, ihre schachbrettartigen Quadrate sind dunkelviolett oder rosa, manchmal weiß. Beliebte Namen sind auch Schachbrettblume oder Kiebitzei. Die Schachblume ist vom Aussterben bedroht und steht auf mehreren Roten Listen. Neben Búzaháza (rum. Grâușorul) im Komitat Maros befindet sich Siebenbürgens größte Population von Schachblumen. Die rund 25 Hektar große Feuchtwiese färbt sich jedes Frühjahr rot und lila von der Schachblume. Das zieht nicht nur das menschliche Auge an, sondern auch tausende bestäubende Insekten. All dies ist auf eine uralte Form der Bewirtschaftung, das Mähen, zurückzuführen. Trockenlegung, Beweidung oder Abbrennen würden diese schöne Blume gefährden. Wenn jedoch die Landwirte in der Umgebung aufhören würden, diese Wiese zu mähen, würde das auch zu einer Verringerung der Population führen. Die Schachblume ist eine der emblematischen natürlichen Werte der Kleinregion, sie wurde 2016 in Ungarn zur „Wildblume des Jahres“ gewählt.

Puritanische Mauern mit einem Geheimnis

Die unitarische Kirche und ihre Wandbilder in Kilyén

In den Himmel ragender Turm, riesige weiße Wände, innen bestickte Leinwand auf dem Tisch Gottes, eine bemalte Kassettendecke, Holztüren und zwei Bankreihen. Dies ist die Wohnstätte des Schöpfers. Auf dem dicken, weinroten Kanzelbehang war nur ein kurzer Satz aufgenäht: „Es gibt nur einen Gott.“. Die unitarische Kirche von Kilyén (rum. Chilieni, dt. Kilön) am Ufer der Olt wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut. Die erste schriftliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1333, als die päpstlichen Steuereintreiber von einem Priester namens János aus dem als Kylien registrierten Dorf den Zehnten einsammelten, der für Rom bestimmt war. 1427 wurden ihre Wände mit Fresken geschmückt, deren Themen sind: „Das Jüngste Gericht“, „Das Letzte Abendmahl“, „Die Stationen“ und „Die Legende des Heiligen Ladislaus“. Das Gebäude, das nach der Reformation zu einer unitarischen Kirche wurde, wurde laut einem damaligen Protokoll „mit einer Decke aus floralen Tafeln geschmückt“ und ebenso ließ man entlang der westlichen Seitenwand des Schiffes eine hölzerne Empore „mit bemalten Tafeln anfertigen“. Die überflüssig gewordene Sakristei wurde abgerissen und der Eingang zugemauert. Im Inneren wurde gemäß der neuen Liturgie eine Kanzel aus Stein und Ziegeln gebaut. Die mittelalterlichen Wandmalereien der Kirche wurden mit Kalk geweißt. 1885 wurden sie von József Huszka, einem Kunstlehrer aus Sepsiszentgyörgy (rum. Sfântu Gheorghe, dt. Sankt Georgen) wiederentdeckt. Ihre letzten Restaurierungsarbeiten wurden von Spezialisten aus Marosvásárhely (rum. Târgu Mureș, dt. Neumarkt am Mieresch) im Auftrag des Flóris-Rómer-Plans durchgeführt. 1978 entdeckte der Heimatforscher Ádám Kónya unter dem Fresko an der Südwand das seither als „Kilyén-Inschrift“ bekannte Denkmal in Runenschrift.

Historiker von Kolozsvár
Elek Jakab

„Es gibt kein erbärmlicheres Geschöpf auf der Erde und keinen gefährlicheren Förderer sozialer Verderbtheit, als den schmeichelnden und eigennützigen Historiker, der die Wahrheit der Geschichte verbirgt oder verdreht. Ich hasse es, das zu tun, genauso wie ich mich nicht schäme zuzugeben, dass ich falsch lag, wenn ich davon überzeugt werde.“ Der 1820 in Szentgerice (rum. Gălățeni) im Stuhlbezirk Maros geborene Elek Jakab war sehr vielseitig: Er war Rechtswissenschaftler, Historiker, Archivar und Freiheitskämpfer, der ins Gefängnis ging und nach seiner Entlassung auf seinem eigenen Besitztum wirtschaftete. Er wurde ein wichtiges Mitglied der unitarischen Gemeinschaft. 1861 beteiligte er sich an der Gründung einer der ältesten theologischen wissenschaftlichen Zeitschriften Siebenbürgens, „Keresztény Magvető“ (dt. „Der Christliche Sämann“). Elek Jakab veröffentlichte menschennahe Werke über große Persönlichkeiten der Unitarier, darunter natürlich Bischof Ferenc Dávid, und schrieb eine Monographie über Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg). Er befasste sich mit der damaligen Theaterwelt in Kolozsvár und berichtete auch über die Karrieren von Rosalie Schodel und Gábor Egressy. Seine rechtsgeschichtlichen Werke sind wertvolle Quellen. Außerdem fertigte er eine beispielhafte Darstellung des Lebens von Kossuth, Széchenyi und Wesselényi schon für das Zeitalter an, das sie kannte, und schrieb wirklich über die Menschen und ihre Taten. Seine Werke sind bis heute gesuchte Raritäten auf Auktionen. Elek Jakab war Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Er starb 1897 in Budapest, aber die Stadtverwaltung von Kolozsvár beschloss, seine Asche nach Hause zu holen und auf dem Házsongárd-Friedhof ein Grabmal für Jakab Elek zu errichten.

Auf bürgerliche Weise
Volkstümliche Bauweise im Nierschgebiet

Árpád Furu, ein Erforscher der volkstümlichen Architektur Siebenbürgens, schreibt über die Dorf- und Kleinstadtgebäude dieser westlichen Region des Szeklerlandes: „Um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert war das zwei- oder dreigeteilte Haus mit Stelzengerüst oder auf Füßen stehend, je nach den Gegebenheiten des Hügellandes, weit verbreitet. Sein Eingang führte in die Rauchkammer. Von dort aus konnte man in das als „Haus“ bezeichnete beheizbare Wohnzimmer eintreten. Normalerweise lag gegenüber dem Wohnzimmer eine Kammer. Im Hof gab es ein Backhaus, geräumige Scheunen, große Getreidespeicher, Maisgestelle und Ställe. Mit der Urbanisierung verbreiteten sich Häuser mit vorspringenden Teilen, mit seitlichen und vorderen überdachten Veranden. Die Brüstung, die Säulen und der dreieckige Giebel des vorspringenden Teils waren aufwendig verziert. Nach dem Beispiel der Tore für die Gräbergärten um die Kirchen tauchten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschnitzte Straßentore auf. Die Torsäulen sind breit, der Rand wurde mit kleinen Ornamenten hervorgehoben, auf denen sich Weinrankenmotive schlängelten. Die auffälligen Drachen- oder Löwenmuster deuten darauf hin, dass die Holzschnitzer der Gegend auch von den heraldischen Symbolen angezogen wurden, die in den Herrenhäusern der herrschaftlichen Familien zu sehen waren. Die in der Zeit von 1925 bis 1963 tätigen Jakab Kajcsa und László Nagy aus Nyárádköszvényes (rum. Mătrici) sind die Alleskünstler und bestimmenden Persönlichkeiten beim Schnitzen der Tore. Ihre Tiefschnitztechnik und ihr Stil, der sowohl kirchliche als auch abwechslungsreiche weltliche Symbole verwendet, läuteten eine neue Ära der Torschnitzerei im Nierschgebiet ein.

Eine andere Handarbeit

Das Anfertigen von Schneckennudeln bei den Reformierten in historischen Südungarn

Die Schneckennudeln („csigatészta“, auch Gänsegurgel, Rippennudeln, Gurgelnudeln genannt) haben ihren Namen von ihrer Form erhalten. In Südungarn werden sie hauptsächlich von den Reformierten hergestellt. Der Brauch lebte als jahrhundertealtes Familienwissen weiter. In der Vergangenheit stellten die verwandten Töchter und Frauen gemeinsam die Teigmenge her, die an bevorstehenden Feiertagen, Geburtstagen, Namenstagen und Hochzeiten verzehrt werden sollte. Laut dem ethnografischen Forscher Dr. Árpád Papp hat sich die reformierte Kirche in den 1990er Jahren selbst hinter die „Schneckenmacher“ gestellt, bot einen Ort dafür an, organisierte Wettbewerbe und Präsentationen. Die fleißigen Frauen tauchten auch bald auf den gastronomischen und Traditionsfesten auf. Zwanzig Frauen, die früher Handarbeiten angefertigt hatten, begannen im Gebetssaal der reformierten Kirche in Piros (serb. Rumenka), Süd-Batschka, Schneckennudeln zu drehen. Der Teig wird zu Hause zubereitet. Zehn Eier kommen zu einem Kilo Mehl und dann lässt man das ruhen. Nach dem Kneten von Hand wird der Teig maschinell auf eine einheitliche Dicke und eine Größe von 15 x 15 Zentimetern gedehnt. Der ausgerollte Teig wird vor die Schneckendreher auf ein leichtes Schneidebrett gelegt und von allen in etwa 2 x 2 cm große Quadrate geschnitten, die dann auf zwei Arten aufgerollt werden: diagonal in Magyarittabé (serb. Novi Itebej) und Torontálvásárhely (serb. Debeljača) im Banat, in Piros (serb. Rumenka), Pacsér (serb. Pačir) und Bácsfeketehegy (serb. Feketić, dt. Feketitsch) in Batschka wiederum parallel zur Teigseite. Der Erlös aus dem Verkauf der Schneckennudeln wird für die Belange der Kirche verwendet.

Im Einzugsgebiet der Kirche
Der Tiermarkt in Székelyhodos

Die Kirche des Ortes im Gebiet am Oberlauf der Niersch war eine der Kirchen nach der Verfügung „Zehn Dörfer eine Kirche“ des Hl. Stephan, deren Glocke auch die Gläubigen der umliegenden Dörfer zum Gebet rief. So war Székelyhodos (rum. Hodoșa) schon in der Árpáden-Zeit das Zentrum der Region und ein Marktplatz. Dieses Privileg wurde 1838 mit einer Urkunde von König Ferdinand von Österreich bestätigt. Der Markt hatte einen eigenen Brunnen und eine Tränke. Der größte Teil des Territoriums gehörte Rindern und Pferden, an anderer Stelle wurden Schweine und Schafe gemustert. Auf den Markt kamen Rinderhändler und Kaufmänner aus Beszterce (rum. Bistrița, dt. Bistritz), Temesvár (rum. Timisoara, dt. Temeswar) und Nagybánya (rum. Baia Mare, dt. Frauenbach). Der Standort wurde vom Kompossessorat zur Verfügung gestellt, weshalb die Leute aus Székelyhodos von der Zahlung des Zolls befreit waren. Das Dorf verkaufte Eintrittskarten für die aus der Fremde kommenden Markthändler und stellte einen „Viehpass“ für das Vieh aus. Die Einnahmen wurden für die Gemeindeausgaben des Dorfes verwendet. An die Atmosphäre des Marktes erinnerte sich der aus dem Dorf stammende Géza Kun: „In den 1950er Jahren versammelten sich vier- bis fünftausend Menschen auf den Jahrmärkten. Noch heute kann ich das alles durchdringende tiefe Dröhnen hören, das die Nachbarschaft des Geflügelmarktes erfüllte. Ich sehe die große Menge der Marktbesucher, die lange Schlange der Karren, das riesige Angebot an kleinen und großen Tieren, die mobilen Geschäfte, das Probetreiben, das Feilschen, den „Handschlag“, die Schwüre, das Austauschen von Notizen, die bis in die Nacht gehenden Trinksprüche. Viele, viele Jahre später, in den späten 1980er Jahren, als der Kommunismus in seiner Blüte war, wuchs zu meiner großen Bestürzung Gras auf diesem Gebiet.“

Kleine Schätze des Übermurgebiets
Batik-Bedruckte Ostereier

Die Osterbräuche sind unter den Ungarn des Übermurgebietes immer noch reich. Im Mittelpunkt steht dabei der kleine Schatz der heimischen Volkskunst, das bemalte Osterei, allerdings nicht als Geschenk für die am Ostermontag die Mädchen mit Wasser bespritzenden Burschen. Am Ostermontag schenken die Patneltern ihren Patenkindern bemalte Ostereier. Rote und schwarze Batik-Eier werden in den Dörfern von Hetés und in Lendvavásárhely (Dobronak, slow. Dobrovnik) hergestellt. Valéria Cár aus Dobronak gibt die alte Methode so weiter: „Das Ei wird angebohrt, ausgewaschen, dann wird das Muster mit Wachs aufgezeichnet, es wird in rote Farbe getaucht und dann einen Tag lang trocknen gelassen. Die Motive werden mit Wachs neugeschrieben, dann folgt die schwarze Farbe. Danach wird das Wachs über einer Kerzenflamme geschmolzen, und das Ei wird mit Speck eingerieben, damit es glänzt, dann wird es schließlich in einen mit Stroh ausgelegten Korb gelegt.“ Tante Vali fügte hinzu: „Eier schreibt man nur fröhlich, mit klaren Gedanken.“ Die Motivwelt der bemalten Eier im Übermurgebiet beschwört uralte Symbole der Fruchtbarkeit und der Natur herauf. Bei ihren Recherchen in den 1990er Jahren sammelte die Lehrerin Erzsébet Urisk mindestens dreihundert verschiedene Eiermotive, von denen jedes Jahr die Ausstellung bemalter Ostereier zusammengestellt wird. Heute beschäftigt man sich im Übermurgebiet auch in der volkstümlichen Handwerkskunst mit dem Bemalen von Ostereiern. Fester Bestandteil der Ausstellung „Sakrale Andenken der Lendva-Gegend“, die in der Burg Lendava zu sehen ist, ist die Präsentation bemalter Ostereier.

Das Adlernest der Esterházys
Burg Fraknó

So stellen sich die kleinen, Ritter spielenden Jungen die Burg des alten Königs vor. Auf der Anhöhe, in einer riesigen Festung mit mehreren Türmen, umgeben von Mauersystemen mit Schießscharten und Bastionen, befindet sich ein prächtiges Schloss. Das Gebäude dominiert die Landschaft von einer Ebene des Rosaliengebirges in Westtransdanubien. Die namensgebende Dame hatte den Ruf, grausam und sogar blutrünstig zu sein, un der Legende nach spukte sie nachts im schwarzen Turm des Schlosses. Die Festung wurde erstmals 1346 erwähnt. Sie war Besitztum der Grafen von Mattersburg, der Kanizsais und dann der Habsburger. König Matthias brachte sie wieder zu Ungarn, nach seinem Tod gehörte sie erneut zu Österreich. Seit 1622 war sie im Besitz der Familie Esterházy, dann kam sie wieder unter die Kontrolle der Heiligen Krone. Der Geograph András Vályi schrieb Ende des 18. Jahrhunderts über Fraknó (dt. Forchtenstein): „Landstadt in der Gespanschaft Sopron, Besitzer der Ländereien ist Fürst Esterházy, die Einwohner sind Katholiken, sie liegt drittehalb Meilen von Sopron entfernt. Die Serviten haben hier ein Kloster, das von Paul I. Esterházy erbaut wurde. Ihre Felder sind nicht so gut wie die der benachbarten Orte.“ Hundert Jahre später fügt Elek Fényes hinzu: „Ihr Haupteinkommen kommt von Kastanien, denn die Kastanien werden hier sehr groß, und im Vergleich zu italienischen Kastanien treiben sie dank ihrer Süße großen Handel.“ Die Hauptsehenswürdigkeit der Gegend ist die Burg Forchtenstein, die heute zu Österreich gehört. Die Suiten, die Kapelle, das Haydn-Zimmer, das Weinmuseum und die Dauer- und Wechselausstellungen machten sie bei Touristen sehr beliebt.

In Symbiose mit Szeged

Der rote Paprika aus Horgos und Martonos

Die südliche Große Tiefebene ist wie für den Paprikaanbau geschaffen. Auch südlich der heutigen Grenze, in Horgos (serb. Horgoš), Martonos (serb. Martonoš), Magyarkanizsa (serb. Kanjiža) und Adorján (serb. Adorjan), beschäftigt man sich mit der Gewürzpflanze unserer Nation. Diese Pflanze wird in Horgos auf sandigem Boden angebaut, in den anderen drei Siedlungen in den Überschwemmungsgebieten der Theiß. Nach der Beschreibung des Ethnographen Zoltán Klamár wurde nach Trianon in dieser Gegend die erste Paprikamühle gebaut, wodurch in den von Ungarn bewohnten Dörfern ein neues Paprikaanbau- und -verarbeitungsgebiet entstand, welches kleiner als das von Szeged war, aber auf der gleichen Anbau- und Verarbeitungstradition beruhte. Ab 1947 wurde der Paprika in Horgos in einem verstaatlichten Unternehmen gemahlen. Ende des 20. Jahrhunderts wurden in Martonos mehrere Paprikamühlen in Privatbesitz betrieben. Heutzutage befinden sich Anbau und Verarbeitung sowie der Verkauf in einem weiteren Wandel. Die immer größer werdende Zahl privater Paprikamühlen, die die bisher dominierenden Genossenschaften und staatlichen Betriebe in den Hintergrund drängen, schaffen ein weitreichendes Erzeugernetzwerk. Eine neue Beziehung wurde zu den Anbau- und Verarbeitungsbezirken Szeged und Kalocsa aufgebaut: Man kauft Mühlenausrüstungen aus Ungarn und liefert Halbfabrikate zur Weiterverarbeitung. Inzwischen werden auch schrittweise ehemalige Märkte zurückerobert, seien es südslawische Nachfolgestaaten oder EU-Mitgliedsstaaten.

Das Land der Legenden
Die Thorenburger Schlucht

Wenn man von Nordwesten nach Torda (rum. Torda, dt. Thorenburg) fährt, tut man gut daran, einfach nur auf den Verkehr zu achten. Das ist natürlich nicht ganz einfach, da es durch den Lärm der nach rechts Ausschau haltenden Mitreisenden schwierig ist, sich zu konzentrieren. Der Anblick ist noch hundertmal beeindruckender. Jókai stellt sie seinen Lesern in seinem Roman „Es gibt nur einen Gott“ so vor: „Die Thorenburger Schlucht ist eines der erstaunlichsten Meisterwerke der vulkanischen Entstehung; hier wurde eine Bergkette von der Spitze bis zum Fuß entzweigerissen. Die vorspringenden Felsen und Vertiefungen der beiden gegenüberliegenden Steilwände passen auch jetzt noch ineinander, die Biegungen und Knicke des dreitausend Schritte langen Felsenkorridors bleiben überall einheitlich, nur hier und da zeigt er breitere Buchten, wo die Zeit, die die Felsen abschleift, die Felswand in rollende Steinschauer verwandelt hat; während einige Felstürme von den Mauern abstehen wie die Säulen der gotischen Architektur.“ Kein Wunder, dass hier Legenden entstanden sind. Als der heilige Ladislaus I. gezwungen war, vor den zahlenmäßig überlegenen Kumanen zu fliehen, stand ihm der Berg in den Weg. Dann wurde die Bitte des Königs erhört: Der Felsen spaltete sich und seine Armee wurde gerettet. Die Hufeisenspuren des Pferdes des Herrschers sind noch heute entlang des Hesdát (rum. Hășdate) -Baches zu sehen. Einer anderen Geschichte zufolge öffnet sich die Tündérvárbarlang (rum. Peștera Casa Zmeului, dt. die Feenburg-Höhle) am St.-Georgs-Tag, und ihre märchenhaften Bewohner häufen Schätze auf diejenigen, die vorbeikommen. Die Menschen in der Gegend glauben auch, dass Balika, der rumänische Betjar, der im Unabhängigkeitskrieg an der Seite von Fürst Rákóczi kämpfte, sich vor den Labanzen im Höhlensystem versteckte. Die in der Schweiz ansässige Internationale Union zur Bewahrung der Natur hat die Thorenburger Schlucht in der Kategorie „Besonderer Lebensraum“ erfasst.

Der Rundbildmaler
Árpád Feszty

Er wurde 1856 im heutigen Ógyalla (slowak. Hurbanovo) in Oberungarn als Spross einer Adelsfamilie geboren. Sein Name ist vor allem mit religiösen und historischen Werken verbunden. Nach der Grundschule in Komárom und Pozsony (slowak. Bratislava, dt. Pressburg) kam er nach Buda, an die Hauptrealschule. Dort gründete er mit seinen Weggefährten einen geheimen politischen und literarischen Verein, wofür er aus der Schule flog, und so wurde er mit 16 Jahren ein Wanderschauspieler. Vom 18. bis zum 25. Lebensjahr studierte er Malerei in München und Wien. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er mit seinen Bildern „Golgatha“ und „Opfer des Grubenunglückes“ bekannt. Seine Anerkennung verdankt er dem „Einzug der Ungarn“, besser bekannt als das Feszty-Rundbild, das 1894 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Etwas Ähnliches findet man in der ungarischen Kulturgeschichte kaum. Das Werk bildet einen Kreis von 120 Metern Länge, 15 Metern Höhe und 38 Metern Durchmesser. Feszty wollte ursprünglich ein Panoramabild von der Sintflut malen, aber sein Schwiegervater Mór Jókai überredete ihn zu dem Thema der Landnahme. Betrachtet man das Werk, das heute in Ópusztaszer zu sehen ist, wird die Vergangenheit bis ins kleinste Detail lebendig. Feszty wurde während der reichlich ein Jahr dauernden Arbeit von den berühmten Malern der Zeit, Barcsay, Mednyánszky, Mihalik, Spányi und vielen anderen, unterstützt. Das Publikum strömte zur Millenniumsfeier herbei, um das Wunder zu sehen. Die zeitgenössische Presse berichtete über das Ereignis wie folgt: „Feszty hat sich mit dem Rundbild selbst Konkurrenz gemacht. Er ist jetzt als Rundbildmaler bekannt und nur als dieser. Bevor er jedoch dieses populäre Bild schuf, stach er unter seinen Malerkollegen erheblich heraus.“

Die Schöpfer von Heiligenstatuen
Die Klausenburg-Brüder

Die Bildhauerbrüder Márton und György bekamen ihren Nachnamen von ihrer Heimatstadt. Ihre erste schriftlich erwähnte Arbeit war – im Auftrag von Bischof Demetrius Futaki – das Formen dreier Heiligen aus dem Árpádenhaus. Diese Statuen stellten König Stephan I., seinen Sohn Prinz Emmerich und König Ladislaus I. dar. Die Werke entstanden zwischen 1360 und 1365. Janus Pannonius schrieb hundert Jahre später in seinem Gedicht „Abschied von Várad“ über sie:

„Gott segne euch, vergoldete Könige,
denen selbst das böse Feuer keinen Schaden zugefügt hat.”

Nach der Beschreibung des türkischen Reisenden Evliya Çelebi: „Sie alle glänzten voller Gold, und jede von ihnen entsprach der Steuer einer rumänischen Provinz. Ihre Augen bestanden aus Steinen, die nachts leuchteten, und ihre Nägel aus 20 karätigen Diamanten. Wer ihre Pferde sah, dachte, sie lebten.“
Die zweite Erwähnung blieb von der Reiterstatue König Ladislaus I. erhalten, die sie im Auftrag des Bischofs von Várad János Zudar anfertigten. Die Statuen wurden 1660 zerstört, als Várad von den Türken eingenommen wurde. Nur eine ihrer Kreationen ist bis heute erhalten geblieben: die St.-Georgs-Statue, die erste bronzene Reiterstatue Europas in voller Größe. Sie wurde 1373 von den Geschwistern angefertigt, wahrscheinlich im Auftrag des Königs. 1943 verfasste Gyula László eine Studie über das Pferdegeschirr der St.-Georgs-Statue von Márton und György Klausenburg und verglich sie mit dem Schatz, der 1799 in Nagyszentmiklós (rum. Sânnicolau Mare, dt. Großsanktnikolaus) gefunden wurde. Das Original der St.-Georgs-Statue wurde während der Türkenkriege nach Prag gebracht, wo sie den Platz neben dem St.-Veits-Dom auf dem Hradschin schmückt.

Er entdeckte Ronaldo
László Bölöni

Nach Ferenc Puskás gewann er als zweiter ungarischer Fußballer den Europapokal der Landesmeister. Es ist vielleicht schmerzlich für uns, dass er wie sein großer Vorgänger das nicht in den Farben eines ungarischen Vereins tun konnte. Der 1953 in Marosvásárhely (rum. Târgu Mureș, dt. Neumarkt am Mieresch) geborene Bölöni wurde in seiner Heimatstadt Profispieler und erwarb gleichzeitig ein Zahnarztdiplom. Als Ungar muss es für ihn unvorstellbar schwer gewesen sein, in den 1970er und 1980er Jahren in Rumänien zweimal den Titel „Spieler des Jahres" zu gewinnen und 108 Mal in der Nationalmannschaft zu spielen. Während seiner 14 Jahre in Marosvásárhely lernte er, dass der Schiedsrichter meist nicht auf ihrer Seite ist. Als er mit 31 Jahren dann Fußballspieler für Steaua in Bukarest wurde, stellte sich auch der Erfolg ein. Meisterschaften, Pokalsiege und der unvergessliche Sieg gegen Barcelona im Finale beim Europapokal der Landesmeister. Er arbeitete als Trainer in Westeuropa und der arabischen Welt, saß aber auch kurze Zeit auf der Bank der rumänischen Nationalmannschaft. Als Trainer von Sporting Lissabon fiel ihm der junge Cristiano Ronaldo auf, den er im Alter von 17 Jahren in die Erwachsenenmannschaft einführte. Seitdem spricht der portugiesische Star respektvoll von seinem Meister und hilft ihm selbstlos. So kam der Erlös aus der Versteigerung von Ronaldos signiertem Trikot den Kindern von Pater Csaba Böjte in Déva (dt. Diemrich) zugute. László Bölöni unterstützt die Autonomiebestrebungen des Szeklerlandes und hält nach Abschluss seiner Trainerkarriere eine Kandidatur für das Bürgermeisteramt von Marosvásárhely als gemeinsamer ungarischer Kandidat für möglich.

Eine lebendige Tradition
Volksmusik- und Volkstanzcamp im Stuhlbezirk Maros

Seit mehr als zwei Jahrzehnten verbringen Gäste aus nah und fern, aus der ganzen Welt jeden Sommer eine sehr „intensive“ Woche in Jobbágytelke (rum. Sâmbriaş). Das Unterrichten und Üben von Volksliedern, Volkstänzen und Instrumentalmusik bietet den Teilnehmern ein Programm, das von früh morgens bis in die Nacht dauert und an dem sich alle Altersgruppen beteiligen können, vom Kind bis zu den Großeltern. Was natürlich auch kein Wunder ist: Das echte dörfliche Ambiente und die Liebe der Gastgeber machen Lust dazu. Die Teilnehmer können in Zelten oder in den Häusern der Einheimischen übernachten. Es gibt diejenigen, die tagsüber das Land besichtigen und sich erst abends zu den Campern im Tanzsaal gesellen, aber dann bis zum Umfallen. Dann tragen viele die neuen Lieder vor, die sie tagsüber in der Folkkneipe gelernt haben. Das Besondere an diesem Event ist auch, dass es lebendige Kultur vorstellt. Die Tänze aus der Gegend bringen die in Jobbágytelke Heimischen selbst den Teilnehmern auf Anfänger- und Fortgeschrittenenniveau bei. Außerdem hat jeder Zeit, die Traditionen der Gegend kennenzulernen, die lokalen Köstlichkeiten zu genießen und die Sehenswürdigkeiten von Maros zu besuchen. Für diejenigen, die tanzen, singen und lernen möchten, können diese Tage die perfekte Entspannung sein. In Jobbágytelke gibt es keine Eile. Der Handyempfang, wie man es dort sagt, das „Signal“ bleibt oft aus, im Gegensatz dazu laufen die Kühe auf der Straße herum. Das Motto des Volksmusik- und Volkstanzcamps im Stuhlbezirk Maros lautet: „Wer sich erholen will, sollte woanders hinfahren.“

Georg Klapka, der Kommandant

Die nördliche Burg in der zweigeteilten Stadt Komárom-Komárno und das Festungssystem

„Man sagt hier bei uns, in Komárom, dass sie eine neue Befestigungslinie bauen. Warum sollte die kaiserliche Schatzkammer alle Grundstücke auf einmal enteignen? Sie sollten, sagen wir, auf der Großen Schüttinsel beginnen und, sagen wir, in Monostor abschließen.“ rät Mihály Tímár Seiner Exzellenz in dem Roman von Jókai „Ein Goldmensch“. Der Autor webte das wahre Leben in das Werk ein. Das Bastionssystem von Komárom erstreckt sich über die ganze Stadt. Nach dem Einfall der Tataren wurde anstelle der früheren Wallburg eine Steinburg erbaut. 1594 widerstanden die Mauern und ihre Verteidiger der hunderttausend Mann starken türkischen Armee des großen Heerführers Sinan. Gut zweihundert Jahre später floh Kaiser Franz II. vor Napoleon nach Komárom. Hier beschloss der Kaiser, die Stadt zur stärksten Militärfestung des Reiches zu machen. Damals kaufte der Staat die im Rat von Timár angegebenen Grundstücke auf. Während des Unabhängigkeitskrieges 1848-49 kontrollierte die fast 20.000 Mann starke Armee von György Klapka die Donau von Komárom aus und störte mit ihren regelmäßigen Vorstößen die Bewegung des Feindes in Richtung Wien. Die Festung hielt der Belagerung der vereinten russischen und österreichischen Armeen stand, aber nach der Kapitulation von Világos unterzeichnete Klapka das Abkommen über die Übergabe der Festung und den freien Rückzug der Verteidiger. Später begannen die Österreicher erneut mit dem Ausbau des Festungssystems. Mit dem Bau der Festung Monostor und dann der Festung Igmánd wurde das Verteidigungssystem 1877 vervollständigt.

Dreißigtausend Jahre alte Zwillinge

Der St.-Anna-See und das Mohos-Torfmoor

„Es gibt größere, prächtigere und reizendere Sehenswürdigkeiten unter den Landschaften Siebenbürgens, aber erhabenere als der St.-Anna-See kann es kaum geben“, heißt es in Jókais „Reisebeschreibung“. Der südlichste Block der vulkanischen Kette des Hargita-Gebirges ist der Csomád (rum. Ciomadul). Schmelzwasser aus der Eiszeit nach dem letzten Ausbruch füllte die beiden nahe beieinander gelegenen Krater. Seitdem gibt es im westlichen den Szent Anna-tó (rum. Lacul Sfânta Ana, dt. St.-Anna-See). Das Mohos-tőzegláp (rum. Tinovul Mohoş, dt. Mohos-Torfmoor) entstand auf der Vulkanasche, die auf das Wasser im östlichen Krater fiel. Das Naturschutzgebiet St.-Anna-See – Mohos-Torfmoor befindet sich an der Grenze der Komitate Hargita und Kovászna, auf einer Höhe von etwa 1000 Metern über dem Meeresspiegel. Heute ist es das Reich von Legenden, Bären und fleischfressenden Pflanzen. Der See ist fast kreisförmig. In seinem Wasser spiegelt sich der darüber aufragende, mit Nadelwald bewachsene Kraterrand wider. 1999 maßen Geographiestudenten der Babeș-Bolyai-Universität aus Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) seine Fläche mit 19,3 Hektar und seine Tiefe mit 6,3 Metern aus. Sein Wasser wird durch Niederschläge gespeist, er hat keinen Abfluss. In dem viermal größeren Mohos-Torfmoor nahm das zehn Meter dicke Torf, das eine dichte Pflanzendecke aufweist, die Stelle des Wassers ein. Das ist der südwestlichste Zipfel der sibirischen Tundra. Besondere Pflanzen und Tiere leben im Torfmoos, das von Heidelbeersträuchern bedeckt ist. Das Gebiet wird im Volksmund einfach „Kokojzás“, Heidelbeerfeld, genannt. Vom ehemaligen See sind heute noch ein paar kleine Bergseen übrig. Mit einem Führer kann man auf einem befestigten Pfad über dem Moos wandern. Obwohl das Baden im St.-Anna-See nicht mehr erlaubt ist, lohnt es sich auf jeden Fall, sich dort die Hände zu waschen, denn wer sein Wasser berührt, der erlangt die Hilfe der Feen des Sees.

Denkmal für die Helden von Nándorfehérvár

Der Hunyadi-Turm in Zimony

In seiner Blütezeit war er das südliche Symbol des tausendjährigen Ungarn. Von Deck der in Richtung Eisernes Tor fahrenden Ausflugsschiffe muss man auf der rechten Seite nach ihm Ausschau halten. Zimony (serb. Zemun, dt. Semlin) liegt an der Mündung der aus Norden kommenden Donau und der sich aus dem Westen schlängelnden Save. Hier verliefen einst die ungarisch-byzantinische, die ungarisch-türkische und dann die ungarisch-serbische Grenze. Auf der anderen Seite befindet sich Nándorfehérvár (dt. Griechisch Weißenburg), das heute zu Belgrad herangewachsen ist. Bis hierher reichte Mitteleuropa, auf der anderen Seite liegt schon der Balkan. Davon zeugen die Gebäude bis heute. Heute ist auch Zimony ein Stadtteil der serbischen Hauptstadt, aber es war einst eine unabhängige Siedlung in der Gespanschaft Syrmien. 1896 wurden sieben Millenniums-Denkmäler an den wichtigsten historischen Stätten Ungarns errichtet. Eine davon war der Bezirk Zimony-Gárdos. Die hier stehende Burg, deren Ruinen teilweise heute noch zu sehen sind, war Besitztum der Hunyadis. János Hunyadi starb hier 1456, nach dem Sieg von Belgrad. Zwischen den verbliebenen Mauern der mittelalterlichen Festung ist das prachtvolle „Denkmal zum Millenniumsjahr in Zimony“ gebaut, der 37 Meter hohe Turm, der in drei Spitzen endet. Das Gebäude wurde von Gyula Bérezik, einem Architekten aus Temesvár (rum. Timișoara, dt. Temeswar), entworfen, und die sitzende Hungaria-Statue wurde von József Róna, einem Bildhauer aus Lovasberény, geschaffen. Gyula Bezerédi aus Mogyorós fertigte den ursprünglich 4,5 Meter langen Turul-Vogel an. Der Hunyadi-Turm wurde während der Imperienwechsel verstümmelt: Die Hungaria-Statue und der Turul-Vogel verschwanden. In den heutigen Landkarten wird er als Millenniums-Turm angegeben, eine der Sehenswürdigkeiten für Touristen in Belgrad.

Der Millenniumsbildhauer
György Zala

Das ist der Titel des Albums von György Borbás. Mit wunderschönen Bildern und exzellenten Zusammenfassungen stellt der Band den Schöpfer und seine Werke, die prägenden Skulpturen der vorhergehenden Jahrhundertwende, vor. Der 1858 im Übermurgebiet, Lendva, geborene Künstler wurde im Alter von acht Jahren Waise. Der kleine Junge wurde von seinem in Városlőd lebenden Onkel aufgenommen, in dessen Steinzeugfabrik er zum ersten Mal mit Ton und Formgebung in Berührung kam. Der talentierte Junge kam später nach Pest an die Realschule in der Innenstadt, und setzte dann sein Studium an der Technischen Universität und der Ausbildungsstätte für Modellzeichnungen fort. Mit seiner Kleinplastik „Prometheus, angekettet am Felsen“ erhielt er ein staatliches Stipendium. Von diesem bildete er sich an der Akademie in Wien und dann in München weiter. Schon mit 12 Jahren ergänzte er sein bescheidenes Einkommen durch Unterrichten und Zeichnen, besuchte als armer Schüler die Schule, doch es lohnte sich, da er aus München bereits als Künstler nach Hause zurückkehrte und seine glänzende Karriere beginnen konnte. Er schuf insgesamt 23 Werke für öffentliche Plätze, darunter die meisten Statuen des Millenniumsdenkmals auf dem Heldenplatz in Budapest, die Freiheitsstatue in Arad, das Reiterstandbild von Gyula Andrássy neben dem Parlament oder das Honvéd-Denkmal zum Gedenken an den Unabhängigkeitskrieg 1848/1849 auf dem Dísz tér in Budapest. 2018 war das von der ungarischen Regierung unterstützte György-Zala-Gedenkjahr. Seine Büste, die auf dem nach ihm benannten Platz in seiner Heimatstadt Lendva zu sehen ist, ist das Werk des Munkácsy-Preisträgers Ferenc Király. An seinem Geburtshaus erinnert eine Gedenktafel an ihn. Die Stadt würdigt den Kult um György Zala mit der Verleihung des nach ihm benannten Niveaupreises.

Das Begießen der Frauen und Mädchen im Szeklerland mit Osterwasser

Das Begießen in Gruppen im Nierschgebiet

Der Ethnograph László Barabás schreibt über die Gruppen, die im Morgengrauen in den Dörfern des Marosszék (dt. Szeklerstuhls Maros) losgehen und zum Klang der Musik von Haus zu Haus ziehen: „Es können sowohl Junggesellen als auch verheiratete Männer teilnehmen. Die Mädchen und Frauen der Häuser werden mit Reimen begrüßt und begossen und dann werden sie zum Tanz geholt. Früher wurde das Wasser aus einem Zuber geschüttet, heute werden sie einzeln mit Kölnisch Wasser begossen. Sie sammeln Spenden von den dort Wohnenden: Eier, Speck, Brot, Wein und Geld. Mit den Sachspenden feiern sie am Abend gemeinsam ein Fest, wie sie sagen, „Rántottázás“, das Rühreiessen. Die anderen Unkosten werden von dem Geld gedeckt. Diesem feierlichen Begrüßungsbrauch mangelt es nicht an theatralischen oder gar komischen Momenten. In jedem Dorf ist ein maskierter Darsteller fester Bestandteil der Prozession, in manchen sind es mehrere. Sie werden Der Mann mit dem Aschestock, Der Mann mit der Aschenbuddel, Schwertträger oder Osternarr genannt. Er trägt ein weißes Hemd, eine weiße Unterhose und eine bemalte Maske aus Pappe mit Bändern auf beiden Seiten. An seinem Hüftgurt hängt eine Kuhschelle, und in der Hand hält er einen Proviantranzen, der an einer Stange befestigt ist, oder ein Schwert. Er führt den Zug an, sorgt für Ordnung und öffnet die Tore. Er rennt herum, erschreckt und verjagt die Kinder, die zuschauen. Er befiehlt den Nachzüglern, sich wieder einzureihen. Mit dem Aschestock darf er jeden schlagen, der die Ordnung nicht einhält. Er hingegen kann abgehängt, mit Wasser übergossen und auf alle möglichen Arten verspottet werden. Das Wichtigste ist, so viel zu lachen wie möglich. Die beim Begießen der Mädchen und Frauen im Nierschgebiet in ganzen Gruppen auftretenden Aschestockträger sind mittlerweile „gezähmt“ und zu dekorativen Figuren geworden, einem lebendigen Beiwerk des Begrüßungsbrauchs.

Ein Osterzug vor dem Beginn. In der Mitte der Osternarr mit Maske (Schwertträger, Der Mann mit dem Aschestock) und seine Frau [Troi a (ung. Szentháromság), 1999]

Ihr Name ist selbstredend
Markgemeinde Borostyánkő

In ihrem Territorium sammelte bereits der Urmensch die schönen, leicht zu polierenden Mineralien. Außerhalb des heutigen Borostyánkő (dt. Bernstein) gab es auch eine Kupfer- und Schwefelmine. Ein wertvoller Fund aus der Bronzezeit ist eine Bronze-Gewandnadel aus der Zeit um 1500 v.Chr. Schon in der Antike gab es den berühmten Handelsweg vom Baltikum nach Venedig, die Bernsteinstraße, auf der Bernstein ein wichtiger Halteplatz war. Die Burg wurde Anfang des 13. Jahrhunderts nach der Aufgabe des „Gyepű" genannten Grenzschutzsystems der Ungarn im Mittelalter gebaut. 1231 wurde sie vom österreichischen Herzog Friedrich II. besetzt, aber Béla IV. eroberte sie 1235 zurück. Im Spätmittelalter war die Westgrenze Ungarns durch eine regelrechte Burgenkette geschützt. Das sind die Burgen Fraknó (dt. Forchtenstein), Kabold (dt. Kobersdorf), Lánzsér (dt. Landsee), Léka (dt. Lockenhaus), Szalónak (dt. Schlaining), Németújvár (dt. Güssing) und Borostyánkő (dt. Bernstein). Die Burg gehörte im Zeitraum von 1636 bis 1864 den Batthyány's, als sie ihre heutige Form erhielt. Gusztáv Batthyány verkaufte das Gut 1865 an die Familie Egan irischer Herkunft, von der die Familie Almásy die Burg Bernstein 1892 kaufte. Laut der Monographie der Gespanschaft Vas ist „Bernstein eine Großgemeinde in einer romantischen, wunderschönen Lage, mit 209 Häusern und 1.263 überwiegend deutschsprachigen Einwohnern, die römisch-katholisch und augustinisch-lutherisch sind." 1895 wurde hier Graf Ladislaus Almásy geboren, ein bekannter Afrikaforscher. Der Oscar-prämierte Hollywood-Film „Der englische Patient" handelt von seinem Leben. 1901 wurde der Wissenschaftler und Landwirt Ede Egán, der von einem von den transkapatischen Wucherern gedungenen Mörder getötet wurde, weil er sich dort für die Armen einsetzte, in Bernstein auf dem Friedhof in der Familiengruft begraben. Mátyás Borostyánkői-Baldauf, der Gründer des berühmten Restaurants Matthias-Keller (ung. Mátyás Pince Étterem) in Budapest, wurde hier im Jahre 1873 geboren.

Volkstrachten in Oberungarn
Sammlung von Puppenfamilien

In Búcs (slowak. Búč), in einem hübschen Bauernhaus, wurden in den Vitrinen 51 aus sieben Mitgliedern bestehende Puppenfamilien ausgestellt, die in Volkstrachten Oberungarns (ung. Felvidék) gekleidet sind und einen Moment aus dem Leben einer Familie festhalten. In diesen Lebensbildern ist jede Altersklasse vertreten, vom Säugling bis zu den Großeltern. Die Miniaturkleider wurden von erfahrenen Frauen Oberungarns nach der Idee von Frau Eszter Kerekes Szobiné genäht. An der Kleidung erkennt man sofort die Lebenssituation: Hochzeit, Beerdigung, Taufe, um die Hand der Braut anhalten, Sonntagsessen oder auch der Arbeitsalltag. Die Bräute lächeln, die Junggesellen tragen freche Schnurrbärte, die Mütter halten vorsichtig ihre Kinder im Wickelkissen im Arm. Neben Kleidung helfen kleine Accessoires bei der Orientierung; Krippe, Tisch, Stuhl, Krug, Brunnen, Obstkörbe, reich beladene Schalen. Zur Erläuterung helfen eine Karte, sowie der Name der Landschaftsgegend, des Ortes und der Trachtenschneiderin und das Jahr der Fertigstellung. Die Sammlung besteht seit 1998. Anfangs ging sie als Wanderausstellung durch das Karpatenbecken und die ganze Welt. Die Puppen schafften es bis zur EXPO 2000 in Hannover, sie besuchten aber auch Köln, Straßburg und Kanada. 2010 fanden sie schließlich ein dauerhaftes Zuhause am Nordufer der Donau, in Búcs, wo Mitglieder des Vereins für Kultur und Tourismus das Publikum durch die Ausstellung führen. An der Wand, eingerahmt, ist das herzzereißende Gedicht von Jenő Heltai zu lesen:

„Einander Hände haltend,
Zusammenrücken, einander umarmen,
Und aus einem letzten Funken
Von dem, was in uns menschlich ist,
Ein neues Feuer entfachen für die Zukunft,
Und zum Backen von frischem Brot."

Unser Zeichen ist das Kreuz
Pilgerzentrum János Esterházy

Der Märtyrer ist zu Hause angekommen. Am 16. September 2017 wurde in der Zoborgegend, in Alsóbodok (slowak. Dolné Obdokovce), die nationale Gedenkstätte der Ungarn von Oberungarn (ung. Felvidék) eingeweiht. Anhand der Lebensgeschichte von Graf János Esterházy wird das Schicksal in den abgetrennten Teilen unserer Nation im 20. Jahrhundert vorgestellt. Der Politiker, der 1901 in Nyitraújlak (slowak. Vel'ké Zálužie) geboren wurde und 1957 in einem tschechoslowakischen Gefängnis verstarb, gilt nach slowakischem Recht noch immer als Kriegsverbrecher. Nach Trianon und dann dem Ersten Wiener Schiedsspruch, d. h. nach der Rückgabe eines Teils von Oberungarn, wählte er das Schicksal der Minderheit, indem er die Ungarn in den Gesetzgebungen der neuen Länder vertrat. In seiner ersten Rede vor dem Parlament in Prag sagte er: „Wir wurden gegen unseren Willen der Tschechoslowakei angegliedert, wir fordern, dass die tschechoslowakische Regierung unsere Minderheiten-, sprachlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Rechte uneingeschränkt respektiert.“ Später hatte er als Einziger den Mut, im Parlament des von den Deutschen geschaffenen slowakischen Marionettenstaates unter Führung des Faschisten Jozef Tiso gegen die Deportation der Juden zu stimmen. Massenweise rettete er in den schwierigen Jahren Juden, Polen, Ungarn und Slowaken. All dies erwies sich als unzureichend für seine Rehabilitation. Graf János Esterházy überlebte zwei Weltkriege, Verstümmelungen des Landes, die Internierung durch die Nazis, aber die Kommunisten verschonten ihn nicht. Nach fünf Jahrzehnten fand er in seiner Heimat an einem würdigen Ort, im Pilgerzentrum János Esterházy, die ewige Ruhe. Seit 2018 führt die Erzdiözese Krakau das Verfahren zu seiner Seligsprechung durch.

Der Halbmond ist endgültig verschwunden

Schlacht bei Zenta

Die letzten zwei Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts beendeten die türkische Ära in Ungarn. Nach der erfolglosen Belagerung Wiens 1683 wurde das Osmanische Reich nach und nach aus dem Karpatenbecken vertrieben, was 1697 praktisch mit der Schlacht bei Zenta endete. Dies hätte viel früher und sogar mit der vollständigen Zerstörung des Feindes geschehen können. Aber die französische Politik verbündete sich mit denen, die gegen Europa und das Christentum waren. So konnte Temesvár (rum. Timişoara, dt. Temeswar) nach dem Frieden von Karlóca (dt. Karlowitz) noch einige Jahrzehnte und der Balkan noch Jahrhunderte unter musulmanischer Herrschaft bleiben. Bei Zenta besiegte der General des deutsch-römischen Kaisers und des Königs von Ungarn Leopold I., Prinz Eugen von Savoyen, das mit 100.000 Mann mehr als doppelt so starke türkische Heer. Die vereinten christlichen Kräfte hatten die technische Überlegenheit. Dies führte zusammen mit der hervorragenden Taktik des Oberbefehlshabers zu dem entscheidenden Sieg. Der anwesende Sultan Mustafa II. floh, aber ein bedeutender Teil seiner Offiziere und Soldaten kam auf dem Schlachtfeld oder in der Theiß ums Leben. Der Triumph von Zenta wurde zu einem beliebten Thema in der europäischen Kunst. Unzählige Gemälde, Gravuren und Beschreibungen wurden von diesem schicksalhaften Ereignis in Europa angefertigt. Eine Ausstellung im Turm des Rathauses von Zenta und ein Denkmal auf dem Schlachtfeld würdigen die Helden. 2018 präsentierten das Petőfi-Theater aus Sopron und das Ungarische Kammertheater aus Zenta die Rockoper „Zenta, 1697“ von Gyula Szarka und Balázs Szálinger.

Die Beförderer Europas
Die Fuhrwerkbesitzer von Komárom

Im Jahr 2015 wurde der Verein zur Erhaltung der Traditionen der Komáromer Fuhrwerkbesitzer gegründet. Die Vorgänger waren echte Fuhrunternehmer, die jahrhundertelang Menschen und Waren beförderten. Sie erreichten fast jede Stadt in Europa. 1785 wurde das Holz für den Bau der reformierten Kirche mit einer Karawane von zweihundert Karren vom Balkan nach Komárom gebracht. Ein besonderer Dienst von ihnen war das Schleppen von Schiffen auf der Donau. Sie unternahmen Transporte nach Győr, Pozsony und sogar ins Ausland, nach Wien, Ulm oder Regensburg. Dafür waren mehrere hundert Meter armdickes Seil, Dutzende geeigneter Pferde, qualifizierte Treiber und hervorragende Geländekenntnisse erforderlich. Ohne sie hätte die reiche Handelsstadt nicht existieren können. Die Wagenlenker, die sich als Abkömmlinge der Landnehmer betrachteten, bildeten in ihren ausgefallenen Gewändern ein Banderium, in dem sie bei wichtigen Ereignissen in der Stadt in Ehrenreihe standen. Ihr Chor war berühmt, sie gaben oft Konzerte. Aber auch wenn es Probleme gab, konnte man sich auf sie verlassen. Sie verteidigten die Stadt sowohl zu Lande als auch zu Wasser. Für diese Verdienste wurden sie in den Stand einer Art eingeschränkten Adels erhoben, den sog. „Papieradel“. Dabei blieben sie ihrem reformierten Glauben treu. Sie überlebten auch das Erdbeben und die Überschwemmungen. Der größte Schlag erwies sich jedoch als endgültig. 1948 wurden sie von der damaligen Tschechoslowakei auf der Grundlage der in ihren Nachfolgestaaten noch heute geltenden Beneš-Dekrete mit der ganzen Familie abgeschoben. Das Ziel der Nachkommen ist es, die einst weithin bekannte Fuhrwerktradition von Komárom vorzustellen und die kulturellen Werte zu bewahren.

Spaß am Weben
Webwaren und Stickereien aus Bereg

In und um Nagybereg (ukr. Welyki Berehy) gibt es fleißige Mädchen und Frauen mit geschickten Händen und guten Augen. Diese Eigenschaften sind für die Herstellung traditioneller Webwaren zwingend erforderlich. In der Region Bereg verstehen sie viel davon, da sie mehr als dreihundert Muster kennen. Tulpen-, Klee-, Astern-, Traubenblatt-, Eichenblatt-, Erdbeerblatt-, Busch-, Eichel-, Vogel-, Wolfsfährtenmuster und noch mehr könnten von der mehrfach ausgezeichneten Olga Bakó aufgezählt werden, die das Weben als Familientradition „erbte“. Die traditionellen Farben der Webwaren sind Rot, Schwarz und Blau auf weißem Grund. Nur das Rákóczi-Muster ist bunter. Der Legende nach begrüßten die Ruthenen den zurückkehrenden hochwohlgeborenen Fürsten mit einem solchen Hemd. Eine Besonderheit ist der reinweiße Stoff mit handgestickten Motiven. Die alten Muster wurden bereits in den 1960er und 70er Jahren von Katalin Polónyi gesammelt. 1979 wurde das Weben an der Sekundarschule in Nagybereg als Unterrichtsfach aufgenommen, sodass jedes Mädchen, das dort seinen Abschluss machte, ein „Zeugnis“ für diese Wissenschaft hat. Die Kinder müssen dazu nicht „gedrängt“ werden, sie nehmen von sich aus daran teil. Ohne Weblitzen geht es nicht, denn dieses Werkzeug ist für die Ordnung der Garne auf dem Webstuhl zuständig, der sowohl mit der Hand als auch mit dem Fuß bedient wird. Der Webstuhl, dieses schöne Werkzeug, ist bei den Einheimischen auch unter seinem alten Namen „Estovata“ bekannt. Es können darauf Tischdecken, Hemden, Tücher, Mehlsäcke, Unterwäsche oder das beliebte Prüfungsstück der Absolventen, der Wanderbeutel für die Abschlussfeier, hergestellt werden. 2008 wurde im Gebäude der Transkarpatischen Ungarischen Hochschule „Franz II. Rákóczi“ eine Dauerausstellung mit dem Ziel eröffnet, ein besonderes Segment der ungarischen Volkskunst, die Webwaren von Bereg, zu bewahren und vorzustellen.

Am Fußabtritt der Heiligen Maria
Der Heilige Brunnen in Doroszló

Der Legende nach hatten Schiffer auf dem nahe gelegenen Fluss mehrmals Marienerscheinungen gesehen. Und die Quelle entstand, wo die Füße der Muttergottes den Boden berührten. Laut dem Tagebuch der Gemeinde Doroszló (serb. Doroslovo) erlangte der blinde János Zablóczki im Jahr 1792 auf Fürsprache der Heiligen Jungfrau sein Augenlicht zurück, nachdem seine Mutter seine Augen mit dem Wasser des Brunnens gewaschen hatte. Nach dem Wunder, das dem jungen Mann aus Gombos (serb. Bogojevo) widerfahren war, verzeichneten die Priester weitere achtzig Heilungen - die letzte im Jahr 1988. So wurde der Brunnen vor gut zweihundert Jahren zu einem Wallfahrtsort. Seitdem nehmen die Gläubigen das Wasser der Quelle in Flaschen und Krügen mit nach Hause, damit auch die Daheimgebliebenen etwas davon abbekommen können. Aber es gibt auch diejenigen, die nur ein paar Schlucke trinken, vielleicht Gesicht und Hände waschen oder ihre müden Füße im Becken ausruhen. Viele Menschen zünden Kerzen in der Nähe des Brunnens an und beten an der Statue der Jungfrau Maria. Die Kapelle der heilige Stätte wurde 1874 zu einer barocken Kirche mit zwei schlanken Türmen und einem Fassungsvermögen von 500 Personen umgebaut. Ihr Hauptaltar ist mit einem Gemälde der hilfreichen Muttergottes geschmückt, daneben stehen Statuen der Heiligen Elisabeth und des Heiligen Imre. Jedes Jahr pilgern 10-15.000 Menschen zur heiligen Quelle, deren wichtigster Kirmestag der Tag von Mariä Geburt, der 8. September, ist. Das ist die wichtigste heilige Stätte für die Katholiken Ungarns und anderer Nationalitäten in der südlichen Region, deren umfangreiche Erneuerung und Entwicklung von Ungarn mit 760 Millionen Forint unterstützt wurde.

Ein magisches Tal mit einem bösen See
Das Nera-Tal mit dem Teufelssee

Wildromantisch. Dieser Ausdruck mag einem die Natur bewundernden Wanderer das erste Mal in dieser Region über die Lippen gekommen sein. Als ihm die Worte fehlten beim Anblick des zwischen den Bergen schmaler werdenden, rauschenden Wasserlaufs, der über ihm aufragenden Felsen, der beängstigend herabstürzenden Wasserfälle, der Hängebrücken, der Baumriesen, der blaugrünen Seen, der märchenhaften Blumen, der hier und da auftauchenden Bären, Nattern und Schlangen, Molche und Salamander. Die Nera im Südbanat ist ein linker Nebenfluss der Donau. Ihr Tal ist Siebenbürgens längste, 22 Kilometer lange Kalksteinschlucht, die mit Quellen, Höhlen, Tunneln und Dolinen ungemein aufregend ist. Von den Seen im Flusstal ist der Teufelssee (ung. Ördög-tó) der tiefste Karstsee in Siebenbürgen, mit einer Tiefe von 12 Metern. Das dunkelblaue Wasser des in der Schlucht verborgenen Sees wurde von den Bewohnern der Gegend als furchteinflößend und „teuflisch“ empfunden. Vielleicht hat sich deshalb sein böser Ruf verbreitet, weil man dort der Ansicht ist, dass jeder, der es wagt, darin zu baden, für immer verschlungen wird. Der Teufelssee ist ein Höhlensee, der durch den Einsturz der ihn umgebenden Höhle teilweise an die Oberfläche trat. Seine Form ist oval, die Wasserfläche beträgt 700 Quadratmeter. In der Schlucht führt der Wanderweg fast bis zum Ende entlang der Nera. Einmal muss man durch das Wasser waten, einen Anstieg muss man nur beim Teufelssee bezwingen. Die zwanzig Kilometer lange Strecke der Tour kann man bequem an einem Tag zurücklegen, auch wenn man zwischendurch die Wunder der Natur genießt. Glücklicherweise ist das Nera-Tal nicht vom Massentourismus bedroht, denn um dorthin zu gelangen, weitab der Hauptverkehrsstraßen, muss man fast bis ans „Ende der Welt“ fahren.

“Unter dem Schutz” von Áron Gábor
Kézdivásárhely

Der Name der schon in der Antike bewohnten Siedlung Kézdivásárhely (rum. Târgu Secuiesc, dt. Szekler-Neumarkt) spricht vom Handel. In Sprachen wie Deutsch, Latein und Rumänisch wird sie Marktplatz der Szekler genannt. Die Jahrhunderte „hängten“ der Stadt auch die Namen „Stadt der Schuster“ und „Stadt der Gilden“ an. Ihre günstige geografische Lage hat sie zu einem der wichtigsten Handelszentren des Szeklerlandes gemacht, da die Hauptroute zwischen Moldawien und Siebenbürgen durch den nahe gelegene Oituz-Pass verläuft. Kézdivásárhely war der Stuhlsitz Kézdiszék im früheren Szeklerland, heute ist es der Stolz von Háromszék. In der Zeit vom 17. bis zum 19. Jahrhundert wurde sein fortschrittliches Handwerk weit und breit berühmt. Dem ist es auch zu verdanken, dass Áron Gábor, nach dem auch der Hauptplatz benannt wurde, während des Unabhängigkeitskrieges 1848/49 seine berühmte Kanonengießerei in der Stadt errichten konnte. Die Statue des Meisters und seiner Kupferkanone steht seit 1971 im Zentrum von Kézdivásárhely. Das heutige Stadtbild erhielt die Innenstadt in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre. Zu dieser Zeit wurden ihre mehrstöckigen, eklektischen Bürgerhäuser und öffentlichen Gebäude gebaut. Kézdivásárhely blieb glücklicherweise von der gewalttätigen „Stadtregulierung“ der Kommunisten verschont. Der herausragende historische Wert liegt in der Straßenstruktur des Stadtzentrums. Von der nach dem großen Brand von 1834 errichteten Häuserzeile mit gleicher Grundstücksgröße gehen vom trapezförmigen Hauptplatz Hofräume aus. In diesen haben sich aus vielen kleinen und großen, weit nach hinten reichenden Werkstätten, Wirtschaftsgebäuden, Häusern und den dazwischen verlaufenden kleinen Gassen charakteristische Wohnviertel gebildet. Heute schlängeln sich 72 nummerierte Gassen ausgehend von den ehemaligen Innenhöfen aus dem Zentrum heraus und verleihen Kézdivásárhely eine einzigartige Atmosphäre.

Das Versailles Siebenbürgens
Schloss Bánffy in Bonchida

Das Gut in der Nähe von Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) erhielten die Bánffys aus dem Geschlecht Tomaj im 14. Jahrhundert von der Krone. Dénes Bánffy begann 1650 mit dem Bau der Mauern. Das Schloss wurde später im Renaissance- und dann im Barockstil umgebaut. Auf den Dächern der Stallungen und Nebengebäude wurden im 19. Jahrhundert 36 mythologische Skulpturen nach Ovids Metamorphosen aufgestellt. Sein Park war ein Wunder seiner Zeit. Seine kilometerlangen Lindenreihen, seine geometrischen und natürlichen Formen, seine Gewässer, Brücken und besonderen Pflanzen nahmen es mit Versailles oder Schönbrunn auf. Der Kunsthistoriker József Bíró schreibt in seinem 1935 erschienenen Buch „Schloss Bánffy in Bonchida“ (rum. Bonțida, dt. Bonisbruck) über den prächtigen Bau: „Der große Speisesaal, der mit seinen Vitrinen und dem Porzellan eine luftige, sonnige Gelassenheit ausstrahlt, entspricht in seiner Größe einem mittelalterlichen Rittersaal. Unter den mit wunderschönen Möbeln ausgestatteten Räumen sticht der Maria Theresia-Salon mit seinen blauen und gelben Farben hervor, ebenso wie das Billardzimmer mit einer Porträtgalerie und das Bibliothekszimmer in dem runden Turm. 1944 wurde das Gebäude von den Deutschen in Brand gesteckt und geplündert. Während des Kommunismus wurde es vernachlässigt. Seit den 2000er Jahren wurde es kontinuierlich auf der Grundlage ungarischer und rumänischer Programme restauriert. 2008 ging das Schloss wieder in den Besitz der Familie Bánffy über. Die Kultur kehrte in seine erneuerten Bereiche zurück. Ausstellungen, Konzerte und Festivals in Bonchida werden jedes Jahr von mehreren zehntausend Besuchern besucht.

Der Retter von Transkarpatien
Ede Egán

Sein Vater, Edward Egan, siedelte von Irland nach Ungarn über. 1851 wurde in Csáktornya (kroat. Čakovec) sein erstes Kind geboren, bereits mit ungarischer Namensform, Ede Egán. Die Familie kaufte von Graf Gusztáv Batthyány das Gut in Borostyánkő (dt. Bernstein) im Komitat Vas. Der junge Ede Egán trat in die Fußstapfen seines Vaters und begann in der Landwirtschaft zu arbeiten. 1897 schrieb er auf Ersuchen des Landwirtschaftsministers Ignác Darányi, dass das Elend in Transkarpatien durch falsche Bewirtschaftungsmethoden im gebirgigen Klima, die 250.000 Katastermorgen Land besitzende Familie Schönborn, ertragsarme Pflanzensorten, schlechten Arbeits- und Nutztierbestand und die Korruption von Beamten hervorgerufen wird. Er arbeitete die „Gebirgsland-Aktion“ aus. Dadurch hatten die Bauern vor Ort Zugang zu guten Werkzeugen, Nahrungsmitteln und Saatgut. Er organisierte auch Kreditgenossenschaften, die Bauern Kredite zu fairen Konditionen gewährten. Von den Weiden des Majoratguts Schönborn-Buchheim pachtete er mit Staatsgeldern Land und gab es zu einem realistischen Preis an die Bauern weiter. Er verteilte alpine Zuchttiere und Saatgut an Bedürftige. Er unterstützte die in Gebirgsregionen ertragreicheren Milchwirtschaften. Ede Egán konnte seinen Plan nicht zu Ende führen, weil ihn am 20. September 1901 in der Nähe des Dorfes Szerednye ein wahrscheinlich von Wucherern gedungener Mörder tötete. Das Denkmal von Ede Egán steht am Schauplatz der Tragödie. Im Jahr 2016 startete die ungarische Regierung das „Programm für die wirtschaftliche Entwicklung, Ede Egán‘“, das jährlich Tausende von Antragstellern in Transkarpatien unterstützt.

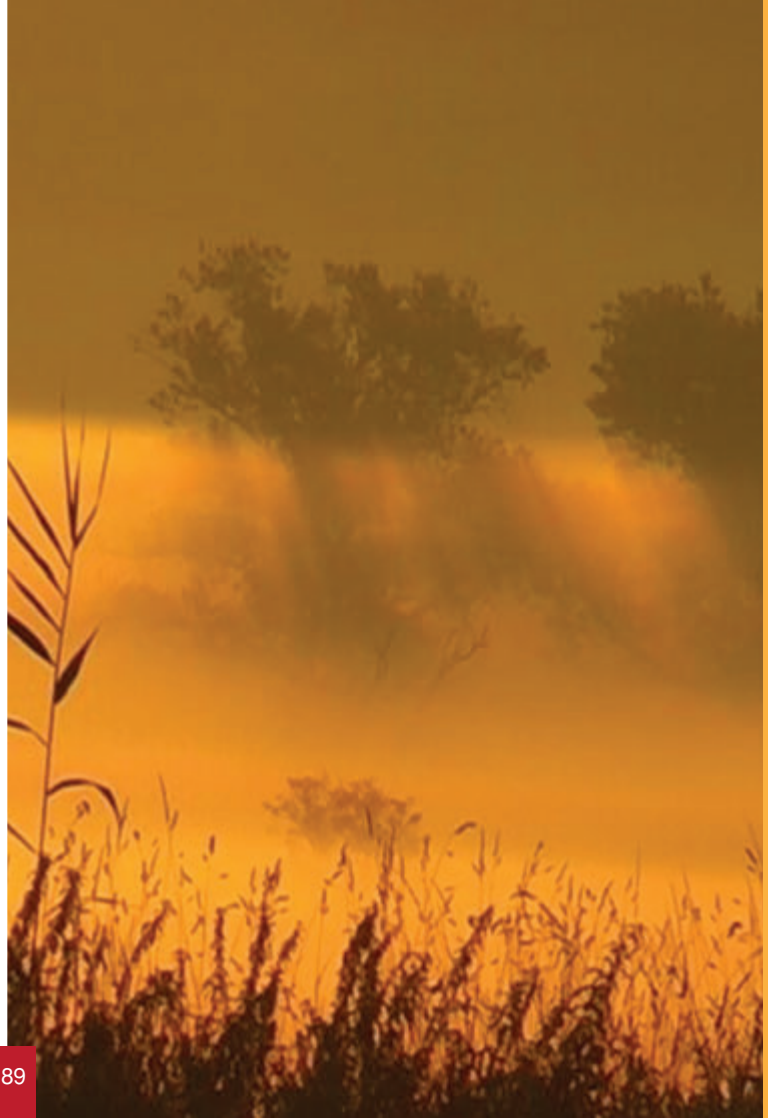
Für die Liebste!
Maibaum-Austanzen

In den vergangenen Jahrhunderten war der lang ersehnte Höhepunkt des letzten Maitages jeden Jahres im Donau-Drau-Winkel das Austanzen des Maibaums. In den Dörfern auf dem Land banden die Junggesellen am 1. Mai nachts oder frühmorgens einen Maibaum an den Zaunpfosten ihrer Liebsten. Den riesigen, mehrere Meter hohen Baum schmückten sie mit Blumen, Bändern, Speisen und Getränkeflaschen. Die Bäume mussten am 31. Mai abgebaut werden. Die Burschen gingen in Gruppen los, um die vor den Häusern der Mädchen aufgestellten Maibäume umzulegen. Dieser Brauch war ein spektakulärer Teil des Werbens. Die Junggesellen stellten den Baum stolz auf und die Mädchen schauten morgens mit klopfendem Herzen aus dem Fenster, ob wohl jemand an sie gedacht hatte. Früher war das Umlegen des Maibaums mit dem Pfingstfest verbunden. In den meisten Siedlungen wurde in der Mitte des Dorfes ein Maibaum oder Dorfbaum aufgestellt, der im Rahmen eines Programms umgelegt wurde. Die Tänzer standen, gingen und tanzten um den Baum herum. Von den Jungen trat einer nach dem anderen aus dem Kreis heraus und schlug mit seiner Axt einmal oder zweimal zu, und das Mädchen bot ihm Wein an. Als der Baum dank der fleißigen Arbeit umfiel, ging der Wein aus, aber die Liebe erblühte. Die Tradition geriet in Újbezdán (kroat. Novi Bezdan) und Sepse (kroat. Kotlina) nicht in Vergessenheit, die Details der Zeremonie werden Jahr für Jahr wieder zum Leben erweckt. Der Spaß beginnt mit dem Fällen des Baumes, geht dann weiter mit dem Tanzen um ihn herum und endet mit dem Abendessen und Tanzen bis zum Morgengrauen.

Mit Farben bedeckter Salzboden in Oberungarn

Naturschutzgebiet Waldlichtung

Wir befinden uns am Nordufer der Donau, an der Westseite der Mündung des Gran-Flusses. Die Landschaft ist atemberaubend. Manchmal färbt sich die Einöde ganz in Lila, ein anderes Mal zaubert der Frühlingsregen ein prächtiges Grün hervor, oder das Licht der auf- und untergehenden Sonne, die im Sommer alles austrocknen lassen kann, färbt die Gegend orangefarben. Vor Millionen von Jahren wurde dieses Gebiet vom tortonischen Binnenmeer und dann vom sarmatischen Binnenmeer bedeckt. Sie hinterließen die salzigen und brackigen Böden um Kőhídgyarmat (slowak. Kamenný Most) und Kéménd (slowak. Kamenín), die „Salzwiesen“ in der Volkssprache. Diese fast 18 Hektar sind seit 2002 unter dem Namen Tisztások (slowak. Čistiny, dt. Waldlichtung) ein Naturschutzgebiet. Seine Besonderheit sind die durch die „Salzausblühungen“ gesäuberten Landstücke, auf denen sich Einjahres-Kampferkraut breitmacht und teilweise vollständig bedeckt. Auf den Salzwiesen bei Kőhídgyarmat leben normalerweise einjährige Pflanzen. Es gibt viel Gewöhnlichen Salzschwaden, aber auch Trockenborstige Strandgerste oder Mäuse-Gerste sind weit verbreitet. Bisher haben Biologen das Naturschutzgebiet Waldlichtung als Lebensraum von fast 200 Pflanzenarten ausgewiesen, darunter stark gefährdete und geschützte Arten wie der Steppenschleier-Strandflieder, in Ungarn auch bekannt als „Eisenblume“, die am Ende des Sommers der Fläche eine bläulich-violette Farbe verleiht. Dominant sind auch der Schild-Wasserhahnenfuß und das Salz-Hasenohr. Wertvolle Arten der Gegend sind auch die Kleeart Trifolium anatulatum, der Kleinblütige Klee oder die Kleearten des Salzrasens, der Streifen-Klee in den trockeneren Bereichen, aber auch die Farnblättrige Echt-Schafgarbe oder die Feinblättrige Wiesen-Schafgarbe kann in dieser Pflanzengesellschaft gefunden werden.



Der Stolz des Partium
Schloss Károlyi in Nagykároly

Eine echte Ritterburg in Nagykároly (rum. Carei, dt. Großkarol), in die man einfach hineingehen muss. László Lancz aus der Familie Károlyi, der laut seinem Stammbaum vom Stammesführer Kond abstammt, erhielt 1482 von König Matthias die Erlaubnis, ein Schloss zu bauen. Die zur Türkenzeit bereits zu einer Burg im Verteidigungssystem der Ungarn gewordene viereckige Festung wurde mit Bastionen, Schießscharten, einem Innenhof sowie äußeren Burgmauern und Wassergräben verstärkt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts baute Graf József Károlyi die alte Burg zu einem neuen Barockschloss um. Damals wurden die Wehranlagen abgerissen und die Innenräume den Bedürfnissen der Bewohner angepasst. Das vierstöckige Gebäude wurde dreieckig und erhielt dekorative Türme, einen überdachten Innenhof und einen Keller mit Gewölbe. Seine riesige Empfangshalle war mit Gemälden und Skulpturen geschmückt. 1894 baute Graf István Károlyi das alte Domizil nach den Plänen von Miklós Ybl wieder um. Es wurde zu einer Ritterburg im neogotisch-neubarocken Stil mit sieben Türmen, umgeben von einem Wassergraben. Über die Weitläufigkeit des überdachten Atriums, das aus dem alten, rechteckigen Burghof entstanden war, lässt sich sagen, dass „darin locker ein Viergespann hätte wenden können“. Die Decke ist mit einer Holztäfelung mit Tulpenmuster verziert. Die Treppe ruht auf Säulen aus rotem Marmor. Die beiden Marmorkamine werden von Löwen aus dem Familienwappen bewacht. Auf dem Boden ein Mosaik. Die Holzmöbel der Zimmer wurden von einem Tischler aus dem Ort namens Kinézel hergestellt, und die Schlosserarbeiten wurden von János Ősz, ebenfalls einem Schmied aus Carei, ausgeführt. In dem Schloss Károlyi in Nagykároly sind heute das Museum, die Bibliothek und der Aussichtspunkt auf dem mittleren Turm für die Öffentlichkeit zugänglich.

Ein Verlust für Oberungarn und ein Gewinn für das Szeklerland

Der Ethnograf Rezső Haáz

Der Ethnograph und Zeichenlehrer wurde 1883 in der Region Zips (ung. Szepesség) geboren. Seine Familie waren Zipser deutschsprachiger Herkunft. In Jókais Roman „Die weiße Frau von Lőcse“ können wir über diese Volksgruppe folgendes lesen: „Sie siedelten sich hier schon unter den ersten ungarischen christlichen Königen an. Sie bewahrten ihre Sprache, im Übrigen wurden sie Ungarn. ... Trotz so vieler Widrigkeiten waren diese Deutsch-Ungarn immer die unerschütterlichsten Verfechter der Sache der nationalen Freiheit.“ Nach der Oberschule in Késmárk (slowak. Kežmarok, dt. Käsmark) und Igló (slowak. Spišská Nová Ves) erwarb Rezső Haáz an der Hochschule für Bildende Künste in Budapest sein Diplom. 1906 wurde er Zeichenlehrer am Reformierten Kolleg im siebenbürgischen Székelyudvarhely (rum. Odorheiu Secuiesc, dt. Odorhellen), von dem er 42 Jahre später als Direktor pensioniert wurde. Drei Tage lang fuhr er mit dem Zug von seiner Heimatstadt Szepesbéla (slowak. Spišská Belá, dt. Zipser Bela) zu seinem neuen Tätigkeitsort. Nachdem er ein Szekler-Mädchen geheiratet hatte, erinnerten sich die Gleichgesinnten nach einigen Jahren kaum noch daran, dass der Herr Lehrer aus der anderen Hälfte des Landes kam. Seine frischen Augen sahen sofort die natürlichen Werte der Einheimischen. Die Website des nach ihm benannten Museums in Székelyudvarhely schreibt über die Anfänge: „Während andere Initiativen erfolglos blieben, legten die fast viertausend Objekte der vom Zeichenlehrer Rezső Haáz geschaffenen Volkskunstsammlung den Grundstein für ein eigenständiges Museum.“ Fast alle Kinder, Enkel und sogar Urenkel des 1958 verstorbenen Rezső Haáz wurden zu Künstlern und kreativen Menschen, die viel für das Szeklerland und die ungarische Kultur getan haben und immer noch tun.

Damit es besser rutscht
Kürbiskernöl aus dem Übermurgebiet

Das Volk von Hetés verwendet Kürbiskernöl für fast alle Gerichte. Der Anbau schalenloser Kürbiskernsorten, die speziell zu diesem Zweck im Übermurgebiet gesät werden, erfolgte erst ab den 1990er Jahren in privaten Landwirtschaftsbetrieben. Früher wurde das Öl aus den Kernen sogenannter Schweinekürbisse gepresst, die als Tierfutter verwendet wurden. Die Kürbisse wurden entkernt, die Kerne getrocknet und beiseite gelegt. Nach den Neujahrsfeiertagen wurden die so gesammelten Kürbiskerne geschält. Was anderswo Maisschälen war, war in Hetés das Kürbiskernschälen. Eine fröhliche Beschäftigung an den langen Winterabenden. Sie versuchten, bis Faschingsdienstag damit fertig zu werden. Danach brachten sie die Kerne in die Mühle, um frisches Kürbiskernöl für Ostern zu haben. Eine Kürbiskernölmühle wurde in der Nähe in Bántornya (slowen. Turnišče) und Zalaszombatfa betrieben. Das fertige Kürbiskernöl wurde zunächst in Tonkrügen, später in großen, emaillierten Ölkannen aus Blech gelagert und dann in Pint-Flaschen gefiltert. Die Flaschen wurden mit Korken verschlossen und sogar mit Tüchern umwickelt, damit möglichst wenig Licht und Luft an den Inhalt kam. Sie wurden im Keller oder in der Speisekammer gelagert, um zu verhindern, dass das Öl ranzig wird. Kürbiskernöl ist ein typisches handwerkliches Lebensmittel und Arzneimittel des Übermurgebietes mit jahrhundertealter Tradition. In Hetés wird dieser giftgrüne Schatz in Suppen, über Salate, Fisch und sogar Desserts gegossen.

Der Naturschatz aus dem Komitat Baranya
László Rátgéber

Der epische Beiname im Titel wurde seinem Namen von den Fans hinzugefügt. Außerdem erhielt er die Anerkennung für seine Dienste bei der Eisenbahn in Gold, er ist Ritter des Villányer Weinordens und steht an der Spitze der Anti-Drogen-Kampagne. Was er „schuf“, so die Gesänge des Publikums, ist die „Rátgéber-Universität“. Immer ein volles Haus, sein Team spielte vor sechstausend Zuschauern, seine Meistertitel wurden von Zehntausenden auf dem Széchenyi-Platz gefeiert. „Der Teufel hat mich von Újvidék (serb. Novi Sad, dt. Neusatz) vertrieben, aber Gott hat mich nach Pécs geführt.“, so fasste er sein eigenes Schicksal zusammen. Ein echter Rudelführer, Rocksänger, Organisator des Orfű-Festivals, stolzer Besitzer einer Sammlung von Hunderten von Schallplatten. Er wurde 1966 in eine Basketballfamilie aus Novi Sad hineingeboren. Bereits in jungen Jahren war er erfolgreicher Trainer für Vojvodina, musste aber aufgrund der Kriegssituation auf dem Balkan wechseln. 1993 wurde er Trainer der seitdem mittlerweile legendären Damenmannschaft von Pécs. Bis 2008 gewann er insgesamt neun Meistertitel, neun ungarische Pokalsiege und war mit PVSK dreimal im Halbfinale der EuroLeague. Er war der einzige Nationalmannschaftskapitän der ungarischen Frauenationalmannschaft und der Männernationalmannschaft. Als Trainer von Spartak Moskau gewann er 2009 die EuroLeague Woman, wofür er eine russische staatliche Auszeichnung erhielt und zum besten Frauen-Basketballtrainer Europas gewählt wurde. Im Jahr darauf führte er Istanbuls Fenerbahçe zum türkischen Meister und Supercup-Sieger. Seit 2011 leitet er die Nationale Basketball-Akademie Rátgéber in Pécs. 2018 wurde er vom Woiwodiner Basketballverband zum besten Trainer aller Zeiten gewählt.

Lebendige Geographie

Die Schlucht der Schnellen Kreisch und das Révi-szoros

Einer der schönsten Abschnitte der Straße zwischen Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) und Nagyvárad (rum. Oradea, dt. Großwardein) verläuft entlang der Schnellen Kreisch, so auch das Révi-szoros (rum. Cheile Vadu Crişului). Nach Sebesvár (rum. Bologa) bis nach Királyhágó (rum. Bucea) fließt zwischen den Bergen der Fluss im Tal, an dem sich auch der Asphaltstreifen entlangschlängelt. Wer sich für einen Ausflug entscheidet, wird es nicht bereuen. In Richtung Westen sind die zerstörten Mauern der alten Burg noch in der Ferne zu sehen, und dann nimmt die Natur unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Wer die scheinbar trockenen Begriffe der Geographie mit eigenen Augen kennenlernen möchte, sollte hier eine Wanderung machen. Nach einem Spaziergang kann man mit sicherem Wissen, das man sich leicht aneignet, sogar zur Abiturprüfung in Geographie gehen. Dann muss man sich die Prüfungsthemen zu Flussgewässern, Karstformen, den Aufbau der Erde, Oberflächenformen, Gesteinsarten und Gesteinsplatten, vulkanische Prozesse, Höhlen, die Wälder und das Klima der gemäßigten Zone, die Oberflächengestaltung durch Naturgewalten oder geohistorischen Zeitaltern nicht einmal durchlesen. Aber diese 48 Kilometer sind auch eine tolle Vorbereitungsmöglichkeit für die Biologieprüfung, Flora und Fauna sind atemberaubend. Der ethnographische Forscher Dr. Antal Herrmann schrieb 1905 in der Heimatkunde-Zeitschrift „Siebenbürgen“: „Alles, was schön und anmutig, was erhaben und entzückend ist, hat sich hier angesammelt wie in einem überfüllten Schatzgeschäft. Und dessen Schaufenster sind Rév und seine Umgebung. Fremde und Touristen sollten hierherkommen, um den Feengarten zu genießen.“

Der „Hockey-Papst”
Árpád Kercsó

Wäre der in Gyergyószentmiklós (rum. Gheorgheni, dt. Niklasmarkt) geborene Trainer nicht nach Ungarn übergesiedelt, würde unsere Eishockeymannschaft heute ein, zwei Ligen tiefer spielen. Aber er kam unter dem Deckmantel einer Scheinehe auf einem abenteuerlichen Weg nach Ungarn und trainierte seit 1985 Hunderte von Eishockeyspielern in Dunaújváros, Budapest, Zalaegerszeg, Székesfehérvár und Nyíregyháza. 2016 wurde er in die Ungarische Eishockey Hall of Fame gewählt. Und warum hat er das Szeklerland verlassen? Dazu sagte er in einem Radiointerview aus: „Wir galten dort als Bürger zweiter Klasse. Der Verband hat mich nicht einmal zum Hilfstrainer berufen, obwohl ich die besten Nachwuchsmannschaften hatte und ich von Gyergyócsomafalva (rum. Ciumani) aus 11 erwachsene rumänische Nationalspieler aufgebaut habe. Tischler und Zimmerleute leben in diesem Dorf mit fünftausend Einwohnern, ich fühlte mich wunderbar unter ihnen. Aber ich hatte keine Zukunft, ich musste gehen. Bei der Weltmeisterschaft der Gruppe C im Jahre 1998 war ich Verbandskapitän der ungarischen Nationalmannschaft. Im Endspiel führte Rumänien mit 2:0 gegen uns. Zwei meiner Schützlinge, Csaba Csíky und Csaba Csata, haben die Tore geschossen. In solchen Fällen feuert Siebenbürgen die ungarische Mannschaft an, nur den Eltern der Szekler-Spieler ist das Ergebnis egal. Am Ende haben wir mit großer Mühe mit 3:2 gewonnen und sind in Gruppe B eingezogen. Wir haben in Budapest vor zehntausend Zuschauern gewonnen, und das war das Wichtigste. Ich weiß, wie viel Freude wir auch den Menschen in Siebenbürgen bereitet haben.“

Säugling im Wickelkissen aus Kuchenbrot „Fumu”

Die Herstellung dieses gebackenen, gefüllten Hefekuchens in Säuglingsgröße ist ein Volksbrauch der Regionen Göcsej und Hetés sowie des Übermurgebietes. Er wird bei Hochzeiten oder der Geburt eines Kindes gebacken. Während der Feier nach der Hochzeit wird dem jungen Paar „Fumu“ mit guten Wünschen, aber neckisch überreicht. Paten, Verwandte und Freunde bringen „Fumu“ zu den frisch entbundenen Müttern und ihren Familien. Sie spielen die Taufe mit dem Kuchen in Kinderform vor, anschließend wird der angeschnittene Kuchen unter der Verwandtschaft verteilt und so der Zusammenhalt der Großfamilie gestärkt. Die Wurzeln des Kuchens reichen als „Fumoly“ bis ins 15. Jahrhundert zurück. Damals war es das Feiertagsbrot, welches die Leibeigenen bei festlichen Anlässen abzugeben hatten. Da der Kuchen das Neugeborene symbolisiert, beträgt die Höhe des fertigen „Fumu“ 10-12, seine Breite 26-30 Zentimeter und seine Länge fast einen halben Meter. Er wird aus zwei bis drei Kilo feinem Weizenmehl, 8 bis 10 Eiern unter Zusatz von Milch, Zucker, Hefe und Fett oder Öl hergestellt. Der Teig wird in drei Teile geteilt, dann werden diese mit Mohn, Nüssen, Äpfeln, Trockenfrüchten, Marmelade und heutzutage auch mit Kakao gefüllt. Die so entstandenen drei Rollen werden dann miteinander verflochten. Das ist der Körper von „Fumu“. Ein runder Laib wird für den Kopf auf die gleiche Weise gefüllt und dann an das geflochtene Unterteil angelegt. Augen, Ohren, Nase, Mund und die Zierelemente des Steckkissens werden aus kleinen Teigstücken geformt. Zum Schluss wird der gesamte Kuchen mit Ei bestrichen, damit er im Ofen schön goldgelb, braun bäckt. Der in einer knappen Stunde hergestellte „Fumu“ kann pur oder mit Marmelade gegessen werden.

Der Hirte und seine Flöte
Die Hirtenlieder in der unteren Theißgegend

Es gibt noch Hirten, die im südlichen Abschnitt unseres Flusses im Banat und Batschka ihre Tiere auf die Weide treiben. Sie kennen noch die alten Lieder der Hirtenwelt, lebten immer draußen in der Wildnis und wurden kaum von äußeren Einflüssen berührt. Anikó Bodor, eine in Zenta geborene Volksmusikforscherin, schrieb über ihre Lieder: „Da die Hüter der Tiere Männer sind, haben auch die Hirtenlieder typisch männliche Töne. Ihre fast asoziale Lebensweise führte dazu, dass diese Lieder mit denen von Verbannten und Sträflingen oder Betjaren verwandt sind. In ihren Texten und Melodien finden sich viele archaische Elemente wieder. So bewahrten beispielsweise die Hirten in ihren Liebesdichtungen auch die mittelalterliche Troubadoursgattung des Morgenliedes. Aufgrund ihrer ungebundenen, harten Lebensweise fühlen sie sich den an das Land gebundenen Bauern bewusst überlegen. Je nach der Art des gehüteten Viehs unterscheiden wir zwischen Pferde-, Kuh-, Schaf- und Schweinehirtliedern.“ Den alten Liedschatz kann man noch von bekannten Hirtenliedersängern kennenlernen, wie z.B. von György Gyarmat aus Horgos (serb. Horgoš), István Balázs und seinen Kindern Ida und Mátyás aus Oromhegyes (serb. Trešnjevac), Sándor Zélity und seiner Cousine Klára aus Mohol (serb. Mol), Mihály Bánka und seiner Familie aus Csóka (serb. Čoka) oder von der Enkelin eines Hirten aus Zenta, der Schafschererin Anna Nagy Mangurás Ferencné. Die Texte zeigen das Leben bei der Herde und die innige Beziehung zur Herde. Ihre häufigsten Themen sind der Konflikt mit dem Besitzer oder Viehschäden, die sich bei der Abrechnung herausstellen.
In Magyarszentmihály (serb. Mihajlovo, dt. Michajlowo) sammelte Lajos Kálmány die folgende Strophe:

Dreißig Jahre lang diente ich einem Herrn, unter seinem Joch arbeitete ich als Pferdehirt.
Ich habe kein Pferdefutter gegessen, und bin trotzdem alt geworden, meine Speise war von Maisstängeln.

Das Wunder des Gebietes am Oberlauf der Niersch

Der Riesengraben

Die Leute nennen ihn auch den Weg der Schönen Ilona oder den Damm des Heiligen Ladislaus. In dieser Region verlief das Signalsystem zwischen den Burgen des Herrschers zur Verteidigung der Grenzen. So schreibt Balázs Orbán über die Landschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: „Die Westseite des Bekecs (rum. Becheci) in Richtung Maros erhebt sich in zwei Stufen – im Szeklerland „Lonka“ genannt. Auf einer steilen, steinigen Seite von Nyárádselye (rum. Șilea Nirajului) aus heraufsteigend, kommt man in einer Stunde auf die erste Stufe des Berges, wo er einen abgestuften Einschnitt hat, das heißt einen schmalen terrassenförmigen Raumstreifen. Dort, auf dieser ersten Stufe („Lonka“) verläuft der Riesengraben (ung. Óriások árka), der nichts anderes ist, als die Fortsetzung der sogenannten Straße der Frau Rabson aus der Legende. Der Riesengraben ist ein in der Basis 2-3 Klafter breiter Damm, auf dessen Westseite eine 2 Klafter breite und genauso tiefe Mulde bzw. Graben verläuft; auf der gegenüberliegenden oder östlichen Seite ist ein derartiger Graben heute nicht mehr zu sehen. Dies würde gegen die Theorie der Straße sprechen, aber es ist anzunehmen, dass ihr oberer oder östlicher Graben von den herabstürzenden Wassermassen aufgefüllt wurde, während die untere tiefe Böschung durch den Erdaushub entstand, der für den Straßendamm und den Bodenausgleich benötigt wurde. Zusätzlich zu dem oben Gesagten wird die Theorie der Straße auch durch die Tatsache gestützt, dass unsere Böschung offensichtlich den sanfter abfallenderen, begehbareren Teil des Berges sucht.“, kann in der Beschreibung des Szeklerlandes nachgelesen werden. Von dem Riesengraben wird auch angenommen, dass er ein tiefer, versteckter Weg der alten Römerstraße war. Er könnte aber auch Teil einer Schutzwandanlage gewesen sein. Eines ist sicher, der Graben ist ein fantastischer Anblick, der es wert ist, erkundet zu werden.

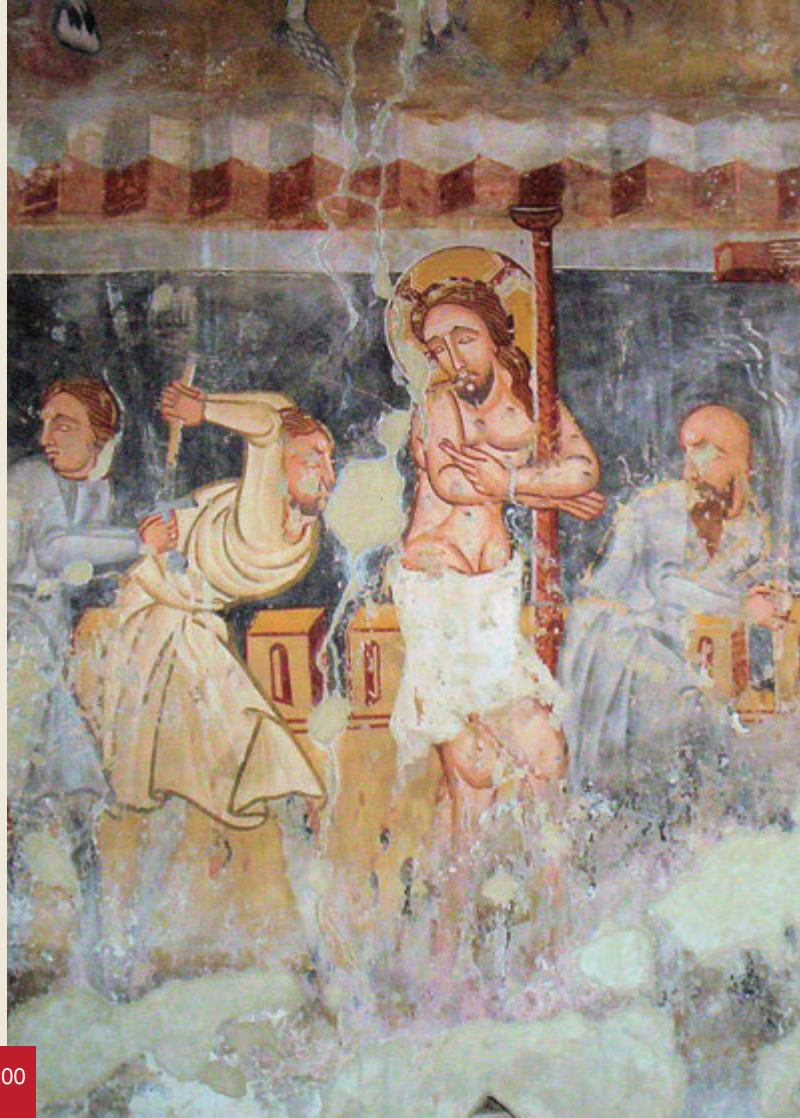
Der Unterrock im Donau-Drau-Winkel
Der „Kebél”

Diese mysteriöse Rockkleidung wurde hauptsächlich aus hausgemachtem Leinen hergestellt. Der an der Taille geraffte und bis zur Hälfte des Unterschenkels reichende, weite Kebél wurde für die jungen Frauen aus leichtem Stoff, für die älteren aus weißem Leinenstoff und für die trauernden aus mit Safran gefärbtem gelben Leinen gefertigt. Der Kebél oder der Kleine Kebél bezeichnet in der Region Baranya die den Unterleib bedeckende Frauenbekleidung aus Leinen. Hier, in dem Gebiet „Bőköz“, wurde der weiße Oberrock, der bis zu den Knöcheln reicht, großer Kebél genannt. In Kórógy (kroat. Koroď) in Slawonien heißt das lange weiße Leinenkleid Kebél. Dieses wurde auch weiter nördlich in der Gegend Eszék (kroat. Osijek) getragen. Aus den innen am Kebél eingenähten Stoffstreifen lässt sich schließen, dass der Rock auch vorn hochgesteckt getragen wurde. Dieser Kleidungsstil war im gesamten Karpatenbecken beliebt, auch in Kalotaszeg, Matyóföld und Sárköz. Der Unterrock ist im öffentlichen Bewusstsein als Zubehör für Trachten mit weiten Röcken präsent, obwohl er gerade in der winterlichen, mehrlagigen Kleidung unter jedem Rock unersetzlich war. Das Aussehen des Unterrocks wurde erst wirklich im 19. Jahrhundert wichtig. Der Mode der Zeit entsprechend wurden die Oberröcke deutlich kürzer, sodass die unteren Röcke sichtbar wurden. „Im Tal der Schwarzen Kreisch zog die heimkommende Frau ihren oberen Rock aus, der geschont werden musste, und hielt sich zu Hause in dem darunter liegenden auf.“, notierte 1912 der Ethnograph István Győrffy.

Zeitreise in die Árpádenzeit

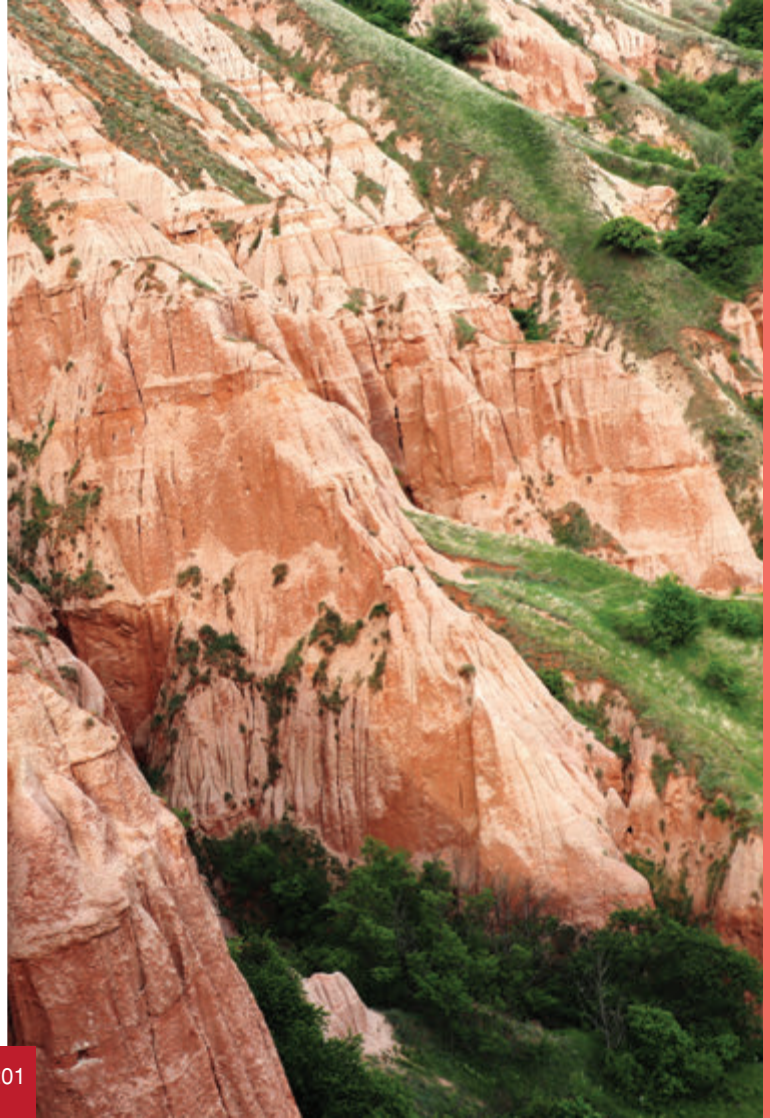
Die denkmalgeschützte Kirche zum Heiligen Emmerich in Gelence

Das Gebäude in Gelence (rum. Ghelința, dt. Gälänz), in der südöstlichen Ecke des Szeklerlandes, im Karpatenbogen, wurde im 13. Jahrhundert gebaut. Die Fresken und Deckenkassetten der von einer Steinmauer umgebenen Kirche erinnern an die lange Vergangenheit der ungarischen Nation. Obwohl sie mehrmals erneuert wurde, ist ihr Schiff fast unberührt geblieben und hat seine alte Sakralität bewahrt. Die Ausgrabung und die Restaurierung im Jahr 1932 brachten einzigartige Entdeckungen. Damals wurden das alte Presbyterium und unser von der Wissenschaft als „Die Runenzeichen mit Jahreszahl von Gelence“ bezeichnetes Sprachdenkmal gefunden, auf dem die Zahl 1497 zu lesen ist. Das Wandbildensemble des Kirchenschiffs stellt die Legende des Heiligen Ladislaus dar: „Das Gelübde des Heiligen Ladislaus“, „Aufbruch in den Kampf“, „Die Schlacht“, „Die Verfolgung des Kunen“, „Das Duell“, „Die Enthauptung des Kunen“. Die Darstellung der Legende des Heiligen Ladislaus in Gelence ist eine der ältesten und wertvollsten Fresken Siebenbürgens. Die Reihe darunter zeigt Szenen aus der Passion. 1999 wurden auch Teile der äußeren Wandmalereien an der Nordseite der Kirche freigelegt. Auf diesen blieben fragmentarische Details der Figuren des Heiligen Emmerich, des Heiligen Ladislaus und des Heiligen Stephan erhalten. Wunderschön ist auch die in 103 Felder unterteilte und mit Renaissance-Blumenmustern verzierte Kassettendecke, die sich von den anderen Decken aus der Zeit dadurch unterscheidet, dass auf ihr mehrere Figuren und Inschriften zu sehen sind. Die Literatur, die die Werte der Kirche zum Heiligen Emmerich in Gelence vorstellt, würde eine ganze Bibliothek füllen. Dieses bedeutendste Kunstdenkmal des Stuhlbezirkes Háromszék bewundern jedes Jahr mehrere tausend Besucher.



Der Grand Canyon von Siebenbürgen
Vörös-szakadék – der Rote Berg

Ob von der Autobahn in Südsiebenbürgen oder von der Stadt Szászsebes (rum. Sebeş, dt. Mühlbach) aus, der Anblick ist verlockend. Die wissenschaftliche Bezeichnung dafür ist: Oberflächenerosionsphänomen, das sich in einer Trümmer-Sedimentgesteinsschicht entwickelt hat. Diese Schicht besteht aus rotem Ton, grauem, weißem und rotem Sandstein und Mergel. Seltene Vegetation bedeckt die Wände – geschützter Meerträubel, Schwarzstieliger Streifenfarn, Centaurea atropurpurea, Spät-Nelke, Gewöhnliche Zwergmispel und Strahlender Schuppenkopf. Zwischen den Blöcken öffnen sich drei Höhlenkamine. Die roten Felsen, die sich über fast einen Kilometer erstrecken, erreichen eine Höhe von hundert Metern. Die Vorstellungskraft der Bewohner der Gegend sah mystische Tier- und Menschenfiguren, Orgelpfeifen, Pyramiden und Türme in dem sich über uns aufragenden Berghang. In fernen Kulturen arbeiteten Tausende von Sklaven jahrzehntelang an Palästen und Tempeln mit ähnlichen Mustern, die oft Dschungeln und Wüsten zum Opfer fielen. In Siebenbürgen erledigte diese Arbeit die Natur. Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1539. Bei der Auflistung des Nachlasses eines Bürgers aus Szászsebes steht: „in rubro promontorio“ – das heißt „auf dem roten Felsvorsprung“. Der Wanderer sollte bei jedem Schritt vorsichtig sein, die staubigen Steine sind auch bei trockenem Wetter rutschig. Der Rote Berg ist seit 1950 ein Naturschutzgebiet.



János Sándor
Der Holzschnitzer aus Székelyszentistván

Schon von weitem sieht man seinen Schnurrbart und seinen Ranzen. Wer ihn kennenlernt, wird sich in das Szeklerland verlieben. Sein Vater, Onkel Mózsi, durchlebte als ungarischer Soldat zwei Weltkriege. Beide Male geriet er in russische Gefangenschaft und beide Male kehrte er glücklicherweise in seine Heimat zurück, die damals immer Rumänien angeschlossen worden war. Der Unitarier János Sándor wurde 1941 in der „ungarischen Welt“ in Városfalva (rum. Orășeni) geboren und blieb in seiner Seele für immer ungarischer Staatsbürger. Nach der Lehrerausbildung zog er nach Székelyszentistván (rum. Ștefănești), wo er Margit, die hübsche Kindergärtnerin, zur Frau nahm. Als er in dem sieben Kilometer vom Dorf entfernten Cséje (rum. Ceie) unterrichtete, legte er mit dem Motorrad die heute immer noch nahezu unpassierbare Straße in Staub, Schnee, Frost und Regen zurück. Als Ergänzung zu seinem Einkommen beschäftigte er sich auch mit der Präparation von Vögeln. Aber als ihm 15 getötete Blauracken und Seidenschwänze gebracht wurden, tauschte er das Skalpell in einen Meißel um. Seitdem schnitzt er Seelenvögel, Wappen, Kirchensymbole und Grabstehlen. Er fertigte die Wappen unserer historischen Gespanschaften für die Széchényi-Nationalbibliothek an. Die 64 Schnitzereien kamen in den Jahren der Jahrtausendwende auf einer abenteuerlichen Reise nach Budapest. Die örtlichen Behörden hatten kein Verständnis für das massenhafte Abwandern der „rumänischen Volkskunst“ ins Ausland, so dass Freunde des Meisters je drei bis vier der gerade fertiggestellten Stücke in Autos versteckt aus dem Lande schmuggelten. János Sándor hatte Dutzende von Ausstellungen im Karpatenbecken und auf der ganzen Welt und war ein echter „Star“ der Expo in Hannover. Im ungarischen Pavillon kam man kaum an ihn heran. Der fleißig arbeitende Szekler verzauberte das Publikum.

Zur Turnerin geboren
Kati Szabó

Sie war 15 Jahre alt, als sie 1983 bei den Weltmeisterschaften in Budapest eine Goldmedaille am Boden gewann. Und auch noch dreimal Silber und einmal Bronze. Nach dem Sieg sagte das verdutzte kleine Mädchen vor der Fernsehkamera ein paar Worte auf Ungarisch. Während der Kádár-Ära begegneten viele Menschen erstmals dem Phänomen, dass auch anderswo im Karpatenbecken Landsleute leben. Kati Szabó wurde wie Kelemen Mikes in Zágon geboren. Das kleine Mädchen, das rastlos und aktiv war, ein „Zappelphilipp", kam mit sechs Jahren ins „Turnerkombinat" nach Onești und konnte kein Wort Rumänisch. Die einzige, mit der sie sprechen konnte, war eine Tschango-Frau, die dort arbeitete. Dann kam sie unter die Fittiche des Trainerfürsten Béla Károlyi und seiner Frau Márta. Später wurde sie ins zentrale Trainingslager der rumänischen Nationalmannschaft nach Déva geschickt, wo sie zehn Jahre lang unter spartanischen Bedingungen lebte und trainierte. Als die viele Arbeit dann Früchte trug und sie Rumänien bei Weltwettkämpfen vertrat, wurde ihr Name Ecaterina statt Katalin. Bei den Olympischen Spielen 1984 in Los Angeles gewann sie vier Gold- und eine Silbermedaille. Während ihrer Karriere erhielt sie nach einer perfekt gelungenen Vorführung 17 Mal zehn Punkte. 1987 zog sie sich unerwartet zurück und ließ sich nach 1990 in Frankreich nieder. Im Jahr 2000 wurde sie von der Fédération Internationale de Gymnastique in die Hall of Fame aufgenommen. Ein Kindergarten in Zágon und eine Sporthalle in Sepsiszentgyörgy (rum. Sfântu Gheorghe, dt. Sankt Georgen) wurden nach Kati Szabó benannt.

Sie darf auf keiner Hochzeitsfeier fehlen
Die Runde Brezel im Übermurgebiet

Sie ist die Delikatesse als Sinnbild für Unterhaltung und Glück. Kinder knabbern die Brezeln im Zoo, im Vergnügungspark oder im Zirkus, die Fans beim Spiel und im Übermurgebiet und Hetés dürfen sie nicht einmal auf der Hochzeitstafel fehlen. Die Runde Brezel, die wirklich eine runde Form hat, wird aus feinstem Weißmehl hergestellt. Sie wird für die Feiertage im Lehmbackofen gebacken. Anstelle von Brot wird sie auch zu Fleisch und zum Gemüseeintopf gegessen. In der Gegend wird sie traditionell aus zwei Strängen geflochten und rund geformt. In der Volksküche des Übermurgebietes werden die Brezeln als Runde Brezeln und auch als Heiß gebackene Brezeln bezeichnet, was darauf hindeutet, dass sie in einem Lehmbackofen fertiggestellt werden. Dieses Gebäck ist für die Einheimischen mehr als ein Lebensmittel. Mit seiner runden, harmonischen Form und seinem appetitlichen Aussehen erlangte es fast symbolische Bedeutung, verkörperte Fülle, Sicherheit und die vom Heimatland ermöglichte Existenz. Früher wurden auch riesige Brezeln mit einem Durchmesser von bis zu 30 Zentimetern gebacken, von denen Stücke abgebrochen und so gegessen wurden. In Zsitkóc (slowen. Žitkovci) backt Mária Végi in ihrer Bäckerei seit Jahrzehnten Brezeln im holzbefeuerten Lehmbackofen. Sie knetet den Teig aus Milch, Zucker, Hefe, Mehl, Salz und Fett zusammen. Zum Schluss bestreicht sie den Teig mit Ei und backt ihn solange, bis er eine schöne bräunlich-rote Farbe bekommt. Nach Familientradition flochten unsere Urgroßeltern den Brezelteig auch zu Feiertagen, zu Dresch- und Erntezeiten, er lag in jeder Speisekammer, bedeckt mit gewebtem Tuch.

Die märchenhafte Blume, ohne Dornen
Die Pfingstrose des Banat

Paeonia Banatica. Es handelt sich um eine bei uns vorkommende, streng geschützte alte Art. Wissenschaftlich gesehen ist sie ein pannonisches Pflanzenelement, eine endemische Art des Karpatenbeckens. Ihre frühesten bekannten und dokumentierten Vorkommen sind das Bihor-Gebirge, die Gegenden der Temesch und des Unterlaufs der Donau, das Frankenwald-Gebirge und die Ostseite des Mecsek-Gebirgszuges. Schätzungen zufolge sind 90 % des auf der gesamten Welt existierenden Bestandes in Ungarn zu finden. Sie ist sofort erkennbar und einfach schön mit ihrer leuchtend purpurroten Farbe, den formschönen Blütenblättern und den goldenen Staubgefäßen. Das ist jedoch oft ihr Verderben. Sie wird häufig gepflückt und Wilderer verkaufen sie nicht selten auf Märkten. Ihre erstaunlichen Kräfte wurden schon vor Tausenden von Jahren entdeckt. Ihren lateinischen Namen erhielt sie nach Paion, dem griechischen Arzt der Götter. Der Legende nach heilte er mit dieser Pflanze den Herrn der Unterwelt, Pluto, von seiner Epilepsie. In der Antike wurde sie auch als Zauberpflanze verwendet. Ihre Samen und Blüten wurden oft als Amulette getragen. Die Künstler des Mittelalters malten die dornenlose Pfingstrose des Banat regelmäßig als Mariensymbol auf ihre Bilder. Ihre Wurzeln und fettig-öligen Kerne enthalten Alkaloide. Die Volksmedizin hat dies entdeckt und genutzt. Ihre Kraft wurde verwendet, um Krämpfe und Schmerzen zu lindern, und sogar als Brechmittel bei Magenverstimmung oder Vergiftung. Sie lindert auch Asthma und die Beschwerden bei Hämorrhoiden.

Von zu Hause heimgegangen
Attila Kaszás

Vielleicht hatte er damals die schönsten Pläne, vielleicht war er damals am stärksten. Vielleicht war er damals mit seiner Frau Ildikó und seinem kleinen Sohn Jancsika am glücklichsten. Seine kleine Tochter Luca konnte ihren Vater jedoch nicht mehr kennenlernen. Die ungarische Nachrichtenagentur MTI berichtet: „Attila Kaszás starb am 23. März 2007 im Alter von 47 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalls im Nationalen Wissenschaftlichen Institut für Neurochirurgie. Er lag fünf Tage im Koma, nachdem er sich im Nationaltheater schlecht gefühlt hatte. Als Attila Kaszás erkrankte, spielte er neben Schauspielern wie László Sinkó, Péter Trokán, János Kulka und Dezső Garas den vierten Geschworenen in dem Stück „Die zwölf Geschworenen“. Der mit dem Mari-Jászai-Preis ausgezeichnete Schauspieler wurde 1960 in Vágsellye (slowak. Šaľa) in Oberungarn geboren.“ Attila Kaszás reichte es aus, sein Talent auf der Bühne zu zeigen, er wurde nicht in die Welt der Boulevardmedien gedrängt. Seine zwei Meter hohe Statue, das Werk von Péter Gáspár, das aus öffentlichen Spenden errichtet wurde, wurde 2008 in Komárno enthüllt. Der Titel der Arbeit: Abschied von der Bühne. Bei der Einweihung sprachen Péter Rudolf und Károly Eperjes über den unvergesslichen Freund. Sein Andenken bewahren das Rezitationsfestival in Komárom, der Attila-Kaszás-Preis, ein Anrecht fürs Lustspieltheater, der Attila-Kaszás-Saal des Nationaltheaters und das Poesiecamp und Kulturfestival in Zsigárd (slowak. Žihárec) in Mattesland. Vor allem aber ist es die unvergängliche Liebe des Publikums, die ihn für immer unter uns weilen lässt. „Ich habe keine Lust, von dieser Welt wegzusegeln, ich habe hier noch viel zu tun.“, konnten wir Nacht für Nacht von Attila Kaszás, dem Funker in dem ungarischen Musical „A padlás“ hören.

Er wurde sogar von zwei Päpsten ausgezeichnet

János Stampay, Kantorenausbilder in Oberungarn

1902 wurde er von Leo XIII. und 1942 von Pius XII. gesegnet. Sie erkannten damit seine Arbeit an. János Stampay bemerkte, dass die Ungarn in der Kirche mit tiefer Ehrfurcht singen, also sammelte er diese Gesangstradition. 1895 veröffentlichte er die Lieder, Gebete, Bestattungsriten und Passionen unter dem Titel „Katholische Kirchenlieder, Gebete und Bestattungszeremonien“. Das Gebetbuch hatte insgesamt 43 Auflagen, und 3 Millionen Exemplare gelangten in die Hände der Gläubigen. Der Vater des 1964 in Léva (slowak. Levice) geborenen János Stampay war Schneidermeister. Nach der Lehrerausbildung unterrichtete er in Verebély (slowak. Vráble), Ürmény (slowak. Mojmírovce) und Szelőce (slowak. Selice). 1891 wurde er Kantorlehrer in Köbölkút (slowak. Gbelce), wo er einen Chor gründete. Mit dem Geld aus den Aufführungen kaufte er eine Orgel für die Kirche und ein Harmonium für die Schule. In der Historischen Porträtgalerie von Léva steht über ihn: „Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs organisierte er Hilfe für die Verwundeten. Er eröffnete eine Bibliothek in Köbölkút und sammelte zu Weihnachten für die Armen. Er war Schriftführer des Verbandes der römisch-katholischen Lehrer von Párkány (slowak. Štúrovo) und Umgebung. 1934 ging er in den Ruhestand.“ János Stampay verbreitete den Obstanbau und die Baumzucht, veranstaltete Theaterstücke und -abende. Er brachte den Frauen und Mädchen des Dorfes bei, sich sparsam und geschmackvoll zu kleiden. Er verbrachte siebzig Jahre seines fast hundertjährigen Lebens in Köbölkút, von wo aus die tschechoslowakischen Behörden 1948 seine erwachsenen Kinder samt Familie aussiedelten. Er war daher gezwungen, seine letzten Lebensjahre als Witwer allein zu verbringen. In Köbölkút tragen heute der Pfadfindertrupp, die Grundschule und die Hauptstraße den Namen von János Stampay.

Der ungarische Tennisstar
Mónika Szeles

Ihr Vater, der Amateurspieler Károly Szeles, war ihr Entdecker und erster Trainer. Sie besuchte die ungarische Schule in ihrer Heimatstadt Újvidék (serb. Novi Sad, dt. Neusatz) und begann im Alter von sieben Jahren mit dem Tennisspielen. Da die Familie nicht genug Geld für einen Schläger in Kindergröße hatte, spielte sie mit dem ihres Vaters. Diesen konnte sie jedoch nur mit zwei Händen halten, also schlug sie so von beiden Seiten. Durch viel Training flogen ihre Bälle wie Raketen zurück in die gegnerische Hälfte. Mit ihrer unendlichen Leistungsfähigkeit und Unverwüstlichkeit kam sie im Alter von 16 Jahren an der Spitze an. Ab 1991 war sie nahezu unbesiegbar. In dieser Zeit bestritt sie 56 Grand-Slam-Spiele, und nur bei einem musste sie als Verliererin der Gegnerin gratulieren. Sie beherrschte das Damentennis allein. Am 30. April 1993 stach ein wahnsinniger Fan ihrer Hauptkonkurrentin Steffi Graf, der Weltranglistenführerin vor ihr und später erneut, Mónika Szeles in der Viertelfinalpause des Wettkampfes in Hamburg mit einem Messer in den Rücken. Die damals 20-Jährige kehrte zwei Jahre später zurück, konnte aber aufgrund ihrer körperlichen und seelischen Verletzungen nicht an ihre bisherigen Erfolge anknüpfen. 2003 zog sie sich endgültig zurück. Sie gewann insgesamt 53 Turniere und führte 178 Wochen lang die Weltrangliste der Frauen an. Mónika Szeles lebt heute in Florida und hat 2007 auch die ungarische Staatsbürgerschaft angenommen. Sie besucht Ungarn oft. Wenn sie über das ungarische Tennis, die ungarische Nationalmannschaft spricht, verwendet sie immer die erste Person Plural. Ihre Präsenz und Unterstützung geben jungen ungarischen Spielern enorme Kraft.

Die Stadt wartete auf die Rückkehr des Großen Fürsten

Die Grabstätte von Franz II. Rákóczi in Kassa

1906 war es dann so weit, d.h. die politische Situation machte es möglich, dass die Asche der Geflüchteten nach Hause zurückkehrte. Das Schiff „Kelet“ brachte die Überreste der Familie Rákóczi und mehrerer ungarischer Würdenträger, darunter Imre Thököly, aus der Türkei nach Orsova (dt. Orschowa). Von dort bis nach Budapest. An beiden Ufern der Donau standen die Menschen in Amtstracht Spalier. Rákóczi wurde in der St.-Stephans-Basilika, Thököly in der evangelischen Kirche auf dem Deák-Platz aufgebahrt, damit die Menschen ihnen ihre Ehre erweisen konnten. Von dort aus startete die Prozession nach Kassa (slowak. Košice, dt. Kaschau), wo die Asche im Dom der Heiligen Elisabeth ihre letzte Ruhestätte fand - in der Kirche, wo der Fürst so oft gebetet hatte. Unter dem nördlichen Kirchenschiff wurde eine Krypta errichtet. Darin befinden sich der Marmorsarkophag von Franz II. Rákóczi, seiner Mutter Ilona Zrínyi und des ältesten Sohnes des Fürsten, József Rákóczi. Daneben ihre treuen Gefährten: Graf Antal Esterházy, Obersthauptmann Miklós Sibrik, das Grabmal von Graf Miklós Bercsényi und seiner Frau, Gräfin Krisztina Csáky. Kaiser und König Franz Joseph nahm an der Trauerzeremonie nicht teil, weshalb ihn das Parlament per Gesetz verurteilte. In dem Jahrhundert, das seit Trianon vergangen ist, befand sich die Gruft mit Ausnahme der Jahre zwischen 1938 und 1944 auf dem Territorium fremder Staaten. Im Jahr 2008 wurde die restaurierte Krypta, die ein untrennbarer Bestandteil des ungarischen Geschichtsbewusstseins ist, in Zusammenarbeit von lokalen, ungarischen und EU-Kräften übergeben.

Das Märchenland
Das Siebenbürgische Fürstentum

Die Zápolya‘s, die Báthory‘s, die Bocskai‘s, die Bethlen‘s, die Rákóczi‘s. Nach Mohács leiteten die alten Adelsgeschlechter unserer Geschichte den eigentlichen ungarischen Staat in dem in drei Teile geteilten Karpatenbecken. Ihr Endziel war die Vereinigung des Landes. Von König Johann Zápolya konnte sein Sohn Johann Sigismund nur noch Siebenbürgen erben. Ihm sind die Proklamation der weltweit einzigartigen Religionsfreiheit im Jahre 1568 und die Gründung der einzigen ungarischen christlichen Kirche, der unitarischen Religion, zu verdanken. Sein Nachfolger Stephan Báthory errang in glänzenden politischen Spielen sogar den polnischen Thron, aber er hatte nicht genug Zeit, um seinen großen Plan umzusetzen. Stephan Bocskai, der Anführer des einzigen erfolgreich geführten ungarischen Unabhängigkeitskrieges, wurde 1605 vom siebenbürgischen Parlament zum Fürsten gewählt. Wenige Tage vor seinem Tod gab er in seinem handschriftlichen Testament die Richtung für seine Nachkommen vor. Dort heißt es: „Solange die ungarische Krone bei den Deutschen ist, ist es immer notwendig und sinnvoll, einen ungarischen Fürsten in Siebenbürgen zu haben. Und wenn Gott will, dass die ungarische Krone in die Hände der Ungarn kommt, halten wir auch die Menschen in Siebenbürgen an, sich dieser Krone auf die alte Weise zu untergeben.“ In der Siebenbürgen-Trilogie von Zsigmond Móricz sagt András Géczy, ein nach Siebenbürgen geflohener ungarischer Herr zu dem Fürsten Gabriel Báthory und den Standesherren von Siebenbürgen: „Die Große Ungarische Tiefebene ist abgetrennt, dort herrschen die Türken… Oberungarn ist abgetrennt, dort herrschen die Deutschen..., und sehen Sie, Ihre Siebenbürgischen Exzellenzen, Sie wissen nicht einmal, in was für einem Glückszustand sie sich befinden: Sie dürfen Ungarn sein.“

Sie kämpften bis zum Schluss
Die Szekler-Division

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs dachte die Regierung Károlyi daran, Ungarn ohne Armee zu verteidigen. Die tausend Jahre alten, rechtlich noch bestehenden Grenzen wurden jedoch von den tschechoslowakischen, serbischen und rumänischen Armeen eilig überschritten. In Siebenbürgen begann der Militärkommandant Károly Kratochvil mit der Rekrutierung, um den Widerstand gegen die Besatzer organisieren zu können. Im Januar 1919 bildete die mehrere tausend Mann starke Einheit, die Szekler-Division, eine Frontlinie zur Verteidigung des Partium. Am 21. März übergab Károlyi jedoch die Macht an die von Béla Kun geführte Räterepublik. Die Kommunisten nahmen die national motivierte Landesverteidigung jedoch nicht gut auf und griffen die Szekler-Division, die das Land in Richtung Osten verteidigte, praktisch von Westen aus an. Obwohl die Männer um Kratochvil den Franzosen im Austausch für einen Waffenstillstand anboten, die Rote Macht in Budapest zu stürzen, nahmen sie das nicht an. In dieser Ausweglosigkeit beschloss das Offizierskorps der Szekler-Division, die Waffen vor den Rumänen niederzulegen. Diese wenigen Monate des Kampfes waren jedoch nicht umsonst, denn das Land hatte Zeit gewonnen, zumindest zu versuchen, zu retten, was zu retten war. Eine Ausstellung mit Dokumenten aus dem Nachlass von Károly Kratochvil und Dokumenten, die die ergreifenden Ereignisse des heroischen Widerstands zeigen, ist im Trianon-Museum in Várpalota zu sehen. Die Eröffnungszeilen des Militärmarsches der Szekler-Division sprechen für sich: „Genosse, heute ist das Leben vielleicht nur noch fünf Minuten lang, fünf Minuten und nicht mehr. Ich werde dich heute in meine besten Gebete einschließen und mit getreuem Herzen an dich denken. Genosse vorwärts, das Leben ist billig, lass den schönsten Tod kommen! Genosse, heute ist das Leben vielleicht nur noch fünf Minuten lang, es spielt keine Rolle, aber wir müssen gewinnen!“

Bilderverzeichnis

Aktív Magyarország, Arcanum Digitheca, 3szek.ro, Komitee für die Ungarischen Werte Oberungarns,Komitee für die Ungarischen Werte Siebenbürgens, Komitee für die Ungarischen Werte Unterkarpatens, Komitee für die Ungarischen Werte Unterkarpatens, Ungarisch-Lexikon in Rumänien, lexikon.adatbank.transindex.ro (Siebenbürgisch-Ungarische Datenbank), Komitee für die Ungarischen Werte Übermurgebiets, Bekecs-Volkstanztheater, Komitee für die Ungarischen Werte Burgenlands, errearra.org –Krisztina Fazekas, Csemadok, Tv21 Ungvár, Dr. Sándor Szent-Iványi Bibliothek der Unitarischen Sammlung, Gothard-Erbe, Gyergyoujfalu.net, epiteszforum.hu, elovilag.turaoldal.hu, János-Esterházy-Wallfahrtszentrum, Komitee für die Ungarischen Werte Harghitas, kastelyerdelyben.ro, Treasure Kolozsvár Verein, Suchergebnisse, Internet-Ergebnisse, Ethnographische Gesellschaft János Kriza, liget.ro, Ungarischer Eishockeyverband, Ungarisches Olympia- und Sportmuseum, marefalva.ro, Maszol - Új Magyar Szó online, MTI Fotó (Imre Benkő), Nyárádmente Sub-Regional Association, Pixabay: jacjmac34 (Download-Datum: 27.05.2020 – 18.07.2020), Rátgéber-Basketball-Akademie, sulinet.hu, Csaba Szabó Internationale Gesellschaft, szekelyhon.ro, tudastar.unitarius.hu, Ungarischer Kanizsa-Hof Kammertheater – MKUK, Komitee für die Ungarischen Werte Vojvodinas Vasárnapi Újság, varak.hu, Visit Maros Association, Wikipedia, Wikipedia.org, Wikimedia Commons, Creative Commons (Download-Datum: 27.05.2020 – 18.07.2020), www.salinapraid.ro, HM Militärgeschichte Institut und Museum, Kartenbibliothek [B XV a 171], Andrea Polereczky, Anonymus, Arcomonte26, Attila Babos, Zoltán Bagyinszki, Gábor Jim Bátori - SINCO, László Bölöni, Bratislavska župa, Braun & Hogenberg, Attila Bujdosó, Bwag/Wikimedia, Christo, Chris Black, Á. András Cséfalvay /dac1904.sk, Cimabue, Csanády, Ferenc Csomafáy, Andor Derzsi Elekes, D. J. Mueller, Dr. László Dömök, Csongor Fehér, Ferengra, Gabor Gulyas, Gabriel Danea, Globetrotter19, Tamás Gönczy, Gyurkovits, Ákos Hunyicska, h-laca, Jacquesverlaeken, jackmac34, Alíz Jánossy, Jannok, JanSuchy, jnsacy, Ottó Kaiser, Karády, Gábor Kiss, Zsolt Kovács, András Keresztes, Ádám Kónya (Szekler Nationalmuseum), István Kováts, János Kocsis Boldizsár, Péter Lepedus-Sisko, Lucid Dreamer24, Sándor Lukács, Lily15, Madboy74, Laci Márkó, mary, Misalalic, Edvárd Molnár, József Molnár, Palaceofculture, Pastorius, Paszczur01, Pasztilla aka Attila Terbócs, Attila Pellinger, Pierre Bona, Robert Veres, Márk Rosta, Samhanin, Lajos Sike /maszol.ro, Bálint Sallói, Imre Géza Sántha, Sarefo, Sie, Sir Iain, Tibor Somogyi (www.vasarnap.com), Szalax, Taz666, Tamás Thaler, Tetcu Mircea Rares, Yerpo, György Vajda (Sándor Széllyes Scheunentheater), Harmat Vajda, VargaA, Jannok, Taz666, Ferenc Török, Péter Pál Váradi (PéterPál Verlag), Zsolt Várday, Tibor Várkonyi, Wikizoli, William Ward, Željko Vukelić

Herausgegeben von
Hungarikum-Komitee
Ministerium für Landwirtschaft 2022

Verantwortlicher Herausgeber
Zsolt V. Németh,
Staatskommissar für die Beaufsichtigung
herausragender nationaler Werte

Chefredakteur
János Gadácsi

Redakteure
Andrea Antal, Sekretärin des Hungarikum-Komitee
Imre Horváth

Design, layout
Extrabold

Übersetzung
Fordítók Irodája

© Ministerium für Landwirtschaft, 2022

ISBN 978-615-6446-06-0

www.hungarikum.hu